Nr. 3, Juli 2008

euregio

www.euregiomagazine.eu

Fakten und Ideen zur Zusammenarbeit zwischen Adria und Donau

SPRACHGRENZEN? WOLLEN WIR SIE STÜRZEN?

Darüber Pizzioli, Turel und v.a.m. auf den Innenseiten

JANČAR: ES GIBT DOCH EIN MITTELEUROPA

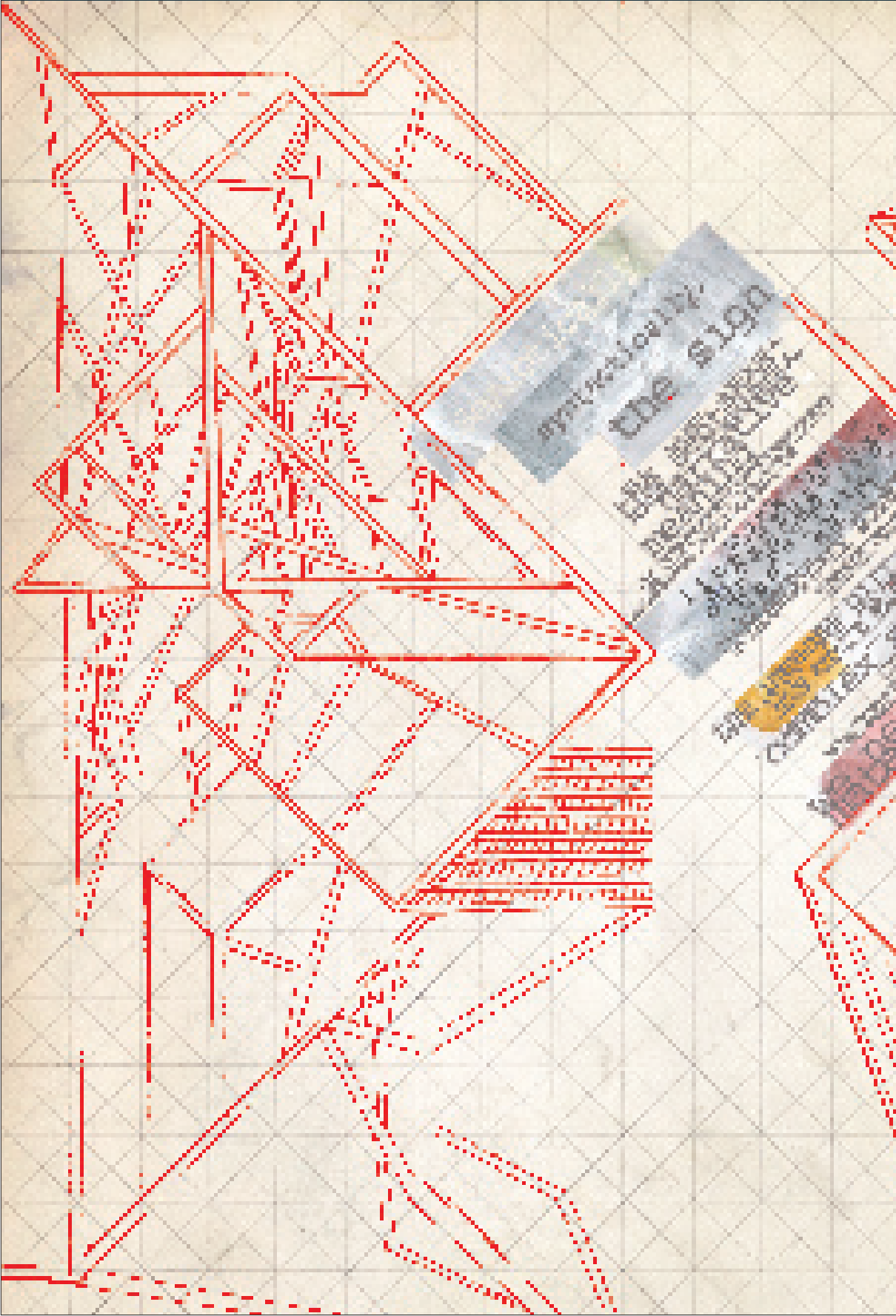
Interview von Neva Zajc auf Seite 14

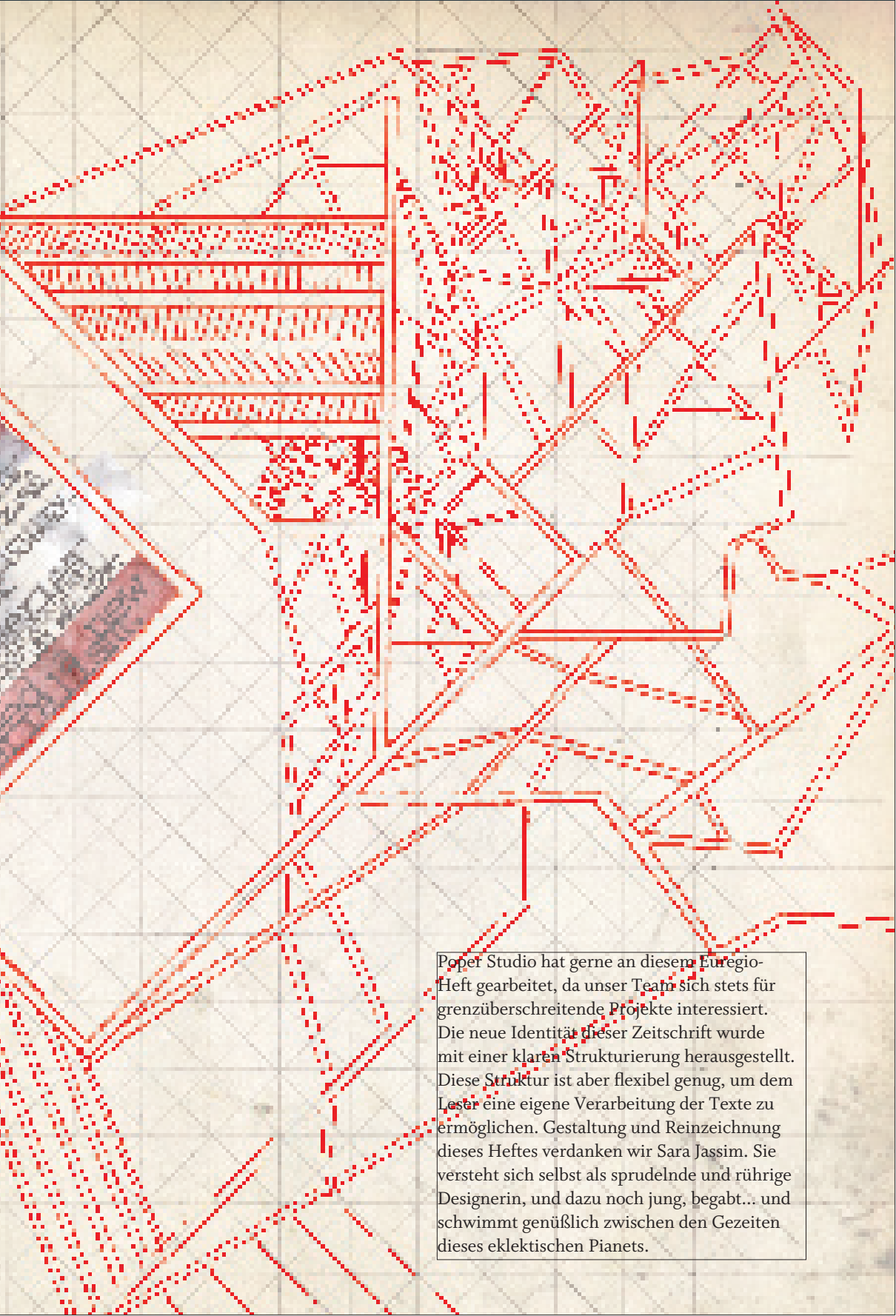
TOMAT (Fa. LOTTO): MITBEWERBER IM VERBUND

Interview von Matteo Negro auf Seite 36

LANGER: EINE GEMEINSAME WELT DER GEFÜHLE

Interview von Enrico Maria Milič auf Seite 63





Poper Studio hat gerne an diesem Euregio-Heft gearbeitet, da unser Team sich stets für grenzüberschreitende Projekte interessiert. Die neue Identität dieser Zeitschrift wurde mit einer klaren Strukturierung herausgestellt. Diese Struktur ist aber flexibel genug, um dem Leser eine eigene Verarbeitung der Texte zu ermöglichen. Gestaltung und Reinzeichnung dieses Heftes verdanken wir Sara Jassim. Sie versteht sich selbst als sprudelnde und rührige Designerin, und dazu noch jung, begabt... und schwimmt genüßlich zwischen den Gezeiten dieses eklektischen Pianets.

euregio

www.euregiomagazine.eu

Fakten und Ideen zur Zusammenarbeit zwischen Adria und Donau

/ EDITORIAL p. 7

"Aus dem letzten Vorposten: Eine Zeitschrift aus Ideen und Stories, um Entfernungen und Hindernisse in unserer euroadriatischen Heimat zu überwinden"

/ EUREGIONALS p. 21

"Frauen in Slowenien: Arbeits- und Lebensqualität"

/ FOOTSTEPS

/ FABRIZIO PIZZIOLI p. 10

"Die Sprache der Kinder sprechen"

/ ANNALISA TUREL p. 25

"Auf Wanderschaft in Europa"

/ JULIUS FRANZOT p. 31

"Euro... was?"

/ STAFFORD WADSWORTH p. 39

"Hausbau bottom up"

/ ALESSANDRO GORI p. 46

"Die Inselgruppe der Identitäten"

/ ZOE BRAY p. 54

"Grenzidentitäten"

/ FACES

/ NEVA ZAJC p. 14

"Nachbarn sind keine Fremden"

/ TADEJ KOŠMRLJ p. 19

"Hockey? Ein passendes Beispiel für Teamarbeit"

/ GIANNI KATONAR p. 29

"Scheriani: Die Raumordnung? Nebensache im Vergleich zu gemeinsamen Inhalten und Projekten!"

/ MATTEO NEGRO p. 36

"Unsere Euregio liegt in Europas Mitte"

/ NEVA ZAJC p. 43

"Ich bin ein Slowene! Wollen Sie mich veräppeln?"

/ OSCAR PUNTEL p. 50

"Sprachen in Reimen"

/ VESNA HUMAR p. 52

"Als Erwachsener heimkehren"

/ ENRICO MARIA MILIČ p. 63

"Gemeinsam fühlen"

/ RETRO p. 59

"Wir sind Weltbürger"

/ NOTES p. 66

"Mehr Infos über die Euregios, über die in diesem Heft berichtet wird"

/ MIŠ-MAŠ p. 68

"CO'L CUL PER TERA"

euregio

www.euregiomagazine.eu

Fakten und Ideen zur Zusammenarbeit zwischen Adria und Donau

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT
Enrico Maria Milič
mi@bora.la

REDAKTIONSASSISTENT
Marko Glavina
markobike@yahoo.it

REDAKTION

Sergio Gobet

Leon Horvatič

Patrick Karlsen

Enrico Marchetto

MITWIRKENDE
Zoe Bray, Julius Franzot, Alessandro Gori, Vesna Humar, Gianni Katonar, Tadej Košmrlj, Matteo Negro, Fabrizio Pizzioli, Oscar Puntel, Milan Rakovac, Annalisa Turel, Stafford Wadsworth, Neva Zajc.

ÜBERSETZUNGEN
Deutsch: Julius Franzot, Mojca Del Fabbro, Tadej Košmrlj, Susanne Schneider
Englisch: Breda Biščak, Suzanne Cattermole, Paul Tout
Italienisch: Julius Franzot, Devana Jovan, Alberto Pellizzato, Angela Tedeschi
Slowenisch: Breda Biščak, Tina Čok, Devana Jovan, Neva Zajc

FOTOMATERIAL
Die Fotos, die auf dieser Zeitschrift erscheinen, sind Eigentum der jeweiligen Besitzer und Autoren. Einige der auf 'Euregio' gedruckten Fotos stammen aus dem Archiv von Flickr.com und wurden unter denjenigen ausgewählt, die über Licenze Creative Commons die Verwendung der Fotos zu nichtkommerziellen Zwecken gestatteten und/oder die Nennung des Autoren vorsehen, und/oder vom Benutzer des Fotos eine unveränderte Wiedergabe des Fotos in der Zeitschrift erwarten.

DANKSAGUNGEN
Univerza na Primorskem - Università del Litorale (Koper - Capodistria) omsbesondere die Gruppe von Leon Horvatič, und: Leonardo Lenoci, Inacio Bichende, Dj Tubet, Serena Fedel, Gregor Hager, Drago Jančar, Josef Langer, Alberto Scheriani, Andrea Tomat, Rok Uršič

VERLAG
INFORMEST
Via Cadorna 36, 34170 Gorizia (Italy)
Area Studi e Ricerche ISDEE
Corso Italia 27, 34122 Triest (Italy)
isdee@informest.it

GRAFIK UND DRUCKFAHNEN
POPER
konceptualne, kreativne in taktične interakcije
Illustrationen und Design: Sara Jassim
Umbruch: Nina Hočevar
Prule 19, 1000 Ljubljana (Slovenia)
www.poper.si / e-mail: interact@poper.si

DRUCK
GRAPHART SRL
Zona Artigianale Dolina 507/10, 34018 Dolina, Triest (Italy)
www.graphart.it / e-mail: graphart@graphart.it

Die Zeitschrift ist auf umweltfreundlichem Papier gedruckt.
Registriert beim Landesgericht Triest - Genehmigung Nr. 1126 vom 7. November 2005.

Dieste Zeitschrift ist ein im Rahmen des EU- INTERREG IIIA Italien-Slowenien 2000-2006 realisiertes Projekt.
Projektpartner: Univerza na Primorskem (Koper) - Università del Litorale (Capodistria)

REGIONE AUTONOMA FRIULI VENEZIA GIULIA

INFORMEST

Lerne die Sprachen der Euregio!

Diesem EUREGIO-Heft ist ein Aufkleber beigefügt, dass sich mit dem zentralen Thema dieser Seiten befasst: Die **sprachliche Verständigung unter Nachbarvölkern**.

Für den Text des Stickers haben wir Brocken aus den offiziell anerkannten Sprachen in den heutigen Gebieten unserer künftigen Euregio herausgepickt. In jeder Sprache wird die selbe Frage laut: `**što?**` (Kroatisch), ´**ce mût?**´ (Friaulisch), ´**cosa?**´ (Italienisch), ´**kaj?**´ (Slowenisch) und ´**was?**´ (Deutsch). Jedem dieser Ausdrücke entspricht ein großes ´**WHAT?**´ auf Englisch.

EUREGIO stellt dich vor die Frage nach der heute noch unzureichenden Kommunikation untereinander: Englisch ist schön und gut, aber die alltägliche Kommunikation der Bürger erfolgt in den Sprachen des jeweiligen Gebiets. Deswegen gib dir einen Ruck und lerne die Sprache des Anderen!

Enrico Maria Milič

Aus dem letzten Vorposten: Eine Zeitschrift aus Ideen und Stories, um Entfernungen und Hindernisse in unserer euroadriatischen Heimat zu überwinden

Diese neue Version von EUREGIO, so heißt die Zeitschrift, die du gerade liest, beteiligt sich an einer politischen Debatte, die hierzulande bereits seit vier Jahren geführt wird. Gegenstand dieser Debatte ist das Aus-der-Taufe-Heben einer Euregio in unseren Breiten. Diese wird folgende Gebiete umfassen: das österreichische Bundesland Kärnten, die zwei kroatischen Gespanschaften Istrien und Primorje - Gorski Kotar, die italienischen Regionen Friaul-Julisch Venetien und Venetien sowie das gesamte slowenische Territorium.

Diese neue Version von EUREGIO, so heißt die Zeitschrift, die du gerade liest, beteiligt sich an einer politischen Debatte, die hierzulande bereits seit vier Jahren geführt wird. Gegenstand dieser Debatte ist das Aus-der-Taufe-Heben einer Euregio in unseren Breiten. Diese wird folgende Gebiete umfassen: das österreichische Bundesland Kärnten, die zwei kroatischen Gespanschaften Istrien und Primorje - Gorski Kotar, die italienischen Regionen Friaul-Julisch Venetien und Venetien sowie das gesamte slowenische Territorium.

Die zeitgenössische Geschichte Europas kennt viele Definitionen von Euregio. Auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht, ist eine Euregio eine Institution, an die Regionen, Länder, Gespanschaften und sogar ganze Staaten einige ihrer administrativen Zuständigkeiten delegieren (s. Langer, Seite 63.). Es war kein Zufall, dass es die erste Aufgabe dieser neu aufgelegten Zeitschrift war, sich die Frage zu stellen: „Wie kann eine Euregio dem Bürger konkret nützen?“ Wir haben ernsthaft versucht zu verstehen, welche Befugnisse dieser neuen Institution zukommen könnten. Wir beantworten diese Frage mit einer Reihe von Geschichten aus dem Leben von Bürgern aus verschiedenen europäischen Grenzregionen. Die Beiträge gleichen den Sternchen auf der blauen EU-Flagge und wurden von Autoren verfasst, die in die Rolle der Märchenerzähler geschlüpft sind, die die Fachsprachen der Bürokratie, der Wirtschaft und der Akademie auf ein Minimum reduziert und die von offensichtlich politischen oder ideologischen Positionen Abstand genommen haben. Wir haben diese Palette von Beispielen des Nutzens einer Euregio anhand einer starken PR-Arbeit im Internet und durch direkte Kontaktaufnahmen mit Journalisten, Schriftstellern und Hochschulforschern verschiedener Muttersprachen, die an verschiedenen Orten Europas leben, zusammengetragen. Dieses und auch das nächste Heft von EUREGIO werden von diesem internationalen Team mitgestaltet.

> Verdammt! Wie kann eine Euregio den Bürgern konkret nützen?

Wir beschreiben nicht nur, wie eine Euregio zu mehr Effizienz in den öffentlichen Dienstleistungen oder bei wirtschaftlichen Transaktionen führen kann. Zwei Anthropologen, Rapport und Dawson, schreiben, dass im Zeitalter der Globalisierung der Begriff ‘home’ nicht nur im engstirnigen und kleingeistigen Sinne auszulegen ist. ‘Home’ ist für diese Wissenschaftler das Haus und der Ort, wo man wohnt, im Zusammenhang betrachtet mit den Ritualen und der Routine des Alltags in der Gemeinschaft, in der man lebt. Darauf aufbauend haben wir uns auf die Suche nach den Werten und Riten unserer euroad-

riatischen Gemeinschaft gemacht. Auf Seite 14 sagt Drago Jančar in einem von Neva Zajc geführten Interview: „Die Kultur ist die Seele Europas und genau dort fließen seine Traditionen zusammen.“ Der slowenische Autor erklärt diese Metapher näher: „Wir müssen auf kultureller Ebene die Spuren der großen europäischen Traditionen erkennen: Christentum, Aufklärung, Sozialismus und das heutige Weltbürgertum.“ Neben der Stimme Jančars haben wir an die zwanzig weitere Meinungen eingeholt: aus der Unternehmerschicht, aus der Eliten- und aus der volkstümlichen Kultur, aus den neuen Kreisen der Migration. Von all diesen meinen wir, dass sie ein repräsentatives Bild unserer euroadriatischen Gemeinschaft abgeben. In den Interviews erzählen diese Menschen von den Lebensumständen in dieser Ecke Europas und stellen sich die Zukunft als ein Zusammenleben in einer neuen Euregio vor.

Die Meinungen dieser Bürger der Euregio befürworten in den allermeisten Fällen dieses Projekt. Meiner Ansicht nach möchten viele Bürger hierzulande, dass die Vorstellung unseres Raumes als Schnittpunkt, als Kreuzung, zu einer konkreten Realität wird und den Beigeschmack eines politisierenden Geschwätzes verliert. Man glaubt nicht mehr unbesehen an das Märchen von Gebieten, die sich am Rande von Nationalstaaten befinden oder, im Falle Sloweniens, eines Staates am Rande des internationalen Geschehens. Das ist im Grunde genommen der Vorschlag des venetischen Unternehmers Andrea Tomat, Seite 36: „Wenn ich an Nord-Ost-Italien denke, dann geht der Entstehung einer Euregio notwendigerweise eine erfolgreiche Reform des Staates im föderalistischen Sinne voran.“ Er fügt noch hinzu: „Das ist jedenfalls die neue Bezugsgröße und wir sollten uns daran messen.“

> Es reizt uns die Vorstellung, dass das Euroadria der Zukunft von weltoffenen Bürgern bewohnt sein wird, die problemlos auf Englisch kommunizieren können und mit diesem europäischen Raum derart verwurzelt sind, dass sie sowohl die nationalen Hochsprachen als auch die der hiesigen Sprachminderheiten beherrschen werden.

Laut den in dieser Zeitschrift wiedergegebenen Aussagen vieler Bürger Europas ist das Erlernen der Sprachen anderer das Hauptproblem für ein Miteinander. Diesem Thema haben wir die Titelseite und den der Zeitschrift beigefügten Aufkleber gewidmet. Zudem zieht sich das Problem der Sprache wie ein roter Faden durch die Geschichten, angefangen beim Beitrag von Fabrizio Pizzioli auf Seite 10. Der Neuronenforscher aus Triest erklärt, wie Bürger und Institutionen um den Aufbau multikultureller Netzwerke wetteifern können. Dies geschieht sowohl vor dem Hintergrund einer grenzüberschreitenden Arbeitsaufnahme als auch aus eigenem Antrieb, im Geiste eines europäischen Weltbürgertums. Der Designer Arlon Stok fragt sich im Verlauf einer Online-Debatte, ob die postulierte Entsprechung von Sprache und nationaler Identität nicht eine unzeitgemäße Fossile aus dem 20. Jahrhundert sei. Schön wär’s, wenn wir alle fremde Sprachen so gut wie Milan Rakovac sprechen und verstehen könnten (s. Seite 68), wenn wir mit den Visionen eines Ludwig von Bruck ausgestattet wären (s. Seite 59). Es reizt uns die Vorstellung, dass das Euroadria der Zukunft von weltoffenen Bürgern bewohnt sein wird, die problemlos auf Englisch kommunizieren können und in diesem europäischen Raum derart verwurzelt sind, dass sie sowohl die nationalen Hochsprachen als auch die der hiesigen Sprachminderheiten beherrschen werden.

Ich wünsche Dir, lieber Leser, eine unterhaltsame, anregende und nutzbringende Lektüre. Ich bitte Dich auch darum, den diesem Heft beigefügten Sticker zu benutzen und damit in Deinem Umkreis für das Erlernen der euroadriatischen Sprachen zu werben, so wie es eben EUREGIO suggeriert.

EMM ist Journalist. Sein besonderes Fachgebiet ist die Planung und die Lancierung von virtuellen Communities und von Nischenzeitungen aus Papier. Er ist stolz auf seinen Masterabschluss in sozialer Anthropologie und ist der glückliche, aber stets angespannte Vater von Jan und Tadej.

Neisse. Deserted nuclear plant

DIE SPRACHE DER KINDER SPRECHEN

Die Erfahrung eines Lebens an der Grenze zwischen der Tschechischen Republik und Deutschland. Zweisprachigkeit als erzieherische Erfahrung - ein Gegengift zu Vorurteilen und mangelnder Kommunikation

von Fabrizio Pizzioli ›

Um, aus Richtung Norden kommend, Ostriz zu erreichen, das einige Hundert Meter von Polen und von der Tschechischen Republik entfernt liegt, fährt man nacheinander durch Kunnerwitz, Hagenwerde, Schönau-Berzdorf an der Eigen und andere namenlose Dörfer, die wie unbewohnt aussehen und in denen neben dem anmutigen deutschen Landhausstil auch die rein funktionelle Optik der sozialistischen Nachkriegsarchitektur hervorsticht.

Auf dem flachen Land trifft man auf anonyme Plattenbauten. Aber nicht nur. Man kann auch einem stillgelegten Kernkraftwerk begegnen - neben diesem die Flügel von ordentlich aufgestellten Windkraftwerken als Zeichen des Wandels der Zeit. Noch weiter draußen, auf dem Land, liegt regungslos ein Ungeheuer, so hoch wie ein zehnstöckiges Haus: ein Bergwerk-Bagger wie aus Fritz Langs „Metropolis“, der zu DDR-Zeiten Kohle förderte. Oder es kreuzt ein alter VW-Lieferwagen langsam das Dorf und verbreitet über die Lautsprecher, im Hintergrund von melancholischen Klängen begleitet, die Propaganda der Nationalen Partei Deutschlands (NPD), der Wiederbelebung der Nazi-Partei.

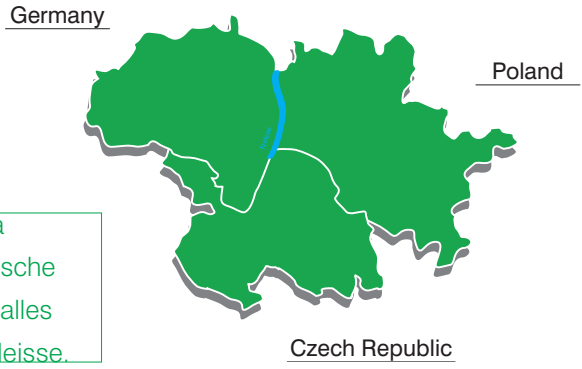
Diese Gegend Deutschlands wirkt surreal in den Augen eines Fremden. Es handelt sich um einen armen Fleck in der armen, ehemaligen DDR, ein Opfer des Endes des Kohlezeitalters, wie die Landstriche um Charleroi und Mons-Borinage in Belgien. Wie es manchmal vorkommt, begünstigen die Verschlechterung des wirtschaftlichen (und soziokulturellen) Gefüges und die Nähe zur Grenze die Entstehung

eines nationalistischen Empfindens, zuweilen gespickt mit rassistischen Untertönen. Bei einer Arbeitslosigkeitsquote von 40% und in der Nähe zweier Grenzen hat die deutsche Rechts-Außen-Partei, Erbe der KZs, kaum Schwierigkeiten, Mitglieder zu rekrutieren: „Deutschland den Deutschen“, faselte der Alte im Lieferwagen den anscheinend leeren Häusern und den Kasernen aus sowjetischem Erbe zu.

Die Landschaften ändern sich, die Grenzen werden verlegt, aber die Situation, die man hier antrifft, trägt altbekannte Züge: Grenzen und nationale Identität, eine Geschichte aus regionalen und nationalen Konflikten, der zweite Weltkrieg, kulturelle Stereotype. Geschichten von Missverständnissen, mangelnder Vertrautheit mit dem anderen. Geschichten von Barrieren wie der Sprachbarriere, Hauptverursacher des Aufbaus und der Aufrechterhaltung der Identität, der Verschiedenheit und des Vorurteils. Darüber will ich mit Frau Dr. Gellrich sprechen. Sie arbeitet im Herzen von Ostritz, in einem niedlichen Samariter-Kloster, weniger als zehn Meter vom Fluss, der Deutschland von Polen trennt, entfernt. Sie heißt Regina mit Vornamen und hat in dieser Grenzregion des östlichen Sachsens in der Zeit des Eisernen Vorhangs, als man in der Schule Russisch, ausschließlich Russisch, lernte, gelebt und gearbeitet,. Man unterrichtete weder Tschechisch noch Polnisch. Regina sagt, dass sie die Tschechische Republik mag. „Warum?“, frage ich sie. Die Antwort ist einfach und spontan: weil sie dort mit ihren Eltern die Ferien verbrachte, da es sich um einen der wenigen Staaten handelte, in die man fahren konnte, ohne sich einem strengen Verhör seitens eines Stasi-Offiziers unterziehen zu müssen. Ihre Offenheit gründet auf der eigenen, direkten Erfahrung.

Wir sind in den achtziger Jahren; Regina besucht das Gymnasium in Zittau, ihrer Stadt. Regina fühlt sich beim Kontakt mit den tschechoslowakischen Nachbarn, selbst wenn sie bloß dorthin fährt, um Fleisch zu kaufen oder um zu tanken, gehemmt, weil sie kein Wort Tschechisch spricht. Aber auf der anderen Seite sprechen alle Deutsch, man kann sich, zumindest beim Geschäftlichen, verständigen. Sie erklärt: „Das ist nicht der Punkt. Die Sprache dient nicht nur der Kommunikation; es geht nicht nur um ‘ein Kilo Fleisch und das Auto voll tanken’. Die Sprache kann vermitteln und spiegelt Vorurteile wider, die ein asymmetrisches Verhältnis suggerieren. ‘Ihr seid, ob Polen oder Tschechen, die armen Nachbarn (wenn nicht noch Schlimmeres gemeint ist)’ und ‘Ihr sollt Deutsch lernen’.“ So wurde der Entschluss gefasst, einen Abendkurs in Tschechisch zu belegen. Diese Sprache ist schwierig zu erlernen, aber mit ihrer Hilfe kann sie, selbst mit ihren bescheidenen Kenntnissen, „eine neue Welt aufbauen: Die Leute fingen an, sich mir gegenüber anders zu verhalten, mir ihre Türen zu öffnen, freundlicher zu mir zu sein.“ Man entdeckt den Wert der Sprache als Instrument des zwischenmenschlichen Verhaltens und der Zusammenarbeit.

1988, kurz nach dem Mauerfall, bringt Regina Susanne auf die Welt und denkt: „Meine Tochter wird schon als Kind Tschechisch lernen, weil wir direkt an der Grenze wohnen, weil es natürlich und selbstverständlich ist, weil es ein innerer Reichtum ist, zweisprachig aufzuwachsen.“ Hier kommt ein weiteres, wichtiges Element hinzu: Verschiedenheit und Zweisprachigkeit als Reichtum. Damals unterrichtete man Tschechisch weder in Schulen noch in Kindergärten und das Erlernen dieser Sprache war ein echtes Problem. Die Lösung liegt ganz in der



Die Euroregio Neisse-Nisa-Nysa umfasst deutsche Bezirke, polnische und tschechische Kommunen - alles Städte im Grenzgebiet um die Neisse.

Nähe. Regina hat vor, Susanne in einem tschechischen Kindergarten anzumelden. Sie nimmt Kontakte auf, stellt sich der Bürokratie, stößt auf die Vorurteile von Leuten, die sie staunend fragen „UND WARUM?“, die ihr davon abraten („Du willst die Kleinen doch nicht etwa zu diesen Leuten schicken?“). Auch die Lehrerinnen sind dagegen. Offensichtlich sind jedoch die Urlaubserinnerungen von vor zwanzig Jahren noch stärker als die Worte der Neider. Susanne geht doch in den Kindergarten dort drüben, in Hradek nad Nisov, in der Tschechei, an der Dreiländerecke, und doch unweit von Daheim, von Zittau in Deutschland. Die Erfahrung ist positiv: Das Mädchen passt sich schnell an und freut sich, diesen Kindergarten zu besuchen. So entsteht die Vorstellung einer formellen Zusammenarbeit zwischen angrenzenden Regionen, damit auch andere Kinder Susannes Erfahrungen machen können.

In jenen Jahren hat Regina gerade ihre Doktorarbeit in Mathematik an der Uni Kunnerwitz zuende geschrieben. Sie trägt den Titel „Mathematische Modelle der Dynamik von Flüssigkeiten“. Danach kehrt sie an die Uni Zittau zurück, wo man ihr eine feste Anstellung in Aussicht gestellt hatte. Aber die Berliner Mauer fällt, Deutschland ist wieder vereint und vieles verändert sich - so auch die Struktur der Uni Zittau. Es gibt keine Stelle mehr für Frau Dr. Gellrich. Regina arbeitet mit einem befristeten Vertrag und der Kindergarten steht vor dem Aus. Sie führt den Elternverband in den Kampf, um ihn am Leben zu erhalten und hat damit Erfolg. Mit dieser Erfahrung ausgestattet, findet sie ihren weiteren beruflichen Weg in einem Nichtregierungsverband, Children Care, der im Zuge einer Vielzahl von Projekten zur Etablierung von grenzüberschreitenden Initiativen auch die Verbindung zu den Behörden pflegt. Ihre Tochter besucht bereits den Kindergarten jenseits der Grenze und Regina beschließt nun, ein Projekt zur Zusammenarbeit, das auf ihren eigenen Erfahrungen fußt, zu verfolgen. Sie wechselt von Children Care zu Pontes über, eine Agentur, die sich damit beschäftigt, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Erziehungsfragen zwischen der Tschechischen Republik, Sachsen und Polen zu entwickeln. Die Agentur und ihre Ideen entstanden aus den Bedürfnissen Einzelner oder kleiner Gruppen, bottom up, und fanden erst später Unterstützung und Struktur in den Institutionen. Das war der Anfang der Euregio Neisse-Nisa-Nysa.

Reginas Vorstellung ist es, ein grenzüberschreitendes Netz auf dem Gebiet der Erziehung im Länderdreieck Deutschland-Tschechische Republik-Polen zu etablieren und dabei geht sie von ihrer eigenen Erfah-

Neisse. Abandoned industrial digger

Autor dieser Story: Fabrizio Pizzioli

Fabrizio Pizzioli ist Forscher beim Fonds National de la Recherche Scientifique (FNRS) der katholischen Universität Löwen, Belgien. Seit 8 Jahren beschäftigt er sich mit Sprache und Kognition. Zur Zeit studiert er die neuronalen Grundlagen der Erwachsenensprache, des Erlernens von Sprache bei Kindern und der Sprachpathologien. Er hat sich auch mit den zwischensprachlichen Unterschieden und mit den Lernvorgängen bei zweisprachigen Kindern beschäftigt.

rung aus. So wird zunächst beschlossen, zuerst bei den Kindergärten anzusetzen. Man will die Möglichkeit schaffen, Kinder in den Kindergärten jenseits der Grenzen einschreiben zu lassen und auch erreichen, dass die deutschen Kindergärten in der Region neben der deutschen auch eine tschechische (oder polnische) Lehrerin beschäftigen. Man sorgt für die Bereitstellung von Broschüren und Spielen für die zweisprachigen Kindergärten, für Treffen und Sprachkurse für die Eltern, Veranstaltungen und Ferienaufenthalte, damit auch die Eltern auf Tuchfühlung mit den „anderen“ gehen. Das Projekt kommt zügig voran, so dass Regines Zweitgeborene, Juliane, Jg. 1994, bereits von der neuen Regelung profitieren kann.

Susanne wächst heran und wird bald in die Grundschule müssen. Es gibt aber keine Schulen, die ihr eine zweisprachige Schulbildung ermöglichen. So wird die Idee einer strukturierten Zusammenarbeit geboren, die sich nicht nur auf die Kindergärten beschränken, sondern auf die gesamte Studienzeit erstrecken soll. Es entstehen Schulen, die von tschechischen und deutschen oder von polnischen und deutschen Kindern besucht werden, in denen beide Sprachen in Unterricht und Praxis zur Anwendung kommen. Auch die Programme werden gemeinschaftlich festgelegt. Manche Schulen verfügen über Schlafräume, in denen die Kinder während der Woche untergebracht sind, um dann die Wochenenden bei ihren Familie zu verbringen. Juliane besucht jetzt eine dieser Schulen. Ich habe auch mit ihr sprechen wollen, um von ihrer eigenen Erfahrung zu hören. Juliane ist jetzt eine junge Dame und vermittelt mir ihre Begeisterung für ihre wunderschöne Schule, ihre wunderschönen Mitschüler, die wunderschöne Tschechische Republik, die wunderschöne Sprache, die sie gerade lernt. Im Gespräch mit ihr wird mir klar, dass sie nicht nur eine andere Sprache lernt, sondern in einem multikulturellen Milieu aufwächst, in dem sie lernt, mit Unterschieden umzugehen.

„Einige meiner Freunde, die nicht auf eine gemischte Schule gehen, denken, die Tschechen seien böse und gefährlich; sie alle seien Diebe. Und die Tschechen denken, die Deutschen seien verschlossen und man komme nur schwer mit ihnen ins Gespräch. Ich mag keine Vorurteile. Ich weiß, dass das alles nicht stimmt.“ Juliane ist jetzt fast vollkommen zweisprachig und es gehört zu ihrem Selbstverständnis, in der Tschechischen Republik zu leben oder zu arbeiten, sollte es irgendwann dazu kommen. Diese Geisteshaltung darf in einer Region, die eine der höchsten Arbeitslosigkeitsraten Deutschlands aufweist, nicht unterschätzt werden: Sie und ihre Mitschüler werden von besseren Arbeitschancen profitieren, dank ihrer zweisprachlichen Schulbildung, die durch diese von Regina mitbegründete, grenzüberschreitende Zusammenarbeit ins Leben gerufen wurde. Somit kommt der letzte Aspekt dieser sprachlichen und erzieherischen Zusammenarbeit zum Vorschein: die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen.

Ich frage Regina, was sie in Zukunft noch verwirklichen möchte und wovon sie träumt: „Ich möchte, dass dieses Projekt der kulturellen Zusammenarbeit die Gemeinplätze, die noch breite Teile der von den Grenzen dreigeteilten Bevölkerung belasten, verflüchtigt.“ Zum Beispiel gibt es noch ein sehr interessantes Projekt, das die Universitäten von Zittau, Liberec und Breslau betrifft. Sie hofft, dass die Deutschen aus der Region die Chance haben werden, in der Tschechischen Republik zu leben und zu arbeiten. Der angrenzende Staat ist so nah und der alten DDR im Geiste näher als das ferne und als „Ausland“ empfundene Westdeutschland. Das sind die Träume einer Leitenden bei Pontes, aber auch die einer Mutter, die auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs gelebt hat und ihre Ferien in der ČSSR verbrachte. X

„NACHBARN SIND KEINE FREMDEN“

Vierzig Jahre Geschichte der Grenzziehung im Leben des Schriftstellers Drago Jančar. Er glaubt nicht an Multikulti. Er glaubt an die KULTUR, „da Kulturmenschen definitionsgemäß neugierig, offen und dazu bereit sind, die Kultur des anderen aufzunehmen, ohne dabei die eigene aufzugeben.“

von Neva Zajc ›

Drago Jančar wurde 1948 in Maribor geboren, wo er Jura studierte. Dort arbeitete er auch als Journalist (1971-1974) und freier Künstler (1974-1978). Anschließend war er zwei Jahre lang als Filmdramaturg bei Viba Film in Ljubljana beschäftigt. Im Jahre 1989 wurde er Geschäftsführer und Chefredakteur bei Slovenska matica, wo er heute noch arbeitet.

Mit Hilfe von Künstlerstipendien lebte er in den USA, in Österreich und Großbritannien. Sowohl seine Romane als auch seine Kurzgeschichtensammlungen sind in zahlreichen Sprachen erschienen. Häufig tritt er im Rahmen von Literaturlesungen und Vorlesungen in führenden Kulturzentren der Welt auf.

Drago Jančar ist mit mehreren Preisen ausgezeichnet worden, darunter der France-Prešeren-Preis, der Europäische Preis für Kurzprosa in Deutschland, der Herder-Preis und der Jean-Arméry-Preis für Essayistik.

Drago Jančar, © Dare Čekeliš

Q Sie kommen aus einer an der Drau gelegenen Stadt, ungefähr auf halber Strecke zwischen Wien und dem Mittelmeer. Jetzt leben Sie schon 30 Jahre lang in Ljubljana, sind aber noch immer mit Maribor verbunden und häufig auf dem Weg nach Triest, wo man Sie in letzter Zeit aufgrund Ihrer Bücher mit offenen Armen empfängt. Wie verändern sich auf diesem Weg die Landschaft und Ihre Stimmung?

A Es ist ein besonders aufregendes Gefühl, wenn ich nach Triest komme und in den Buchhandlungen meine Romane „Nordlicht“ und „Rauschen im Kopf“ oder auch meine Kurzgeschichtensammlung „Der Schüler von Joyce“ sehe. In Triest fühle ich mich jetzt heimischer als zuvor; doch fühlte ich mich dort auch schon früher heimisch, denn die Diagonale zwischen Maribor und Triest, die alte mitteleuropäische Strecke Wien-Triest, stellte ja bereits in den siebziger Jahren eine Verbindung zu einer offeneren Welt dar. Am Ende dieser Strecke fand man nicht nur einen geografisch offenen Raum, sondern auch eine kulturell und politisch offene Stadt vor. Zu dieser Zeit traf ich mich regelmäßig mit Boris Pahor, der damals auch noch keinen so hohen Bekanntheitsgrad hatte wie heute. Später erkannte ich - ich hoffe, die Triestiner verzeihen mir das -, dass man auch in Triest Provinzluft atmet, nicht nur wegen seiner distanzierten Haltung Slowenen oder anderen Fremden gegenüber - nein, sein kultureller Puls schägt nicht so stark wie der Ljubljanas. Diese Schattenseite war mir bewusst, dennoch blieben mir die Reisen in positiver Erinnerung, die mich von Maribor über Ljubljana, von wo aus ich als Schriftsteller bekannt wurde, bis nach Triest, nach einer offenen Stadt, brachten.

Q Sie erwähnen den mitteleuropäischen Raum. Handelt es sich dabei nicht nur um eine ”meteorologische Erscheinung”, wie man es einst nannte?

A Mitteleuropa ist heute kein so einprägsamerr Begriff mehr, wie er es in der Zeit von Claudio Magris, György Konrád und anderen war, oder für die Menschen, die auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs lebten. Für Jugoslawien gilt es nicht ganz, dass es hinter dem Eisernen Vorhang lag, denn man durfte schon Mitte der sechziger Jahre mit einem Personalausweis über die Grenze reisen, außer er wurde einem abgenommen - was auch mir passiert ist. Allerdings muss man hinzufügen, dass es sich um eine ziemlich offene Welt handelte. Die Debatte über Mitteleuropa und über die Grenzüberschreitungen stellte einen Versuch dar, den Stacheldraht zwischen Tschechien und Ungarn sowie zwischen Tschechien und Österreich zu überwinden, wie auch die Minenfelder und die Wächter. Dort befand sich eine sehr verschlos- sene Welt, und die

Debatte über Mitteleuropa hatte das Ziel, Grenzen zu öffnen und Räume zu schaffen, in denen die Kulturen ungehinderter kommunizieren würden, und - jetzt sind wir beim Begriff der Meteorologie und dem, was ich einst aufgeschrieben habe / Menschen und Ideen so wie Wolken am Himmel um die Erde kreisen zu lassen.

Q Jetzt sind wir bei der Mobilität angelangt. Wir befinden uns in Europa, das wichtiger als Mitteleuropa ist. Darüber hinaus haben wir auch noch einen globalisierten Planeten. Bedeutet Mobilität eine schnelle Veränderung der Umwelt und eine Anpassung an neue kulturelle Umgebungen?

A Mitteleuropa ist nicht nur eine momentane Erscheinung oder eine aus den achtziger Jahren, nicht nur eine bloße kulturelle Erscheinung und ein Ziel, das wir einst verfolgten.Es ist an erster Stelle ein geografischer und historischer Begriff. Wir haben eine gemeinsame Geschichte. Wir hatten zwar Konflikte, aber auch eine Zeit guter Zusammenarbeit. Wir lebten in denselben Ländern, dann veränderten sich die Grenzen. Ich bin überzeugt davon, dass Mitteleuropa immer noch existiert.

Die Menschen, die all diese gewaltigen politischen Veränderungen und Grenzänderungen miterlebt hatten, führten ein anderes Leben als die Menschen anderswo. Dieser Teil Europas ist anders, so wie sich der Mittelmeerraum und Nordeuropa voneinander unterscheiden. Das Problem der Globalisierung, jäher Verschiebungen und Ähnliches bekräftigen mich noch mehr in meiner Überzeugung, dass man zuerst das Interesse an lokalen Eigenschaften, dann an der Verbindung größerer regionaler und nationaler Komplexe pflegen muss, so wie man auch die Erinnerung an Ausgezeichnetes und an Katastrophen wahren sollte, die wir in diesem Raum, der gerade aufgrund dieser Erfahrungen so interessant, originell und einzigartig ist, erlebt haben.

Q Sie sind Anhänger von Geschichten, die wir uns gegenseitig erzählen können, auch mit dem Ziel, uns besser kennen zu lernen. Lassen Sie mich als Beispiel die Geschichte „Der Schüler von Joyce“ anführen, in der es um einen Triester namens Boris Furlan geht und die wir in Ihrer Kurzgeschichtensammlung unter gleichnamigem Titel lesen können.

A Gerade diese Geschichte über Boris Furlan, „Der Schüler von Joyce“, handelt von dem Wechsel der Kultur und der Orte, an denen dieser lebte, von Ljubljana, Triest, Zürich, London bis zur Rückkehr nach Ljubljana ins Gefängnis und danach in ein Dorf in Oberkrain. Furlan sah viele ideologische Systeme, viele Länder; er erlebte den Faschismus, glaubte an den Kommunismus, wurde enttäuscht... Er reiste und erlebte die Veränderungen wie kein anderer Europäer. Der Schriftsteller ist oft so ein Beobachter.

Q Die Konflikte nehmen kein Ende. Warum ist der Dialog zwischen den Menschen, obwohl sie Nachbarn sind, so beschwerlich? Warum tritt neuer Fremdenhass auf?

A Nachbarn sind keine Fremden. Mein halbes Leben lang habe ich an der slowenisch-österreichischen Grenze verbracht, wo die Menschen einst in friedlichem Miteinander lebten, sich die gleichen Geschichten erzählten, zusammen gegen die Türken kämpften, gegen Dürre und Heuschrecken, im Rathaus tagten, ... Und dann fing der Teilungsprozess an. Die Kultur begann uns zu teilen, auch wenn das paradox klingen mag. Wir Slowenen begannen zu Recht, von den Rechten unserer eigenen Sprache zu sprechen. Wir fingen an, zu

unseren Brüdern in Prag oder gar im fernen Moskau zu schauen. Auf diese Weise entfernten wir uns immer mehr voneinander, bis das 20. Jahrhundert mit seinen nationalen und ideologischen Konflikten und neuen Staaten kam. Wenn es noch zu Missverständnissen kommt, sind diese auch durch die Vergangenheit, durch tiefe Frustration auf beiden Seiten bedingt. Voll davon sind Istrien, Primorska und Triest, die nördlichen Gebiete Sloweniens, Maribor. Überall gibt es Erinnerungen an das, was vor, während und nach dem Krieg geschah. Manche sind der Meinung, dass man die Unstimmigkeiten, die Ursache für neue Konflikte und Verständigungsschwierigkeiten sind, aus dem Weg schaffen kann, indem man die Vergangenheit hinter sich lässt und immer nur in die Zukunft blickt. Ich sehe das ganz anders. Diese Sachen muss man kennen, all die tragischen Ereignisse, von den Triester Prozessen gegen die Slowenen bis hin zu den Foiben, die sich nach dem 2. Weltkrieg ereigneten. Dann erst wird ein Gespräch einfacher. Die erste Voraussetzung für ein besseres Verständnis ist eine größere Neugier und Offenheit. Zumindest von slowenischer Seite her wage ich zu behaupten, dass diese zugenommen haben. Wir kennen die italienische Kultur und Geschichte, was verständlich ist, da es sich um eine alte Kultur handelt, wohingegen die Italiener, die an der Grenze leben, die slowenische Kultur nicht kennen. In letzter Zeit zeichnet sich jedoch eine Verbesserung ab. Die Grundvoraussetzung ist, die Vergangenheit, die Kultur und die Interessen der Nachbarn zu kennen.

Q Was bestimmt auch für neue Zuwanderer gilt...

A Das Prinzip ist das gleiche, doch gerade hier liegt die Schwierigkeit, die wir uns nicht einzugestehen wagen und die in gewisser Weise materieller Natur ist. Eine erhöhte Konzentration an Zuwanderern bedeutet Druck auf öffentliche Einrichtungen. Die jetzige Bevölkerung, die bis jetzt die Steuern zahlte, akzeptiert das nur sehr schwer. Ich persönlich glaube, dass es einfacher sein wird, kulturelle Unterschiede zu überwinden und dass es im heutigen Europa nicht so viele Probleme geben wird. Diese zu lösen wird Aufgabe der Politik sein. Die Frage bleibt, wie diese Integrationsprozesse verlaufen werden, wie ihnen der Zugang zu den öffentlichen Einrichtungen gelingen wird, ohne dass sie den Zorn oder den Missmut der hier lebenden Bevölkerung wecken.

Q Sie glauben an den interkulturellen Dialog, der jetzt an der Tagesordnung europäischer Politiker steht. Plötzlich ist die Kultur sehr wichtig geworden.

A Die Bürokratie in Brüssel ist häufig von einem bestimmten Thema besessen. Dieses Thema stellt momentan der interkulturelle Dialog dar. Allerdings ist das kein neues Thema. Die Idee ist unter dem Begriff der „Multikultur" bereits vor mindestens 15 oder 20 Jahren aufgekommen. Meiner Meinung nach bedarf es weder einer Multikultur noch eines interkulturellen Dialoges, sondern einer Kultur überhaupt, da Kulturmenschen definitionsgemäß neugierig, offen und dazu bereit sind, die Kultur des anderen aufzunehmen, ohne dabei die eigene aufzugeben. Wenn wir von interkulturellem Dialog sprechen, meinen wir bereits die Existenz zweier sehr unterschiedlicher Kulturen, was durchaus wahr sein kann, allerdings haben wir das Gespräch so bereits von zwei verschiedenen Ufern begonnen. Der kulturelle Dialog oder der Dialog über die Kultur wäre eher gerechtfertigt.

Q Sie schreiben über die europäische Seele und berufen sich dabei auf Jacques Delors... Was für eine Seele benötigt Europa?

A Ich berufe mich auf ein Zitat, in dem Delors vor allem an die Kultur denkt. Wenn Europa organisch aufleben möchte, kann es nicht nur eine Anhäufung von Interessen sein. Genau das ist es aber immer noch. Neue Länder, darunter auch Slowenien, die sich Europa voller Begeisterung anschließen, sind sich bewusst, dass Europa an neuen Märkten interessiert ist und wünschen sich, diesem Markt, dem Fortschritt und Wohlstand beizutreten. Das ist eine gute Voraussetzung, die auch funktioniert, allerdings ist es kein Organismus, der größeren Erschütterungen standhalten könnte. So ein Europa kann auch auseinanderfallen. Die Seele Europas ist die Kultur. In sie muss die Tradition integriert werden. Da ist das Christentum, das Europa als erstes als einen einheitlichen Raum dargestellt hat, gefolgt von der Aufklärung, deren Mittelpunkt der Mensch, der Staatsbürger ist, und schließlich noch die Errungenschaften der französischen Revolution und sogar die unkontaminierten sozialistischen Errungenschaften wie der Sozialstaat und die Solidarität. All das stellt Europa durch seine Geschichte dar. Das ist seine Seele, die sich natürlich auch in modernen philosophischen und künstlerischen Erscheinungen widerspiegelt.

Q Sie sind der Ansicht, dass die Literatur eine besondere Rolle innerhalb dieser kulturellen Sphäre spielt. In ihr befindet sich jedoch auch die Globalisierung mit einer Reihe an Nebenwirkungen, von der Durchsetzung einer Instantkultur bis hin zur abgöttischen Verehrung des Internets und der kommunikativen Multimediamittel... Wie kann die Literatur damit konkurrieren?

A Meiner Meinung nach ist sie schon gar nicht mehr konkurrenzfähig, denn es handelt sich bereits um einen verlorenen Kampf. Wahrscheinlich bleibt die Literatur eher in elitären Kreisen erhalten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich die Literatur mit ihrem Reichtum an Geschichten, Metaphern und Assoziationen nicht erhalten kann, denn sie entspricht einem tieferen menschlichen Wesen, ähnlich wie die Religion oder bestimmte gesellschaftliche Verhaltensweisen. Die Literatur wird jedoch keine Erscheinung mehr sein, die die Welt verändern oder beeinflussen kann, so wie sie es noch im 20. Jahrhundert tat.

Q Glauben Sie an die Berufung eines Schriftstellers? Wie kann er sich engagieren? Unterscheiden Sie einmal zwischen dem Geschichtenschreiben und der Publizistik: In welcher Weise kann ein Schriftsteller nützlich sein?

A Ich denke, dass auch jemand, der Geschichten oder Gedichte schreibt, nützlich sein kann. Oscar Wilde sagte einst, dass die Kunst die unnützlichste Sache der Welt ist. Sein Paradox spricht allerdings davon, dass die Menschheit ohne Kunst schlechter leben würde. Ohne jegliche Form von Kunst würde sie gewiss gar nicht erst leben. Aus diesem Grund ist auch die Literatur bedeutend. Zwar kann sie weder Predigten noch soziale Lösungen ersetzen. Sie kann aber der Menschheit helfen, sich selbst, die Welt und andere Geschichten zu verstehen, mit denen sie ihre eigenen Erfahrungen und den Reichtum ihrer Sprache vergleichen kann. Es besteht auch das politische Engagement eines Schriftstellers, das aber nicht unbedingt notwendig ist. Ich bin eben so, dass ich auch auf diese Art von Sachen reagiere.

Q Wie beurteilen Sie den Übergang der Literatur von einer Sprache in eine andere, die Übersetzung also? Wodurch ist sie bedingt?

A Es wird niemals möglich sein, alles in jede Sprache zu übersetzen. Technisch gesehen wäre es schon möglich, aber wen würde das interessieren? Der Druck sich geltend zu machen, insbesondere seitens der kleinen mitteleuropäischen Völker, hat Grenzen. Man kann nicht davon ausgehen, dass jeder die gesamte Literatur Sloweniens kennt, so wie wir die Literatur anderer nicht kennen. Natürlich sollte man aber zumindest darum bemüht sein. Die Menschen sind schon neugieriger geworden. Auch das übermäßig gewachsene Interesse während der Zeit des Vorsitzes Sloweniens nimmt langsam ab, und so werden wir in einem normalen Rahmen zurückbleiben.

Q Was bedeutet die beschreibende Leidenschaft, die Sie in „Der Schüler von Joyce“ erwähnen, als es um die Beschreibung der Lampe geht, welche dem Schüler aufgrund der Sprache nicht gelingt. Welche Bedeutung hat das für Ihre schriftstellerische Arbeit?

A Das ist eine sehr wichtige Frage. Auf einmal erkannte ich nämlich, dass dies auch das Motto meines Schreibens ist: der Wunsch, Sachen zu beschreiben, sie mit Worten zu kennzeichnen - die Lampe, das Verhältnis zweier Menschen, eine Liebesbeziehung, die gesellschaftliche Frage, die Natur. Plötzlich wurde mir klar, dass das beschreibende Verlangen, von dem Furlan spricht, auch in meiner Leidenschaft für das Schreiben zu finden ist. In der Geschichte verlangt Joyce von seinem Schüler Furlan, die Öllampe zu beschreiben. Der Held sagt, er habe in seinem Kopf eine Leere verspürt, was zur Kernmetapher der Kurzgeschichte wird. Eben diese Leere verspürt er auch während des Prozesses in Ljubljana, bei dem er zum Tode verurteilt wird. Es ist die Metapher vom Geheimnis der Literatur. Worte, eine leidenschaftliche Beschreibung sind stärker als die Rettung der Welt, obwohl wir Schriftsteller uns auch dafür engagieren. Die Literatur ist stärker. Joyce verließ Triest wegen des ersten Weltkrieges. Er erschrak, wie Furlan berichtet, während Furlan selbst, ein Slowene in Triest, von liberalen Werten überzeugt, dem Faschismus Widerstand leistete, verurteilt wurde, nach Ljubljana flüchtete, mit dem Kommunismus in Konflikt kam, als englischer Spion verurteilt wurde...

Die Leere in seinem Kopf stellt die Leere der Weltrettung dar. Eine Sache verstand er jedoch nicht: Er war davon überzeugt, dass Joyce mit seiner beschreibenden Leidenschaft ein Sonderling war. Dies sind zwei Prinzipien, die ich offen lasse: das eine das Prinzip der Weltordnung, das andere das der Beschreibung. X

„HOCKEY? EIN PASSENDES BEISPIEL FÜR TEAMARBEIT"

Die Erfahrung Gregor Hagers, Hockey-Berufsspieler bei KAC. So heisst das Klagenfurter Team, das sich in einer grenzüberschreitenden Meisterschaft zwischen Österreich, Slowenien und Ungarn engagiert

von Tadej Košmrlj ›

Q Eishockey ist in diesen Tagen wahrscheinlich nicht der Top-Sport in Kärnten, oder?

A Nein, sicher nicht. Schon allein von den Temperaturen her nicht und, natürlich, mit der EM kann sich auch in Kärnten Eishockey nicht messen.

Q Dieses Jahr ist das Jahr des interkulturellen Dialogs. Oft wird die EBEL- Liga als ein gutes Beispiel des interkulturellen Dialogs dargestellt. Können Sie mir ein Beispiel dafür nennen, wie die Mannschaften aus anderen Ländern die Liga bereichert haben, falls das überhaupt der Fall ist?

A Das ist der Fall! Dass es wirklich der Fall ist, merkt man sofort an den Zuschauern. Die Zuschauerzahl ist in allen Städten und Hallen gestiegen, weil es viel spannender und abwechslungsreicher ist, wenn man viele verschiedene Mannschaften sieht, die auf dem gleichen Niveau wie die einheimischen Mannschaften spielen. Natürlich kommt dann der Patriotismus dazu und es ist noch interessanter, wenn man gegen slowenische oder auch ungarische Mannschaften spielt.

Q Ich habe mehrmals in unseren Zeitungen gelesen, dass es um ein Lokalderby geht, wenn z. B. KAC und Olimpija gegeneinander gespielt haben. Sehen Sie das auch so?

A Ja, also das richtige Derby ist eigentlich Klagenfurt Villach, aber natürlich haben sich in letzter Zeit auch andere Derbys eingebürgert: Villach - Jesenice und Klagenfurt - Laibach. Als Derbys werden sie auch in den Zeitungen in Kärnten bezeichnet. Ich sehe das genauso. Es ist mehr oder weniger schon eine besondere Konkurrenz zwischen diesen Mannschaften entstanden und von daher kann man das ohne weiteres als ein Lokalderby sehen und es wird natürlich auch von

Gregor Hager. © Kac Klagenfurt

Gregor Hager ist Kärntner. Nicht nur von der Nationalität her, sondern auch professionell ist er bereits von klein auf für die Rotjacken tätig. Rotjacken - so heißen die Eishockeyspieler des KAC, dem Klub aus Klagenfurt, der zur Zeit in der EBEL- Liga spielt. Der geborene Österreicher hat auch slowenische Vorfahren. Als Witz wird oft gesagt, dass jeder Kärntner wenigstens von einer Seite her Großeltern slowenischer Abstammung hat. Gregor Hager, der seit 1999 professioneller Eishockeyspieler ist, wohnt natürlich in Klagenfurt und obwohl die Eishockeysaison schon längst vorbei ist, bleibt er noch mindestens einen Monat in Kärnten. Der Grund: die Fußball EM!

den Zuschauern so wahrgenommen. Das ist gut für das Eishockey und für die Spannung.

Q Meinen Sie, dass Sport ein gutes Beispiel dafür ist, dass bessere Kooperation auch in anderen Bereichen möglich wäre?

A Ich denke, dass Sport in sehr vielen Bereichen ein gutes Vorbild für andere Bereiche sein kann. Aber es ist oft schwer, das wirklich umzusetzen. Aber im Grunde genommen könnte man schon was daraus mitnehmen.

Q Wenn Sie die slowenisch-österreichische Grenze überqueren, sehen Sie da große Unterschiede zwischen den beiden Ländern?

A Ich sage es mal so: Nicht mehr! Es hat sich schon sehr angeglichen. Noch vor ein paar Jahren war der Unterschied sehr groß - schon die Infrastruktur rund um die Städte, wo es die Eishockeyhallen gibt - aber Slowenien hat da sehr nachgezogen. Und die Slowenen sind auch dabei, in den kommenden Jahren noch viel mehr beizutragen, und ich finde das sehr gut. Ich sehe, dass die Leute, auch meine Mitspieler, schon viel positiver über diese Städte reden, weil schon so viel Positives getan wurde.

Q Wie sehen Sie die Idee der grenzüberschreitenden Euroregionen?

A Man kann ohne weiteres nachvollziehen, dass man in einigen Bereichen zusammenarbeiten muss. Zum Beispiel was den Tourismus betrifft und dessen Vermarktung, könnte das sehr gut laufen und bei den Leuten rüberkommen. Man müsste es nur gut verkaufen können - z.B. die Idee der Alpe Adria. Aber ich glaube, momentan kocht jeder eher sein eigenes Süppchen, mehr als dass man zusammenarbeitet. Ich denke, alle drei Regionen hätten ein besseres Auftreten zusammen als alleine. Im Vergleich zu den anderen Regionen und Städten sind wir doch ziemlich klein und so eine Idee würde uns schon einen Vorteil bringen.

Q Bestimmt gibt es auch Spieler aus anderen Ländern in Ihrem Team. Wie verstehen Sie sich mit ihnen? Oder ist es eher so, dass die Ausländer stärker unter sich bleiben?

A Nein, Eishockey ist ein Mannschaftssport. Man muss sich eben zusammenfinden. Jeder ist ein Teil der Mannschaft und je enger man beisammen ist, je besser man sich mit allen versteht, umso besser wird auch die Mannschaftsleistung am Ende der Saison sein. Ein gutes Beispiel dafür war ja Olimpija Laibach. Sie waren meiner Meinung nach wegen ihres Charakters die beste Mannschaft der Liga. Sie haben am besten füreinander gekämpft und das war der Großteil des Erfolgs, denke ich.

Q In diesen Tagen ist Klagenfurt natürlich besonders interkulturell. Haben Sie Ihre Stadt schon vorher als eine interkulturelle Stadt gesehen?

A Ja, Klagenfurt ist schon immer eine interkulturelle Stadt. Wieder werde ich nur sportliche Beispiele nennen, aber trotzdem. Die Fußball-EM ist nicht die erste sportliche Großveranstaltung, die hier stattfindet. Wir haben hier jedes Jahr das Beach-Volleyball-Turnier. Dann ist hier bei uns jedes Jahr der Ironman. Und schon wegen dieser Sportveranstaltungen, wegen der Sportler, die jedes Jahr hierher kommen, kann man sagen, dass Klagenfurt weltweit als eine interkulturelle Stadt bekannt ist. X

Ljubljana train station. Photo published by Jason Gillyon on Flickr.com

Statue in Ljubljana. Photo published by Nathan Wind as Cochese on Flickr.com.

Frauen in Slowenien: Arbeits- und Lebensqualität

von Annalisa Turel ›

Ein Forschungsprojekt des internationalen Soziologieinstitutes in Görz vergleicht die wirtschaftliche und die berufliche Stellung der Frau in Österreich, Slowenien und Friaul-Julisch Venetien

Mehr Hilfen bei der Stellensuche, weniger Diskriminierung, ein Netzwerk von Dienstleistungen, die sie als Mütter unterstützen. Frauen in Slowenien können auf die besten Lebens- und Arbeitsbedingungen zählen. Dies geht aus einer Doktorarbeit über die Stellung der Frau in der Euregio hervor. „Gender inequalities and social conditions of employed women in the Alps-Adriatic Region. A comparison between Carinthia, Friuli Venezia Giulia and Slovenia" (Geschlechtsspezifische Unterschiede und soziale Lage der angestellten Frauen in der Region Alpe-Adria. Ein Vergleich zwischen Kärnten, Friaul-Julisch Venetien und Slowenien) ist der Titel des Referats von Serena Fedel. Die Autorin schrieb es zwischen Friaul-Julisch Venetien, Slowenien und Kärnten als

Isonzo. Photo published by Sakoku on Flickr.com

Doktorarbeit im Fach „Grenzüberschreitende Politik im Alltag“, koordiniert vom Görzer Institut für Internationale Soziologie und anderen befreundeten Universitäten Mittel- und Osteuropas.

Forschungsobjekt und zugleich Ziel der Feldstudie war die Analyse der Attitüde in den drei Gebieten im Hinblick auf geschlechtsspezifische Unterschiede.

“The feminist task is neither to glorify nor to discount the differences between men and women, but to challenge the adverse consequences of whatever differences there may be.”
Christine Littleton, auf der ersten Seite des (englischsprachigen) Forschungsberichtes von Serena Fedel zitiert

„Die Unterschiedliche Behandlung ist offenkundig“

2005

11% der Frauen arbeiteten in Teilzeit-Jobs: Niedrigster Prozentsatz im ganzen Raum (Eurostat, Gender Gaps)

Zum Schluss entdeckte man, dass Slowenien sicherlich das Land ist, in dem Frauen eher von Hindernissen in ihrer Selbstverwirklichung, vor allem bei der Arbeit und im wirtschaftlichen Bereich, verschont bleiben. Man sollte nicht vergessen, dass diese beiden Bereiche einen wichtigen Einfluss auch auf das soziale und familiäre Leben der Frauen ausüben. Hinter dieser Schlussfolgerung verbirgt sich eine lange Forschungsarbeit, die bei den Ursachen der heutigen Unterschiede zwischen den angrenzenden Gebieten ansetzt. Darunter finden wir auch das sozialistische Erbe des ehemaligen Jugoslawiens. Serena Fedel verdeutlicht: „Der Vergleich zwischen den unterschiedlichen Situationen hebt hervor, dass in dieser Hinsicht Slowenien das fortschrittlichste Land ist, was u.a. durch die sozialistische Vergangenheit dieses Landes bedingt ist. Laut Verfassung waren Frau und Mann gleichermaßen zur Arbeit verpflichtet. Als Folge entstand ein ganzes System, das der Frau half, die Verpflichtungen im Haushalt und am Arbeitsplatz unter einen Hut zu bringen, von den Kitas bis hin zu den Betriebskantinen. Dafür ist man hier mit der Zeit sensibler geworden.“

Portrait. Published by salendron on Flickr.co

Die Lage in Italien sieht ganz anders aus, obwohl man, so steht es in obengenannter Arbeit, zwischen der Situation in Friaul-Julisch Venetien und in den restlichen Regionen Italiens unterscheiden sollte. Wenn auch italienweit der Prozentsatz der weiblichen Beschäftigung im Vergleich zu Slowenien sehr niedrig ist, sind die Zahlen aus der Region ausgewogener, obwohl noch immer ein krasser Unterschied zugunsten der Männer besteht. Die Zahlen von Eurostat und die aus der regionalen Statistik beziffern die männliche Arbeitslosigkeitsquote in der Region mit 2,6% und die weibliche mit 5,8% (Italien: 10,1%); die entsprechenden Werte betragen in Slowenien 6,1% respektive 7% und in Österreich 4,9% respektive 5,5%. Die Gründe für diese Unterschiede sind im starken Einfluss der katholischen Kirche auf die Rollenaufteilung innerhalb der Familie und in der Gesetzgebung zu suchen, die sich nach wie vor an der patriarchalischen Struktur der italienischen Familie orientiert. Das Modell der Frau, die sich allein um die Kinder kümmert, hat zu einer bescheidenen Entwicklung der Dienstleistungen geführt. Als Folge davon sind die Öffnungszeiten der Kitas und Schulen oft nicht mit den Tagesrhythmen von Eltern, die beide einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, zu vereinbaren. Es kommt noch hinzu, dass während des Mutterschafts- und Erziehungsurlaubs lediglich die Auszahlung von 30% des Gehaltes garantiert wird.

Auch die Interviews von Serena Fidel heben die Unzufriedenheit der Frauen mit ihrer Stellung im Beruf hervor. Die Analyse von Gesetzen und Traditionen ist durch eine Feldstudie ergänzt worden, die Interviews mit bei derselben Bankgruppe beschäftigten Frauen aus Italien, Slowenien und Österreich zusammenträgt. Frau Fidel bestätigt: „Die Ergebnisse waren im Einklang mit meinen Thesen. Die Frauen haben die Unvereinbarkeit der Kinderbetreuungsleistungen mit einer Vollzeitbeschäftigung bestätigt. Die Lage in Slowenien ist auch hier anders, die Regelungen zu Mutterschafts- und Erziehungsurlaub sind weiter fortgeschritten und es ist kein Zufall, wenn dort mehr Frauen in Führungspositionen anzutreffen sind.“

„dass es etwas ziemlich Offensichtliches“ sei, weil „es Aufgabe der Frau ist, Kinder zu kriegen und deswegen wird sie m.E. am Arbeitsplatz diskriminiert. Es gibt zwar Frauen mit Kindern die weiter kommen, ist aber ein Problem, sie müssen stärker kämpfen und dann noch die Stellung halten...“

Trotz des Wandels der alten Aufgabenteilung in der Familie, mit dem Mann als Arbeiter und der Frau als Hausfrau, betrafen die Verbesserungen vor allem die Arbeitswelt, während die Aufgaben zu Hause weitgehend noch anhand der alten Logik aufgeteilt werden: Die Frau sorgt für den Haushalt und der Mann beantragt äußerst selten einen Erziehungsurlaub.

In Österreich, hier insbesondere in Kärnten, kann man wieder auf eine andere Situation stoßen. Hier ist Teilzeit für Frauen, insbesondere für Mütter, ein beliebtes Modell, um Kindererziehung und Berufsausübung zeitlich aufeinander abzustimmen. Die Möglichkeit als Teilzeitkraft zu arbeiten und die großzügige Regelung für Mutterschafts- und Erziehungsurlaub verdrängen die Frauen gelegentlich aus der Arbeitswelt oder machen zumindest fast ausschließlich sie für Haushalt und Kindererziehung verantwortlich. Somit erhöhen sich die Lohn- und Gehaltsunterschiede zwischen den Geschlechtern. Österreichische Arbeitnehmerinnen dürfen nämlich solange

REGION	ARBEITSLOSIGKEIT (Männer)	ARBEITSLOSIGKEIT (Frauen)
Österreich	4.9%	5.5%
Friaul-Julisch Venetien	2.6%	5.8%
Slowenien	6.1%	7%

zu Hause bleiben, bis das Kind zweieinhalb Jahre alt ist und zudem bis zu dessen siebten Geburtstag in Teilzeitstellung arbeiten.

Serena Fedels Analyse geht ins Detail. Der 30 Arbeitnehmerinnen in Friaul-Julisch Venetien, Slowenien und Österreich vorgelegte Fragebogen zielt darauf ab, die Verhältnisse in der Familie zu Hause und die Meinungen zur Gleichstellungspolitik in Erfahrung zu bringen. Einige Fragen befassen sich mit der Zufriedenheit hinsichtlich des Mutterschafts- und Erziehungsurlaubs, andere mit der Rolle der Frau in der Herkunftsfamilie, wieder andere mit der Bewertung des Angebots des Arbeitgebers im Bereich des Sozialen und der Hilfestellung bei der Kinderbetreuung.

Die österreichischen und slowenischen Frauen betonen, dass flexible Arbeitszeiten und die Erleichterungen bei der Gewährung von Sonderurlaub positive Beiträge zur Lage der Frau leisten, während die Italienerinnen eine lange Liste von Hindernissen vorbringen. „Das Frau-Sein ist von vornherein eine schlechtere Ausgangsposition. Auch wenn du gut bist, genauso gut wie ein Mann, wird der Mann vorgezogen. Im Vergleich zu ihm hast du viel mehr Sorgen: Für dich gibt es nicht nur die Arbeit. Du hast auch die Kinder und den Haushalt am Hals... Auch wenn du dich gleich stark engagierst, könnte es sein, dass du trotzdem weniger leistest...“, so liest man in den Interviews. Es geht weiter: Von „die unterschiedliche Behandlung ist offenkundig“ bis hin zu den Aussagen von Frauen, die glauben „dass es etwas ziemlich Offensichtliches“ sei, weil „es Aufgabe der Frau ist, Kinder zu kriegen und deswegen wird sie m.E. am Arbeitsplatz diskriminiert. Es gibt zwar Frauen mit Kindern, die weiterkommen. Das ist aber ein Problem: Sie müssen stärker kämpfen und dann noch die Stellung halten...“. x

42,5 %

DER SLOWENISCHEN KINDER UNTER 3 JAHREN SIND IN KITAS UNTERGEBRACHT; IN ÖSTERREICH SIND ES 13%M UND IN ITALIEN 6%

Jump in Karnten. Photo published by Susy Gipser on Flickr.com

From the conclusions of the research: "As a conclusion I want to say that the administrations of all the three analyzed areas got committed to the promotion of gender equality and are aware of the problems of reconcilement that women face every day, as well as of the fields were they may still suffer discriminative behaviours in connection with their current of prospect family duties. As I have already said, if the European Union wants to become the most dynamic and competitive knowledge-based society it cannot afford to renounce to women's skills and potentials, moreover it needs to encourage young couples to build up a family and have children, this is why on the one hand it has to be invested in family friendly measures, on the other hand reproductive work should be paid a higher social acknowledgment" (Fedel, S. 2007. 'Gender inequalities and social conditions of employed women in the Alps-Adriatic Region'. Kann von: www.pariopportunitafvg.it/documenti/SerenaFedel2007dissertation.pdf)

Theater Verdi, Trieste
Photo published by David Salvatori on Flickr.com

AUF WANDERSCHAFT IN EUROPA

Vom Diplom in Görz zur Promotion in Klagenfurt über Ljubljana und Triest: Momentaufnahme von Serena Fedel, die in mehr als einer Uni in Alpen-Adria zu Hause ist. Pläne für die Zukunft? Ihre Kinder sollen die Sprachen ihres Lebensraumes sprechen, Slowenisch und Italienisch. Ohne dabei Deutsch und Englisch zu vernachlässigen

von Annalisa Turel ›

„Meine Kinder werden den zweisprachigen Kindergarten von Vermegliano bei Ronchi besuchen. Zu Hause werden wir Italienisch sprechen, aber sie sollten bereits als Kinder die Sprachen lernen, die in unserer Gegend gesprochen werden.“ Ein Plan für die Zukunft ist die Quintessenz der Euregio-Erfahrung von Serena Fidel. Bürgerin von Alpe Adria, aber trotzdem immer „bisiaca“, wie sie selbst gerne unterstreicht, hat Serena zwei Jahre zwischen Klagenfurt, Ljubljana und Udine verbracht.

Nach ihrer mit Auszeichnung bestandenen Diplomprüfung im Fach PR- und Kommunikationsmanagement an der Uni Udine im Jahre 2002 bekommt sie ein Stipendium für eine Forschungsarbeit zu „Grenzüberschreitender Politik im Alltag“: Dieses Studiengebiet wurde dank der Zusammenarbeit zwischen dem Institut für internationale Soziologie in Görz und den Unis von Triest, Udine, Maribor, Krakau, Budapest, Klausenburg, Bratislava und Catania aus der Taufe gehoben.

„Es interessierte mich, ein Thema zur Region Alpe-Adria zu vertiefen. Das Thema verdanken wir quasi dem Zufall, dem Durchblättern von Publikationen über eine Serie von Projekten zur Rolle der Frau in der Gesellschaft. Ich habe mir gedacht, dass ein Vergleich zwischen der Frauenpolitik in Friaul-Julisch Venetien, Slowenien und Kärnten ein neues, noch fast jungfräuliches Thema sein könnte.“ Das Projekt ergab schließlich sowohl die Dissertation „Gender inequalities and social conditions of employed women in the Alps-Adriatic Region. A comparison between Carinthia, Friuli Venezia Giulia and Slovenia” (Geschlechtsspezifische Unterschiede und soziale Lage der angestellten Frauen in der Region Alpe-Adria. Ein Vergleich zwischen Kärnten, Friaul-Julisch Venetien und Slowenien) als auch eine eigene, prägende Erfahrung in den Lebens- und Arbeitswelten der drei Gebiete. Wie zur Bestätigung der von ihr gewonnenen Erkenntnisse erzählt sie, dass sie am liebsten in Ljubljana leben würde. In ihrer Arbeit legt sie dar, dass gerade Slowenien das Land mit den besten Lebens- und Arbeitsbedingungen für Frauen ist.

„An der Uni in Klagenfurt gibt es eine Abteilung für allgemeine Studienförderung, eine gut bestückte Bibliothek und, für mich ganz wichtig, meinen Doktorvater, Professor Josef Langer. Dort habe ich das erste Semester meiner Doktorandenzeit verbracht. Es hat mir gut gefallen. So habe ich mich entschlossen, länger zu bleiben.“ Serena Fedel hat während dieser Zeit nicht nur ein reines Studentenleben geführt: Die in der Forschung verbrachte Zeit hat sich mit mehr oder minder temporären Arbeitsverhältnissen abgewechselt. Sie war Serviererin und auch Messehostess. Diese Arbeitsgelegenheiten haben ihr einerseits den Aufenthalt in Klagenfurt ermöglicht, ihr anderseits aber auch Gelegenheit dazu geboten, die Stadt zu erleben, die Sprache zu üben, neue Leute kennen zu lernen. In der Zwischenzeit musste sie an ihrer Doktorarbeit weiterarbeiten und diese Tätigkeit beinhaltete eine Analyse über die Situation der Frauen im Beruf, die mittels einer Serie von Interviews mit in einer Bank mit Niederlassungen in allen drei Ländern angestellten Frauen durchgeführt wurde. Die Feldstudie konnte in Friaul-Julisch Venetien und Kärnten ziemlich unproblematisch durchgeführt werden, aber in Slowenien wurde die Sprache zum echten Hindernis.

„Ich sprach kein Slowenisch. Schon während meiner Zeit in Klagenfurt hatte ich Sprachkurse besucht, aber die Schulbank zu drücken ist nicht mit dem direkten Lernen vor Ort zu vergleichen. Ich habe so gedacht, dass es sinnvoll gewesen wäre, selbstverständlich auch im Hinblick auf meine Forschungstätigkeit, nach Ljubljana zu ziehen.“ Zum Glück half ihr ein Stipendium des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten dabei. Frau Fedel zieht so in die slowenische Hauptstadt, um ein neues Abenteuer zu beginnen, das immer noch mit dem roten Faden ihres Projekts zur Analyse der Stellung der Frau zusammenhängt. Mit dem Aufenthalt in Ljubljana kann sie einen weiteren Stein ins Mosaik fügen und damit ihre Euregio-Erfahrung vertiefen, bevor sie endgültig nach Italien zurückkehrt. Dort wird sie das Leben nicht ins heimatliche San Canzian d’Isonzo führen, sondern nach Triest.

„Zuerst habe ich mich mit Englisch durchgeschlagen, habe aber gleich festgestellt, dass die in Klagenfurt belegten Kurse dort nicht ausreichten. Es störte mich, dass ich nicht alles verstand und vor allem die

Die Alpen-Adria-Arbeitsgemeinschaft umfasst die ungarischen Gespanschaften Baranya, Somogy, Vas und Zala, die italienischen Regionen Friaul-Julisch Venetien, Lombardei und Venetien, die österreichischen Bundesländer Burgenland, Kärnten, Steiermark und Oberösterreich sowie Kroatien und Slowenien.

Autorin dieser Story: Annalisa Turel

Journalistin, Diplom in PR- und Kommunikationsmanagement, vierjährige Zusammenarbeit mit der Tageszeitung Il Piccolo und mit anderen Zeitungen. Seit Januar 2007 leitet sie GoriziaOggi, einen Nachrichtenblog mit Berichten über Görz und Umgebung.

Notwendigkeit, mich von Einheimischen bei den Interviews unterstützen zu lassen, wog schwer. Ich habe weiter gelernt und nach ein paar Monaten war ich in der Lage, Slowenisch zu verstehen und zu sprechen.“ Inzwischen ist die Zeit als Stipendiatin des Ministeriums vorbei und sie ist auf einen Arbeitsplatz im Ort angewiesen.

Davor gab es die Assistenzzeit bei Professor Langer in Klagenfurt, aber die Entfernung zwischen der Kärntner Hauptstadt und Ljubljana ist zu groß, um hin und her zu pendeln: So macht sie sich auf die Suche nach einer Arbeit dort, wo sie jetzt zu Hause ist. Sie muss sich noch der Quotenregelung unterziehen, da Slowenien damals noch nicht zu den Schengen-Ländern gehörte, und beschließt, ihre besonderen Fertigkeiten einzusetzen, um in der Arbeitswelt Fuß zu fassen.

„Ich war praktisch eine Studentin, die im Ausland wohnte. Ich hatte das Glück, Italienisch zu sprechen und mein Slowenisch war zu der Zeit auch gut genug. Es ist nicht allzu schwer gewesen, eine Stelle in einer Import-Export-Firma, die obendrauf von einem Italiener geführt wurde, zu bekommen. Es war ein Teilzeitjob und so hatte ich auch Zeit, in Privatschulen zu unterrichten.“

Die so gewonnene Erfahrung führt sie später zu einem Auftrag für Insider Trading bei einer Software-Firma. Dabei gibt sie sich, im Grunde genommen wahrheitsgemäß, als Studentin aus, die Fakten für ihre Doktorarbeit zusammentragen muss.

Auch in ihrer Doktorarbeit kommt Slowenien als ein Land vor, in dem Frauen bessere berufliche Chancen haben. Trotzdem ist es nicht einfach, einen festen Arbeitsplatz zu finden. Serena, die inzwischen auf der Suche nach einer sichereren Arbeitsstelle ist, sucht Hilfe bei einer Agentur, die Zeitarbeit für Studenten vermittelt. Leider ist

Serena Fedel

Graffiti in Klagenfurt in Carinthia, Austria.
Photo published by Wolfgang.Wedenig - WuschL on Flickr.com

diese Möglichkeit den an der Uni Ljubljana immatrikulierten Studenten vorbehalten. So wird Serena jetzt gleichzeitig Studentin und Doktorandin, indem sie sich für Politologie immatrikuliert. Sie bekommt eine Stelle nach der anderen. Inzwischen ist sie mit der Umfrage fertig, schreibt die Doktorarbeit und beschließt so ihre dreijährige Erfahrung mit der Promotion. Sie will aber in Ljubljana bleiben.

„Ich wollte nicht nach Klagenfurt zurück, obwohl ich dort möglicherweise die Chance bekommen hätte, weiter Hochschulforschung mit Interreg-Mitteln zu betreiben. Ich mochte Ljubljana und mag es immer noch. Dort herrscht noch eine Spur jener Balkan-Geisteshaltung, die es zu einer herzlicheren Stadt als Klagenfurt macht. Ljubljana ist gastfreundlich, auf den Menschen zugeschnitten; man atmet dort aber trotzdem die internationale Atmosphäre einer europäischen Hauptstadt. Klar, dass ich in den vielen Monaten auch gute Freundschaften geknüpft hatte. Ich vermisste nur die Nähe zum Meer."

Der nächste Schritt war wieder die Suche nach einem festen Arbeitsplatz, diesmal aber nicht mehr als Studentin. Sie stellte sich Medien- oder Marketingarbeit vor. Es tat sich nichts, immer dieselbe Antwort: „Momentan suchen wir kein Personal. Wir behalten aber trotzdem Ihre Unterlagen." Sie verschickt eine Menge Bewerbungen, die prompt auf dem Postweg zurückkommen.

Unter den Empfängern gibt es auch eine Triester Firma: Nur eine, und gerade die, gibt ihr eine Chance, indem sie ihr ein achtmonatiges Praktikum im Forschungszentrum anbietet. „Es war so: Diese Firma, die sich mit der Vernetzung und Sicherheit von betrieblichen DV-Netzen beschäftigt, strebte eine Geschäftserweiterung in Slowenien an. Darum war gerade meine Bewerbung von Interesse. Dort arbeitete ich anfangs als Praktikantin und fand dann einen Job bei einer E-Commerce-Firma. Aber das Wichtige ist, dass ich nach Triest umgezogen bin. Ich lebe hier seit einem Jahr und es gefällt mir gut. Die Menschen sind offener und so konnte ich alte Freundschaften wieder aufleben lassen." Ein neuer Umzug steht ihr jetzt bevor, hoffentlich der letzte: Es geht nach Cervignano, zu einer Landwirtschaftsfirma.

„Ich wäre gerne in Ljubljana geblieben. Wenn ich könnte, würde ich wieder dorthin ziehen, diesmal endgültig. Aber das Leben hat mich wieder hierher geführt und darüber bin ich glücklich. Ich würde den ganzen Weg nochmals gehen, würde dieselben Entscheidungen fällen, um dort anzukommen, wo ich jetzt stehe. Zurück zu den Themen aus meiner Doktorarbeit: Familie mit Arbeit zu vereinbaren ist ein Problem, auch hier in der Region. Es wird von großem Vorteil sein, dass mein Chef der Vater meiner Kinder sein wird." X

SCHERIANI: „DIE RAUMORDNUNG? NEBENSACHE IM VERGLEICH ZU GEMEINSAMEN INHALTEN UND PROJEKTEN!"

Der Vize-Bürgermeister von Koper/Capodistria und seine Herausforderung: eine einzige Hafenbehörde in der ganzen oberen Adria, um den Norden Europas zu einem Wettkampf herauszufordern

von Gianni Katonar ›

Q Herr Vize-Bürgermeister, Sie haben immer nahe der Grenze zu Italien gelebt. Was hat diese Demarkationslinie für Sie und Ihre Familie bedeutet?

A Eine Grenze bleibt eine Grenze, obwohl die Grenze zu Italien immer als besonders durchlässig galt. Mein Vater hat bis zur Pensionierung auf der Werft in Muggia gearbeitet. Fast die Hälfte meiner Verwandtschaft zog nach der Vertreibung nach Triest um. Auch viele unserer Freunde sind fortgegangen. Die Kontakte waren schwierig. Unsere Mitbürger konnten die Grenze mit einem Passierschein mittels der Übergänge zweiter Kategorie überqueren, aber solche Übergänge waren ab einer bestimmten Uhrzeit geschlossen. Deshalb mussten sie bei einer verspäteten Heimkehr über die internationalen Grenzübergänge fahren, was einen großen Umweg bedeutete. Man darf auch nicht vergessen, dass die Grenzgebiete damals ständig von jugoslawischem Militär bewacht waren und die Situation daher angespannt war. Der Eintritt Sloweniens in die Schengen-Zone war für uns eine große Erleichterung. Wir fühlen uns jetzt freier.

Q Wie sehen Sie die Euregio?

A Die Einführung der Regionalisierung Sloweniens dürfte die Geburt der Euregio erleichtern. Ich bin der Meinung, dass die Euregio auf dem Wege der Zusammenarbeit zwischen angrenzenden Regionen einen Schritt nach vorne bedeuten dürfte - es hängt aber alles von den Inhalten ab, mit denen man die Euregio ausstatten will.

Q Welche Gebiete sollte die Euregio laut Kopers Plänen umfassen?

A Ich kann mir die Grenzen der Euregio nicht präzise vorstellen. M.E. sollte sie Gebiete umfassen, die eine gemeinsame Geschichte und Tradition, aber auch gemeinsame Probleme haben. Wie ich das sehe, spielt der geografische Raum eine untergeordnete Rolle im Vergleich zu den gemeinschaftlichen Initiativen, die man ergreifen kann.

Q Die möglichen Vorbehalte gegen die Einrichtung einer Euregio haben sehr oft ihren tieferen Beweggrund in der Befürchtung, die Hoheit über eigene Gebiete zu verlieren. Wie sehen sie das?

A Ich halte das nicht für ein konkretes Risiko. Man würde die nationalen Grenzen nicht wegradieren. Die Identität der Völker könnte durch verschiedene gemeinsame Projekte sogar gestärkt werden. Zweifel an einer solchen Art der Öffnung sind fehl am Platz.

Q Wir wissen, dass Sie ständige Kontakte zu den angrenzenden Regionen in Kroatien und

Alberto Scheriani

Die Bewohner der Berge um Muggia mussten sich der traurigen Realität der Demarkationslinie zwischen Italien und dem damaligen Jugoslawien stellen. Ortschaften wie Hrvatini/Crevatini, Kolomban/Colombano, Cerej/Cerei und weitere standen auf einmal auf jugoslawischem Boden, obwohl dort noch heute eine beachtliche Gruppe von Bürgern italienischer Nationalität lebt. Eine herausragende Figur im politischen und sozialen Leben in Hrvatini/Crevatini ist Prof. Alberto Scheriani: 44 Jahre alt, promovierter Historiker an der Uni Triest und Direktor der italienischen Oberschule von Izola/Isola. Als Vize-Bürgermeister von Koper/Capodistria (Hrvatini/Crevatini ist ein Ortsteil dieser Gemeinde) ist er seit Jahren eine bekannte Persönlichkeit der italienischen Nationalgemeinschaft in Slowenien.

Italien unterhalten. Wie weit geht die bereits vorhandene Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden in Istrien und denen in Friaul-Julisch Venetien?

A Koper/Capodistria ist der Meinung, dass gute nachbarschaftliche Beziehungen als Priorität einzustufen sind, um gemeinschaftliche Projekte auch auf europäischer Ebene voranzutreiben. Auf dem Gebiet des Umweltschutzes und der Raumplanung ist bereits viel getan worden, auch in multilateraler Hinsicht. Es mangelt nicht an Gelegenheiten, mit den Kommunen von Triest, Muggia, San Dorligo della Valle/Dolina und weiteren in Italien zusammenzutreffen. Auch auf kroatischer Seite gibt es häufige Besprechungen mit den anderen Gemeinden Istriens.

Q Sehen Sie die Möglichkeit, gemeinsame Probleme der angrenzenden Gebiete über die Euregio zu lösen und wenn ja, was geschieht z.Z. in dieser Richtung?

A Wir versuchen seit Jahren allerwichtigste Probleme, die wir alleine nicht bewältigen können, zusammen zu lösen. Wir versuchen die Mülltrennung und -wiederaufbereitung mit Triest abzustimmen. Sämtliche nichtverwertbare Abfälle würde man dann in italienischen Anlagen verbrennen. Leider gibt es bei uns keine geeigneten Anlagen. Noch offen ist auch das Thema der Wasserversorgung. Das Grundwasser in der Gegend um Koper/Capodistria wird sich mit der Zeit erschöpfen und es wäre sehr kostspielig, es zu erneuern. Jenseits der Grenze gibt es Quellen, die unseren Bedarf zum Teil decken könnten. Wir erwähnen auch unser Interesse an einer Vernetzung der schulischen Ausbildungen, um es der Jugend zu ermöglichen, die für sie geeigneten Programme zu wählen und so ihre Kompetenzen für den Eintritt in die Arbeitswelt zu erweitern. Ich darf zuletzt auch den Gesundheitsbereich nicht unerwähnt lassen. Auf diesem Gebiet ist nämlich schon ein Plan zur Überwindung der slowenisch-italienischen Grenze bei Notfällen in Arbeit, dem sich ein Programm zur Einlieferung in die Krankenhäuser der Region anschließen wird.

Q Was sind die Perspektiven für eine wirtschaftliche Zusammenarbeit in einem neuen politischen Gebilde wie eben der Euregio?

A Für Koper/Capodistria ist die gegenseitige Integration der Häfen der oberen Adria eine dringliche Priorität, um der Konkurrenz der nordeuropäischen Häfen standzuhalten. Gemeinsam beschlossene Strategien würden die Vorteile, die unsere Häfen bieten, noch stärker herausstellen. Ich will auch nicht ausschließen, dass man mit der Zeit eine einzige Hafenbehörde haben könnte. Auch auf dem Gebiet des Tourismus wäre eine bessere Koordination von Vorteil, um auf den Märkten von Drittländern als Verbund aufzutreten. Man würde so eine sinnlose Konkurrenz vermeiden und die Eigenarten der verschiedenen Regionen und Tourenmöglichkeiten präsentieren können. Die wichtigsten Akzente würden der Umweltschutz und die umweltgerechte Entwicklung setzen. Zum Beispiel dürften keine LNG-Anlagen auf unserem Gebiet gebaut werden. Das touristische Potential wäre davon nämlich in erster Linie betroffen. X

Strasbourg

„EURO... WAS?"

In Frankreich wohnen, in der Schweiz arbeiten, in Deutschland einkaufen: Europa im Alltag

von Julius Franzot ›

Bis zu meinem Straßburger Hotel ist es noch weit: zwei Straßenbahnen und dann noch ein Bus. Ich spreche Leute an, die mit mir zusammen warten.

„Was halten Sie von der *Eurorégion Haut-Rhin?*"

„Qu'est ça? Euro, euri… quoi?"

Ich zeige der vornehmen Dame mit Computertasche in der Hand die Karte, die ich auf einer Webseite gefunden und ausgedruckt habe.

„Nichts Neues - das sind wir und die angrenzenden Staaten. Ist das ein Projekt?"

„Die Euregio gibt es schon seit 1975, wissen Sie? Das ist, wenn jemand in einem Land wohnt und in einem anderen arbeitet: der Flughafen Basel-Mühlhausen, das Bonner Abkommen von 1975.

„Schon gut, alles klar. Hier arbeiten wir seit Ewigkeiten zusammen - man braucht nichts Neues - ähnliche Leute, gleiche Mundarten, ähnliche Strukturen."

„Gleiche Mundarten, sagten Sie? Kann ich dann auf Deutsch weiterreden?"

„Non, non, monsieur, c'est le Français que nous apprenons à l'école, aussitôt l'Anglais, un petit peu."

Ich befinde mich in einer Hochburg

der EU und die Begeisterung der Dame hält sich anscheinend in Grenzen: Sechs Kilometer von der deutschen Grenze entfernt und sie spricht die Sprache der Nachbarn nicht. Ich bin von „ihrer“ Euregio begeistert und sie kennt sie nicht einmal.

Jetzt warte ich neben einem Polizisten.

„Ich bin hier, um eine Reportage über die älteste Euregio Europas zu schreiben.“

„Und die wäre? Lassen Sie mich raten... Na, das Baskenland!“

„*Je régrette*, wir befinden uns mittendrin, Haut-Rhin!”

„Gut, das aber seit langem. Wir sind ein friedfertiges Volk. Unsere Regionen zählen zu den wohlhabendsten Europas. Wir haben gemeinsame kulturelle Wurzeln. Wissen Sie, mein Bruder arbeitet in Basel in der Chemie: Novartis, sagt Ihnen das was? Er verdient wie ein Schweizer, bezahlt die Steuern eines Franzosen, geht samstags nach Deutschland einkaufen. Das ist das echte Europa, was sollen da noch die Euregios?“

Unbedingt drüber schlafen.

Über dem Rhein: Kehl

Nach drei Haltestellen wechsle ich von der Straßenbahn in einen Bus, der alle 15 Minuten nach Kehl, Deutschland, rechtsrheinisch, fährt. An der Grenze steht eine riesige, französische Apotheke, in der viele Medikamente billiger sind und die Rezeptpflicht nicht so streng genommen wird. Gleich hinter der Europabrücke befinden sich der Bahnhof und die Stadtmitte von Kehl. Fünf französisch beschriftete Tabakläden wenige Gehminuten von der Grenze entfernt weisen unmissverständlich auf einen weiteren Vorteil der offenen Grenzen hin. Bisher besteht die Euregio aus Apotheken und billigen Zigaretten. Vor dem Termin im Büro der Oberrheinkonferenz habe ich noch ein bisschen Zeit, um diese Rheinseite auszukundschaften.

Touristenpavillon. Ich gehe hinein und finde Touristenmaterial über beide Rheinufer vor, den Museumspass, der es einem ermöglicht, mit einem bescheidenen Geldbetrag 140 Museen in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz zu besichtigen, eine vierteljährlich erscheinende Programmzeitschrift für alle drei Gebiete, die Plakate vom Rheinfest (ein gemeinsames Fest für Baden und das Elsass im durch den Rhein getrennten und mit einer Fußgängerbrücke verbundenen Zweiländerpark).

„Ihre Meinung zur Euregio?“

„Haben wir so was?“

„Ja, schon, und das seit 1975.“

„Komisch, ich wusste nichts davon! Wissen sie, hier sind wir es gewöhnt, französische Kollegen zu haben, dazu eine deutsche und eine französische Rente, einen Angehörigen, der in der Schweiz schafft, einen blühenden, grenzüberschreitenden Handel, Feste, welche die Kommunen seit Menschengedächtnis sponsern, Partnerstädte... Wozu dann eine Euregio? Der Euro, Schengen - das sind brauchbare Einrichtungen!“

Französische Hausfrauen strömen in die Einkaufszone (in derselben Gruppe haben nicht alle dieselbe Hautfarbe), studieren aufmerksam die Sonderangebote und verlassen die Bekleidungsläden mit vollen Tüten.

Die nächste Etappe ist die AOK, die größte deutsche Krankenkasse. Eine Angestellte bietet mir einen Stuhl an. Es kann losgehen.

„Wie hat sich die Euregio auf Ihre Arbeit ausgewirkt?“

„Was meinen Sie bitte? Euro... was? Wie war das noch mal?“

Sie holt den Abteilungsleiter hinzu: „Er meint, so wie wir mit Frankreich zusammenarbeiten. Es ist nur eine neue Bezeichnung. Seit Jahrzehnten flattern Anträge auf die Übernahme von Leistungen in Straßburg oder in der Schweiz auf unsere Schreibtische. Früher gab es mit der Schweiz bei der Abrechnung Probleme, heute geht alles glatt. Ein deutscher Krankenwagen durfte bis vor kurzem nicht mit Blaulicht und Hupe nach Frankreich fahren - heute ist es erlaubt. Jeder Grenzgänger hat das Recht, dort zum Arzt, auch zum Hausarzt, zu gehen, wo er will. Seit einigen Jahren hat sich die Schweiz beim Umgang mit akuten Erkrankungen der EU-Konvention angeschlossen. Momentan arbeiten wir an einem automatischen Nachweis für verfügbare Bettkapazitäten in allen drei Regionen. Ist das die Euregio, die Sie meinen?“

Bei der Pressestelle im Rathaus. Die Sprecherin ist freundlich, hakt aber sofort beim Wort Euregio nach: „Presse und Politik reden zwar davon, aber korrekterweise sollte man *Eurodistrikte* sagen. Diese setzen sich aus angrenzenden Gebieten zusammen, den italienischen *Province* vergleichbar, und jeder hat seine eigene Agentur für Arbeit, seinen Kreistag und seine Kommunen. Die Hauptaufgaben der Eurodistrikte, die auch der französischen Bevölkerung bestens bekannt sind, sind das

Autor dieser Story: Julius Franzot

Schriftsteller, Übersetzer und Publizist; Apotheker; langjährige berufliche Erfahrung als Manager in der deutschen und italienischen Pharmaindustrie. Julius Franzot wurde in Triest geboren und wirkt von dort aus an der Gestaltung des mitteleuropäischen Kulturraumes mit, sowohl im kulturellen als auch im politischen Bereich.

Angebot und die Nachfrage von Arbeitsplätzen auf beiden Rheinufern zusammenzubringen und für die Abwicklung von Fragen des Arbeitslosengeldes, der Gesundheit und sonstiger sozialer Angelegenheiten zu sorgen.

Ich habe bis zu dem Termin im Büro einer Euregio, deren Konturen immer unschärfer werden, noch eine Stunde Zeit. Ich besuche einen Immobilienmakler.

„Nach dem Höhenflug der Preise in Straßburg kamen vermögende Kunden aus Frankreich zu uns, um Wohneigentum zu erwerben. Die Preise in den Grenzgebieten haben zwar angezogen, aber jetzt gehen wir durch eine Konsolidierungsphase. Die Nachfrage betraf hauptsächlich freistehende EFH zur Eigennutzung. Wir hatten keine Anfragen von Investoren."

Die Preise sind auf dem Niveau anderer deutscher Städte am Rhein. Ein freistehendes EFH für 300.000 Euro, ein RH für 250.000 Euro, eine EW von 100 Quadratmetern Wohnfläche für 180.000 Euro. Am nächsten Tag vergleiche ich diese Preise mit denen in Frankreich und stelle fest, dass die Preisunterschiede jetzt wirklich minimal sind.

Cathedral of Strasbourg

13 Uhr: Ich sitze in einem Café im Freien und es riecht unverwechselbar nach Abwasser. Ein Arbeiter ruft laut: *„Merde, les Fritz ont construit des égouts incroyables! Et ils disent que nous les Français ne savons pas travailler bien!"* Zwei französische Arbeiter schuften zwischen unappetitlichen Düften, währen die Deutschen in der Mittagspause und die Französinnen auf der Suche nach Sonderangeboten seufzen.

Bei der Oberrheinkonferenz

Der Sitz der Euregio befindet sich in einer Villa aus dem 19. Jahrhundert in der Kehler Innenstadt. Im Erdgeschoss ist in drei Räumen INFOBEST untergebracht, ein Büro für die Beratung der Bürger in Fragen Behördenbeziehungen, Steuerrecht und Soziales. Es ist auch für grenzüberschreitende Projekte zuständig.

Im ersten Stock, ebenfalls in drei Räumen, hat das Sekretariat der Deutsch-Französisch-Schweizerischen Oberrheinkonferenz seinen Sitz. Die vier Personen, die im Sekretariat arbeiten, sind die einzigen direkten Gehaltsempfänger der Euregio. Hier treffe ich Michael Frey, den Vertreter Deutschlands in diesem Sekretariat.

„Bald wird die Euregio anders heißen. *Euregio* war sowieso nie so ganz offiziell. Der neue Name ist *Metropolregion*. Bereits 1950 wurde eine lokale Zusammenarbeit in die Wege geleitet. 1991 wurden die Initiativen der Eurodistrikte offiziell anerkannt und es wurden zwei Koordinationsorgane ins Leben gerufen: die Kommission (Abgeordnete aus den Ländern, Kantonen, der Region sowie Bürgermeister) und die Konferenz, die aus vier Mitgliedern besteht, die bereits gewählte Volksvertreter sind. Der Sprecher ist der Regierungspräsident von Karlsruhe. Das Sekretariat ist die Exekutive."

Sie haben kein Parlament mit Direktwahl. Haben Sie eine rechtliche Persönlichkeit als Euregio?

„Wir haben weder ein direkt gewähltes Parlament noch eine rechtliche Persönlichkeit noch eine legislative Gewalt. Wir sind eine Instanz, an die Probleme herangetragen werden, die sich aus der Nachbarschaft ergeben. Diese betreffen die Wirtschaft, die Wissenschaft und die Zivilgesellschaft. Wir erarbeiten Lösungsvorschläge. Wenn diese juristische Relevanz besitzen, geben wir sie zur Genehmigung an die zuständigen Stellen weiter: in Deutschland den Ländern, in Frankreich dem Parlament, in der Schweiz den Kantonen. Es gibt Fälle, in denen ein lokaler Vorschlag zu Änderungen des nationalen Rechts führt. Unsere Euregio ist *bottom up*; sie kommt von unten. Zuerst handeln wir, lösen die Probleme, treffen lokale Vereinbarungen. Erst dann wenden wir uns an die Staaten und lassen unsere Entscheidungen genehmigen. Zuerst die konkreten Projekte, dann die Strukturen. Ich glaube nicht, dass wir über mehr Kompetenzen verfügen werden, z.B. über eine legislative Gewalt. Niemand vermisst sie und wir möchten die nationale Gesetzgebung anderer Staaten nicht beeinflussen."

Wie finanzieren Sie Ihre Projekte?

In erster Linie mit den INTERREG-EU-Zuschüssen. Wir helfen auch den Kommunen, Unternehmen und Vereinen bei der Bereitstellung der Dokumentation. Falls nötig, vermitteln wir auch zwischen den Behörden verschiedener Staaten.

Was sind Ihre wichtigsten Projekte?

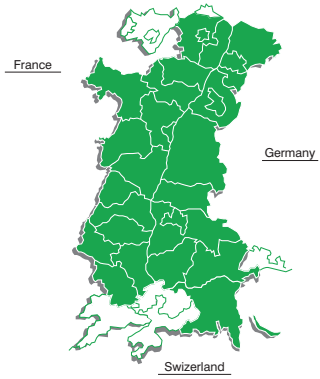
Jetzt stößt Sylvia Müller-Wolf, internationale Koordinatorin der Agentur für Arbeit in Karlsruhe, zu uns und wir setzen das Gespräch zu dritt fort.

„Als 1986 die Lagerhallen von Sandoz in Basel brannten, stellten wir fest, dass wir eine Koordinierung des Katastrophenschutzes brauchten. Wir haben ein gemeinsames Netz

für Informationsaustausch und Notfallhilfe auf die Beine gestellt und gemeinsame Übungen durchgeführt. Dabei wurde uns klar, dass wir die SOPs vereinheitlichen und die Sprache des anderen verstehen mussten. Wir sind gerade dabei, diese Probleme mit einem einschlägigen Konversations-Handbuch zu lösen. 2007 wurde ein gemeinsames Feuerlöschboot mit Standort Straßburg/Kehl (in gleicher Entfernung zu den bereits bestehenden Schiffen) vom Stapel gelassen."

Die Arbeitsgruppe Gesundheit hat sich die Rationalisierung der Strukturen zur Aufgabe gemacht, mit dem Ziel, die Effizienz zu erhöhen und die Kosten zu senken. Dabei spielt die Koordinierung der Notfallmaßnahmen eine besondere Rolle: Damit steht die gesamte Bettenzahl und die Verfügbarkeit von Operationsräumen in der ganzen Region auf dem Bildschirm, aufgeteilt nach Fachgebiet und Schwerpunktkrankenhäusern. Darüber hinaus gibt es auch eine Zusammenarbeit bei

Die Deutsch-Französisch-Schweizerische Oberrheinkonferenz umfasst Teile der deutschen Bundesländer Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz, die französische Region des Elsass und die schweizerischen Kantone Basel-Stadt, Baselland, Aargau, Jura und Solothurn.



From left to right: Michael Frey, German commissioner of the Oberrhein Konferenz; Sylvia M„ller-Wolf, coordinator of the Karlsruhe Employment Bureau; Julius Franzot, author

der Harmonisierung des Abrechnungswesens und in der Drogenpolitik“

Bei geplanten stationären Behandlungen, ist es da möglich, dass man sich auch an die Strukturen eines anderen Staates in der Region wendet?

„Das geht leider noch nicht. Dafür ist noch die Genehmigung der eigenen Krankenkasse erforderlich, die man in der Regel umgehend erhält.“

„Der Umweltschutz schließt ein gemeinsames Nachweissystem für die Luftverschmutzung (mit INTERREG III finanziert) mit ein sowie ein Abkommen über die Schwellenwerte im Trinkwasser. Ein Beispiel: Eine Müllverwertungsanlage auf französischem Gebiet wurde geschlossen, um einen benachbarten Naturpark in Deutschland nicht zu gefährden. Eine Kommission überwacht die Schlüsselfaktoren für den Klimaschutz.“

In der Folge ergibt sich ein Gespräch über die beschränkten Möglichkeiten, die Nuklearpolitik der Nachbarn zu beeinflussen und auch die Kulturbudgets kommen hier zur Sprache: Die gesamte jährliche Subvention für den Austausch von Theaterveranstaltungen beträgt 33.000 Euro. Sie wird von jedem Staat zu je einem Drittel getragen und von einer gemischten Kommission an die Antragsteller vergeben.

Aber wie verständigen sich die Bürger untereinander?

„Das ist ein echtes Problem. In allen drei Ländern ist Englisch die erste Fremdsprache. Im Elsass gibt es noch eine Minderheit von etwa 40% der Bevölkerung, die noch eine deutsche Mundart spricht. Es sind aber hauptsächlich Ältere. Die Jungen sprechen die Nationalsprache, und in Frankreich zumindest wählen sie in der Schule Spanisch als zweite Fremdsprache, weil es leichter ist. In zehn Jahren wird sich die deutschsprachige Minderheit im Elsass stark verringert haben. Es gibt gemeinsame Projekte für die Sprachen: ein zweisprachiges Schulbuch, Städtepartnerschaften (von den Kommunen gesponsert), Veranstaltungen, Studentenaustausche, Prämien für ein Praktikum im benachbarten Ausland, grenzüberschreitende Jugendtreffen (EU-Finanzierung: 20.000 Euro/Jahr). Die Jugend von heute ist einfach zu faul, um eine zusätzliche Sprache zu lernen. Es ist noch ein weiter Weg.“

„Die Zusammenarbeit zwischen Unternehmen in den Schlüsselbereichen für die Region - Forschung, neue Technologien, Tourismus - hat bereits zu beachtlichen Erfolgen geführt. Ein Dach-Marketing hilft uns, die Standortvorteile unserer Region bekannt zu machen und damit regen wir die Ansiedlung von Unternehmen an.“

„Die Zusammenarbeit bei den Infrastrukturen ist die älteste. Sie fing bereits 1949 mit dem Bau des Flughafens Basel-Mühlhausen an. Die Region befindet sich am Schnittpunkt mehrerer ICE-Trassen, die sie mit den wichtigsten Städten Europas verbinden (*ich habe ein sehr gutes Netz auf der N-S-Achse gesehen, während die internationalen O-W-Verbindungen eher spärlich sind und sich stark am jeweiligen nationalen Netz orientieren*). Die Grenzgänger können einige lokale Bahnlinien benutzen, wie die von Karlsruhe nach Wissembourg und die vom südlichen Elsass über Basel nach Südbaden. Grenzüberschreitende Monats- und Jahreskarten werden bald zur Verfügung stehen. Ein Problem ist noch die eingleisige Rheinbrücke (Linie Paris-Stuttgart). Eine Verdoppelung ist teuer und so haben wir uns umgesehen: Unter den von Deutschland zu bezahlenden Kriegsfolgelasten aus dem zweiten Weltkrieg befindet sich auch eine Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Straßburg...“

Ich verlasse das Haus mit dem Gefühl, den Grund für die kaum vorhandene Bekanntheit der „Euregio“ beim Bürger verstanden zu haben: Sie ist hier etwas Selbstverständliches, das im Hintergrund wirkt, oft auf lokaler Ebene, ohne einen nennenswerten Personalbestand. Sie beschließt keine Gesetze, wird nicht öffentlich beworben. Es handelt sich um wirtschaftlich und kulturell ziemlich homogene Regionen, die seit Jahrhunderten inoffiziell zusammenarbeiten und denen die „Metropolregion“ vor allem eine flächendeckende Vernetzung und einen Arbeitsmarkt beachtlichen Umfangs beschert hat.

Ich sitze beim Abendessen in einem Straßburger Gasthof und werde an den runden Tisch gebeten. Fast jeder der Stammgäste kann von einem Angehörigen, der in Deutschland oder in der Schweiz arbeitet, berichten - und von Problemen mit dem Gesundheitswesen, die von INFOBEST in Kehl gelöst wurden. Aber niemand bringt diese kleinen, aber entscheidende Fälle mit einer zwischenstaatlichen Instanz in Verbindung. Ganz einfach: *“Monsieur, l’Europe c’est ça!”* x

UNSERE EUREGIO LIEGT IN EUROPAS MITTE

Andrea Tomat, Präsident der Bekleidungsfirma Lotto: „Italiens Nord-Osten muss den steuerlichen Föderalismus erhalten und zusammen mit Slowenien und Kärnten global operieren“

von Matteo Negro ›

Die Karriere des in Udine geborenen Andrea Tomat fängt bei der Eaton Corporation an. 1987 tritt er in die Fa. Lotto S.p.A. ein. 1998 übernimmt er zusammen mit Adriano Sartor die Fa. Stonefly S.p.A. Ein Jahr später, 1999, übernimmt er, als treibende Kraft einer Gruppe von Unternehmern, genannte Fa. Lotto und wird Vorstandssprecher und Generaldirektor dieses in der Provinz Treviso ansässigen Unternehmens. 2004-2008 ist er Vorsitzender von Unindustria in Treviso, seit 2004 sitzt er im Vorstand von Confindustria und seit 2006 ist er Vorsitzender der Fondazione Nord-Est. Im April 2008 wird er als neuer Vorsitzender von ICC Italia nominiert. Dabei handelt es sich um das Italienische Nationalkomitee der International Chamber of Commerce.

Tomat speaking at the Association of Entrepreneurs

Q Welche Vorteile einer neuen Euregio sehen Sie?

A Die Euregio, damals Alpe-Adria-Gemeinschaft, entstand bekanntlich noch vor dem Fall der Mauer und daher in einem von dem heutigen grundverschiedenen Kontext. Diese Idee ist dann mit der EU-Erweiterung wieder aktuell geworden. Das Projekt wird von einem breiten Interesse begleitet, nicht nur seitens der Regionen Venetien und Friaul-Julisch Venetien, sondern, so glaube ich wenigstens, auch in Österreich, Slowenien und Kroatien. Gerade das neue 27er-Europa und die Globalisierung im Allgemeinen begünstigen die Entstehung von homogenen grenzüberschreitenden Euregios, die übrigens auch in der EU-Regelung vorgesehen sind. Auch hier, wie schon bei den Unternehmen, wird die Frage der Größe zum entscheidenden Faktor, so dass Initiativen in einem für die Wettbewerbsfähigkeit einer Region optimal großen Gebiet stattfinden können.

Q Als Unternehmer aus dem italienischen Nord-Osten, welche Botschaft würden Sie hier übermitteln?

A Es ist heutzutage allgemein bekannt, dass sich dieses Gebiet erneut im Zentrum des europäischen Kontinents befindet und als Schnittpunkt von mindestens drei wichtigen Verkehrsachsen fungiert (Korridor 5, Korridor 1 und 'Autobahnen des Meeres'). Diese geographische Lage bestimmt in erster Linie die gemeinsamen Bedürfnisse und Zielsetzungen dieser Regionen. Der erste Schritt einer Euregio könnte es sein, zusammen mit den nationalen Staaten die Investitionen auf diesem Gebiet zu koordinieren und dann, selbstverständlich, die institutionellen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen der Regionen untereinander zu unterstützen.

Q Spielt der geografische Raum an sich noch eine Rolle auf dem globalisierten Markt?

A Aber selbstverständlich - sowohl in einem Kapitalismus der Personen und der Räume wie im Fall Italiens, insbesondere unter den Bedingungen des italienischen Nord-Ostens, als auch in den Strukturen der Regionen, welche die Euregio bilden werden. Die Internationalisierung der Unternehmen, ein Schritt von grundlegender Bedeutung für weite Teile der Wirtschaft, darf nicht als Gegensatz zum Bekenntnis zu einer Identitätsgemeinschaft und zu einem orttypischen industriellen Industriezweig gesehen werden. Im Gegenteil, die spezifischen Besonderheiten dieses Raumes sollen uns zu einem gemeinsamen 'Warenzeichen', zu einer wirtschaftlichen Identität verhelfen, um auf der ganzen Welt bekannt und geschätzt zu werden.

Lotto offices in Trevignano near Treviso, Italy

Montebelluna. Photo published by Guido Andolfato on Flickr.com

Q Welche Impulse kann ein multikultureller Kontext einer unternehmerischen Tätigkeit verleihen?

A Für jeden wie auch für jede Firma ist es eine zusätzliche Chance, in einem mehrsprachigen und multikulturellen Kontext tätig zu sein. Dies gehört zum Selbstverständnis unseres Produktionssystems, das es schon seit langer Zeit gewohnt ist, Chancen und Beziehungen in Europa und auf der ganzen Welt aufzuspüren.

The countryside of Montebelluna

Q Welche Attitüde erwarten Sie von den Nationalstaaten, insbesondere vom Italienischen, hinsichtlich der Delegierung einiger Befugnisse an Organisationen wie die Euregio?

A Wenn ich an Nord-Ost-Italien denke, dann geht der Entstehung einer Euregio notwendigerweise eine erfolgreiche Reform des Staates im föderalistischen Sinne voran. Damit sollten Venetien Kompetenzen und Ressourcen übertragen werden, wie es in den zwei autonomen Regionen dieses Gebietes schon geschieht. Ich möchte hier nochmals betonen, dass eine föderale Staatsform seit jeher beim österreichischen Staat und auch in Deutschland anzutreffen ist und dass selbst Slowenien an einer regionalen Umgestaltung arbeitet. Ich habe es kürzlich anlässlich meines Referats auf der Vollversammlung von Unindustria Treviso, mit dem ich mein dortiges Mandat als Präsident beendet habe, verlauten lassen. Ein reeller und wirksamer Föderalismus ist in Nord-Ost-Italien die Bedingung schlechthin, um dem Raum eine echte metropolitane Struktur zu verleihen und um eine europäische Makroregion aus der Taufe zu heben, die imstande sein wird, uns mit Kärnten, Slowenien, Istrien und Dalmatien zu verbinden. Das ist jedenfalls die neue Bezugsgröße und wir sollten uns daran messen. X

HAUSBAU BOTTOM UP

Der Erfolg von Servatius: Ein gemeinschaftliches Projekt des sozialen Wohnungsbaus im Maas-Rhein-Dreieck

von Stafford Wadsworth ›

Stereotype

Wenn Sie fernsehen, dann könnten Sie auf eine britische Komödie namens „Allo, Allo“ gestoßen sein. Obwohl sie in der Zeit des Zweiten Weltkrieges spielt und die Besetzung bunt gemischt ist, sind alle Schauspieler Engländer und der Unterhaltungswert der Sendung beruht auf nationalen Stereotypen.

Diese bestehen u.a. aus sexy Franzosenmädchen mit ihren sexsüchtigen Vorgesetzten, aus stramm marschierenden Deutschen, die ständig ihre Hacken zusammenschlagen, aus Engländern, die wie verloren in die Landschaft gucken. Natürlich geht es hier nur um Spaß, aber diese Serie enthält ein Körnchen Wahrheit, nämlich dass man dazu neigt, eigene Nachbarn, die man nicht so gut kennt, durch eine von derartigen Stereotypen gefärbte Brille zu sehen. Hervorstechende, als fremde, ja sogar als lächerlich empfundene Eigenarten werden so hervorgehoben.

Wahrscheinlich ist es in Europa eine verbreitete Geisteshaltung, andere Länder so zu betrachten, aber es gibt Ausnahmen. Diese betreffen Gemeinschaften, die unterschiedlichen Nationen angehören, deren langjährige Kontakte miteinander sie dem Nachbarn näher gebracht und vielleicht sogar dazu beigetragen haben, dass Menschen Eigenschaften annehmen, die dem gesamten Gebiet als Einheit zuzusprechen sind.

Die Niederlande gelten generell nicht als kulinarischer Mittelpunkt der Welt. Trotzdem gibt es in Maastricht fünf Restaurants mit Michelin-Stern, vier davon in Gehweite voneinander gelegen. Selbst in Frankreich muss man lange suchen, um

Maas-Rhein befindet sich im Länderdreieck Belgien-Deutschland-Niederlande und umfasst die belgischen Provinzen Lüttich und Limburg, die deutschsprachigen Gebiete Belgiens, die deutsche Region um Aachen und den südlichen Teil des niederländischen Limburgs.

eine solche Konstellation in einer Stadt mit 120.000 Einwohnern zu finden. Wir folgern daraus, dass die französisch-belgische Gastronomietradition auch in Maastricht heimisch geworden ist.

Historische Zusammenhänge

Vor tausend Jahren, genauer gesagt am 10. April 1008, starb der erste Fürstbischof von Lüttich, Notger, und hinterließ eine Erbschaft, die noch 800 oder sogar 1000 Jahre fortbestehen sollte. Im Geiste überlebte sie die Französische Revolution. Diese Hinterlassenschaft war das Fürstentum selbst, welches das Gebiet umfasste, das wir heute Euregio Maas-Rhein nennen, mit einem engen Bezug zum deutschen Gebiet um Aachen.

Obwohl es sich heute um politisch eigenständige Bezirke handelt, ihre Nähe und gemeinsame Episoden in ihrer Geschichte haben sie zu einer gewissen gemeinsamen Identität geführt, der, trotz der Teilnahme an mehreren Kulturen, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit innewohnt. Als Beispiel: Obwohl sich die Lütticher selbst als etwas Besseres als die Holländer ansehen, werden sie die Maastrichter in erster Linie als Nachbarn betrachten und, obwohl es zwischen Hasselt und Maastricht wie zwischen Aachen und Eupen Sprachunterschiede gibt, können all diese Gebiete mittels einer gemeinsamen, allgemein verständlichen Sprache, der Mainfränkischen, miteinander kommunizieren.

In vielerlei Hinsicht bieten die Euregios, mit dem gemeinsamen Erbe und mit ihren durchlässigen Grenzen, die beste Gelegenheit, sich eine offene europäische Identität anzueignen.

Der Punkt ist jetzt: „Wie kann man diese Euregios in den Mittelpunkt, und nicht, wie es meistens geschieht, an die Peripherie, der europäischen Entwicklung rücken?“ Der Weg zu diesem Ziel würde zu gemeinsamen wirtschaftlichen Vorteilen führen. Ein gutes Beispiel dieser Art von Projekten ist das kürzlich in Lüttich vom Maastrichter Bauverband ins Leben gerufene Bauprojekt *Servatius*.

Der Fall

2004 begann Servatius mit dem Bau von 39 Miet- und 49 Eigentumswohnungen im Gebiet von Sainte Marguerite. Diese Wohnungen konnten von Einwohnern Maastrichts und Lüttichs gekauft oder gemietet werden. Die Stadt war auch dabei, weitere neun Wohneinheiten zu bauen, als Teil eines öffentlichen Bauprojekts, dessen Fertigstellung für das Jahr 2005 vorgesehen war.

Die Stadt Lüttich spielte in dieser Entwicklung selbst eine Rolle, indem sie die Infrastruktur verbesserte und die Anlage mit dem Bau von Parkplätzen und der Gestaltung der Grünflächen aufwertete. Somit handelte es sich auch um ein Lütticher Projekt. Im Zuge des Umbaus und der baulichen Aufwertung eines wichtigen Stadtteils wurde Servatius beauftragt, die Anlage nach dem Verkauf bzw. der Vermietung zu überwachen. Diese Initiative ging von Lüttich aus.

Damals erholte sich Lüttich dank der logistischen Vorteile der Region gerade von einer Wirtschaftskrise und es bestand rege Nachfrage nach Wohnraum. Die Stadt verfügte auf diesem Gebiet über keine nennenswerten Erfahrungen und der Sozialbau war damals in der Region verrufen. Anders in den Niederlanden, die auf eine längere Tradition im Sozialbau zurückblicken konnten und für ein breites Spektrum von Einkommensklassen bauten, auch für den Mittelstand.

Autor dieser Story: Stafford Wadsworth

Stafford Wadsworth ist ein englischer Journalist, der seit über 25 Jahren im Maas-Rhein-Gebiet tätig ist. Er hat für Medien der französisch- und deutschsprachigen Teile von Maas-Rhein geschrieben und war Chefredakteur des „International Magazine“ des holländischen Limburgs. Sein Meuse-Rhine Journal (http://www.meuse-rhine.eu), ein zweiwöchiges Online-Wirtschaftsmagazin, erscheint nunmehr im achten Jahr.

Sozialbauunternehmen wie Servatius verwalten 40% des holländischen Immobilienbestands und sind damit die designierten Partner für eine solche Initiative. In Maastricht gab es wenige Verschiebungen vom Mietwohnen zu Wohneigentum und Projekte wurden langsam abgewickelt. Hinzu kamen noch die hohen Preise auf einem Markt, auf dem ältere Bürger und Studenten die Nachfrage bestimmten. Gleichzeitig gab es einen wachsenden Bedarf seitens der im Ausland Beschäftigten. In dieser schwierigen Lage konnte man Maas-Rhein als eine Einheit betrachten, als das Operationsfeld. Der Immobilienmarkt in Lüttich ist relativ stabil und die Stadt liegt nur 20 Autominuten von Maastricht entfernt. Darin liegt die Chance für Leute, die in Maastricht arbeiten: entweder in Lüttich wohnen bleiben, oder wieder dorthin umziehen.

Servatius möchte in Maas-Rhein als Einheit präsent sein. Damals hatte es einen Wohnungsbestand von 12.000 Einheiten in Maastricht und Eijsden und arbeitete mit der Kommune von Visé und mit den Untermaas-Dörfern an einem neuen Projekt. Dieses Gebiet, das bereits mit Lüttich zusammenarbeitet, ist ein interessanter Markt mit 400.000 Einwohnern.

Die Hindernisse

Die grenzüberschreitende Entwicklung konnte jedoch nicht reibungslos fortgeführt werden. 2005 verlangte das holländische Ministerium für Verkehr, Planung und Umwelt (VROM), dass Servatius sein Projekt in der Lütticher Rue d´ Hesbaye vor Jahresende einstelle, andernfalls drohe ein Bußgeld von 2,6 Mio. Euro. Servatius ging vor Gericht, wo Vorstandssprecher Leks Verzijbergh darlegte, dass die Aktivitäten in Lüttich von einer eigenen ortsansässigen Nie-

Voorzijde. Servatius apartments in Liège

derlassung durchgeführt wurden und somit die Vorschriften der Transparenz der Kapitalkosten zu marktüblichen Zinssätzen erfüllten. Das Ministerium hatte Servatius vorgeworfen, seine Aktivitäten in Lüttich seien eine versteckte Subvention des holländischen Staates.
2006 gewann Servatius die Verhandlung gegen das holländische Ministerium (VROM). Es ging letztendlich darum, ob Servatius Baumaßnahmen im benachbarten Belgien, wo die Baukosten erheblich niedriger waren, durchführen dürfe. Für Servatius war dies eine gute Nachricht und die Firma konnte so ihr Bauprojekt im Wert von 15 Mio. Euro in Lüttich fertig stellen.

Diese Geschichte veranschaulicht, dass es wirtschaftliche grenzüberschreitende Notwendigkeiten gibt und dass es in Maas-Rhein Stellen gibt, die für praktikable Lösungen sorgen können. Es gibt auch andere Bedarfe, im Bereich der Arbeit, der Wohnpolitik, der Schule und des Einkaufs, aber wir haben uns entschieden, hier nur das Thema der Wohnpolitik anzusprechen. Die Hindernisse kommen bisweilen von der Politik der Nationalstaaten.

Die Lösungen

Es gibt mehrere grenzüberschreitende Abkommen, die das Ziel verfolgen, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu fördern, insbesondere im Bereich der Kultur und des Umweltschutzes, und es gibt EU-Strukturen, die damit beauftragt sind, solche Tätigkeiten zu erleichtern. Eine wichtige derartige Struktur ist der Europäische Zusammenschluss für Grenzübergreifende Zusammenarbeit (EZGZ), der einen rechtlichen Rahmen für grenzüberschreitende Projekte zur Verfügung stellt, vorausgesetzt die nationalen Regierungen haben eine solche Vereinbarung auch unterzeichnet.

Kürzlich (2007) wurde auf einer Sitzung in Brüssel festgestellt, dass die holländische Regierung kein entsprechendes Abkommen unterzeichnet hatte und somit endete die grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

Gerade anhand solcher Fälle wird die Notwendigkeit einer verwaltungstechnischen Infrastruktur zur Überwachung grenzüberschreitender Aktivitäten ersichtlich. Dieser Struktur kommt die Funktion eines Parlaments zu, nämlich die der Überwachung und der Abstimmung über Gesetzesentwürfe. Eine Überwachung auf nationaler Ebene erfordert die Beteiligung der Bevölkerung und das Interesse der Öffentlichkeit stärkt die Aufgabe der Überwachung.

Im Falle von Maas-Rhein hat das Überwachungsbüro für die Euregio die rechtliche Form einer holländischen Stiftung (Stichting). Diese Form wurde aufgrund der verwaltungstechnischen Unterschiede zwischen den vier Sub-Regionen, wovon jede unterschiedliche rechtliche Kompetenzen aufweist, gewählt. Diese Stiftung, die man als die eigentliche Regierung von Maas-Rhein bezeichnen kann, besteht größtenteils aus von der öffentlichen Verwaltung und anderen Behörden entsandten Personen - dies jedoch ohne jede demokratische Kontrolle. Das bedeutet, dass die Mitglieder dem Druck seitens der Öffentlichkeit, ihre Aufgabe ernsthaft zu erfüllen, nicht ausgesetzt sind und dies führt zu einer sehr spärlichen Anwesenheit bei Sitzungen und zum Ausbleiben von öffentlichem Interesse für die Arbeit der lokalen Institutionen.

Sicherlich muss der nächste Schritt in der Entwicklung einer Euregio eine höhere Beteiligung der Gesellschaft aufzeigen und für mehr Transparenz in Bezug auf eine faktisch neue Ebene der Regierung sorgen. Diese neue Ebene hat die Chance, ihren grenzüberschreitenden Teilnehmern erhebliche Vorteile zu verschaffen und auch den Begriff der grenzüberschreitenden Solidarität zu etablieren. Das wäre dann der richtige Weg, eine echte Europäische Union aufzubauen, indem man nämlich von unten, nicht von oben anfängt. Bottom-up, nicht *top-down*. X

„ICH BIN EIN SLOWENE!" WOLLEN SIE MICH VERÄPPELN?

Die Geschichte von Inacio Binchende: Ein Afro-Slowene zu Hause zwischen freiem Unternehmentum und TV-Shows, wo er als Afrikaner in seiner Nationaltracht auftritt

von Neva Zajc ›

Inacio Binchende wurde in Mansoi, in Guinea-Bissau geboren. 1986 kommt er aufgrund des Studiums nach Slowenien und wird Forstwissenschaftsingenieur. Später fügt er diesem Abschluss noch ein Magisterstudium in Wirtschaft hinzu. Er hat sein eigenes Unternehmen, das sich mit Import beschäftigt. Dieses Unternehmen führt er auch in seiner Heimat, wodurch er die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Guinea-Bissau ankurbeln möchte. Seine Heimat vertritt er auch im afrikanischen Zentrum in Slowenien. Er lebt mit einer Slowenin und hat einen 13-jährigen Sohn. Inacio ist mit seinem Auftritt in „Afrika oder auf seiner Erde", dem erfolgreichen Theaterstück von Boris Kobal über eine typisch slowenische Familie, aus der Anonymität herausgestiegen. Der Mehrheit der Slowenen ist er jedoch als Janez Belina der humoristischen Serie "Poper" des Fernsehens Koper bekannt.

Inacio Binchende, known as 'Belina'

Q Was hat Sie nach Slowenien gebracht?

A Mein Studium. 1986 bekam ich ein Stipendium meiner Heimat Guinea-Bissau, das Teil eines Programms im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit mit Jugoslawien war. Zuerst beendete ich das Studium der Forstwissenschaft, anschließend noch das Magisterstudium in Wirtschaft.

Q Was wussten Sie vor Ihrer Ankunft über Slowenien?

A Über Slowenien habe ich nichts gewusst, ein wenig über Jugoslawien, eher allgemeine Sachen, etwas über Tito. Mein Interesse an Slowenien wurde erst dann geweckt, als ich das Stipendium erhielt.

Q Und die Sprache?

A Als ich nach Slowenien kam, fing ich an, Slowenisch zu lernen. Ein halbes Jahr lang lernten wir Ausländer allein nur die Sprache.

Q Was fanden Sie am Ungewöhnlichsten, vielleicht sogar schockierend, als Sie nach Slowenien kamen?

A Ich erinnere mich daran, dass ich zunächst in Belgrad ankam, wo man uns in Gruppen aufteilte. Nach Slowenien fuhr ich mit dem Zug. Bei meiner Ankunft war ich überrascht, dass alle Leute die gleichen Hosen, Jeans, trugen. Das kannte ich von daheim nicht. Wenn es schneite, ging ich nicht zur Schule. Als ich morgens aus dem Fenster schaute und einen großen Haufen Schnee sah, ging ich zurück ins Bett, höchstüberzeugt davon, dass jeder an so einem Tag zu Hause bliebe.

Q Was fanden Sie bei der Gewöhnung an die slowenische Lebensweise am interessantesten und am einfachsten bzw. am schwierigsten?

A Ich hatte mit der Anpassung keine Probleme. Meine Landsleute waren hier, deshalb fiel es mir nicht schwer, mich in die Gesellschaft einzugliedern. Ungewöhnlich war jedoch, dass mich die Leute auf der Strasse anstarrten. Solange ich mich nicht daran gewöhnt hatte, fragte ich sie öfter, ob etwas nicht stimme.

Q Ist es jemals vorgekommen, dass die Leute aufgrund Ihrer Andersartigkeit intolerant zu Ihnen waren?

A Ich kann mich nicht an eine direkte Intoleranz in der Zeit Jugoslawiens erinnern. Wahrscheinlich ließ das die damalige Regierungsgewalt nicht zu; ich weiß es nicht. Nach der Unabhängigkeitserklärung geschahen allerdings widerwärtige Sachen. So wurde ich auch körperlich angegriffen - von einer Gruppe von Skinheads. In letzter Zeit beobachte ich, dass Slowenien offener geworden ist und solche Zwischenfälle seltener sind.

Q Was wissen denn die Slowenen über andere? Ist es Ihnen öfter passiert, dass die Slowenen nicht wussten, wo Guinea-Bissau liegt oder welche Sprache man dort spricht?

A Die Menschen sind ganz verschieden. Auch was das Wissen über andere Länder betrifft, unterscheiden sie sich voneinander. Recht viel Wissen haben sie aber nicht. Wenn ich den Namen meiner Heimat erwähne, hält man sie für alles andere als ein afrikanisches Land. Sie ist eben klein: Etwas größer als Slowenien ist sie zwar, jedoch hat sie weniger Einwohner. Aber wir sprechen 25 Sprachen.

Q Welche Bedeutung hat diese Mehrsprachigkeit und multikulturelle Gesellschaft?

A In Guinea-Bissau leben 23 ethnische Gruppen und jede hat ihre eigenen Merkmale. Die Mehrheit ist von Herkunft Bantu, aber die Menschen sind

unterschiedlich. Die Bevölkerung ist sehr bunt gemischt. Wir sprechen so unterschiedliche Sprachen, dass nicht einmal wir uns untereinander verstehen. Gemeinsam sind uns nur die Kreolsprache und Portugiesisch.

Q Warum entschlossen Sie sich, in Slowenien zu bleiben?

A Nach der Universität hatte ich die Absicht nach Hause zu gehen, aber ich bekam ein Angebot fürs Magisterstudium, und so studierte ich weiter. Danach kam mein Sohn auf die Welt, und so blieb ich.

Q Guinea-Bissau ist weit entfernt. Wie oft besuchen Sie Ihre Angehörigen und Ihre Heimat?

A Anfangs fuhr ich selten nach Hause. In letzter Zeit fahre ich aber immer öfter. Ich habe dort meinen Vater, eine Schwester und Brüder.

Q Was halten diese von Ihrem Leben in Europa?

A Meine Schwester hat in Italien studiert, deshalb ist das für sie nichts Besonderes. Meine Brüder haben die ganze Zeit das Leben in Slowenien mitverfolgt und wissen, dass es sich sehr von dem ihrigen unterscheidet. Zu Hause in Afrika ist der Kontakt viel direkter. In Slowenien ist es um einiges schwieriger, Kontakte zu knüpfen. Die Menschen sind Individualisten. Zu Hause dominiert der Geist der Gemeinschaft. In Slowenien ist es um einiges schwieriger, Kontakte zu knüpfen. Die Menschen sind Individualisten. Zu Hause dominiert der kollektive Geist.

Q Welche heimischen Gewohnheiten haben Sie beibehalten?

A Ich habe alle guten Gewohnheiten beibehalten, aber die lebe ich zu Hause aus. Anderswo, in der slowenischen Umgebung, passe ich mich an. Ich habe mich gut in der Gesellschaft integriert, allerdings habe ich mich noch nicht ganz assimiliert.

Q Befindet sich unter diesen Gewohnheiten auch das Essen?

A Das insbesondere. Daheim koche ich gern Reis und Fisch, unser Nationalgericht.

Q Sie haben einen Sohn. Was bringen Sie ihm bei?

A Mit ihm unterhalte ich mich über das Leben in Guinea-Bissau, über die Menschen dort. Ich versuche ihm beizubringen, sich seiner „Andersartigkeit“ bewusst zu sein, und warne ihn davor, dass er in seinem Leben unterschiedliche Menschen treffen wird, die auf seine „Andersartigkeit“ verschieden reagieren werden. Ich wünsche mir, dass ihn bestimmte Bemerkungen nicht verletzen werden. Er muss wissen, dass seine Wurzeln nicht nur in Slowenien sind, sondern auch in Afrika.

Q Haben Sie ihm Ihre Heimat schon gezeigt?

A Dieses Jahr fahren wir dorthin.

Q Vor Jahren haben wir Sie sowohl im Theater als auch im Fernsehen gesehen. Wie sind Sie dorthin gekommen?

A Ich nahm am Stück von Kobal teil, wo man einen afrikanischen Darsteller benötigte. Man suchte nach ihm, fand aber keinen, der bereit gewesen wäre, auf die Bühne zu gehen. Kobal bat mir daraufhin diese Rolle an. Ich sagte zu, denn ich fand sie interessant. Vom Theater ging ich mit Kobal dann noch zum Fernsehen.

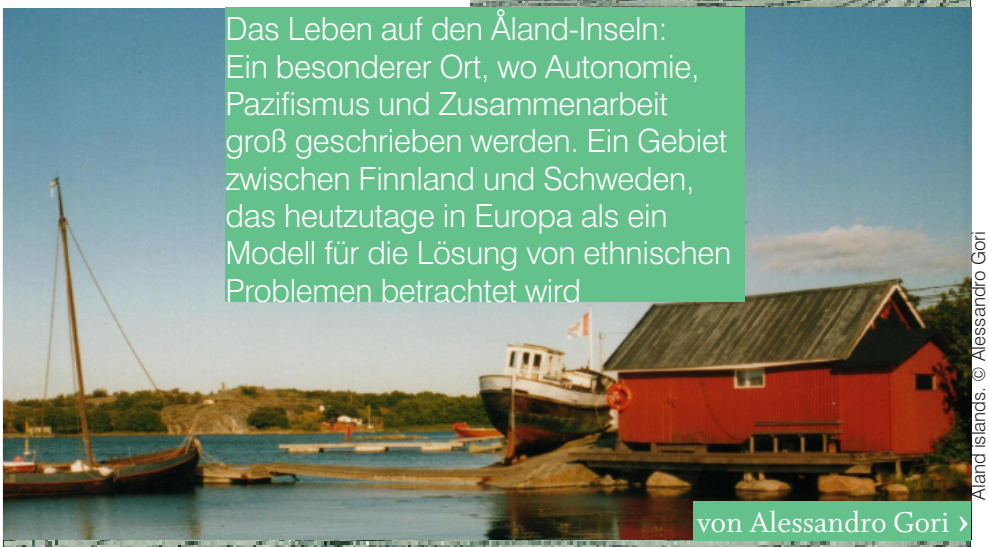
Q Was halten Sie von dem Namen Janez Belina?

A Ich halte ihn für eine gute Parodie auf einen Afrikaner, der eine slowenische Tracht trägt. Das Konzept der Figur ist interessant. Die Leute sind es nicht gewohnt, einen Afrikaner in Gestalt eines Slowenen zu sehen. Ein Beispiel ist mein Sohn. Man fragt ihn, was er sei. Er sagt, er sei Slowene. Daraufhin kommt die Bemerkung: „Ach komm, das ist doch ein Scherz!”

Q Wenn man Sie nach Ihrer Identität fragte, was würden Sie antworten?

A Ich sage immer, ich komme aus Guinea-Bissau. Ich bin der Meinung, dass ich das, was ich in meiner Kindheit erhalten habe, weder verlieren noch auswechseln kann. Slowenien ist meine zweite Heimat, denn ich lebe hier schon seit langem. Ich finde mich in beiden Ländern gut zurecht, und das halte ich für einen großen Vorteil. X

DIE INSELGRUPPE DER IDENTITÄTEN



Das Leben auf den Åland-Inseln: Ein besonderer Ort, wo Autonomie, Pazifismus und Zusammenarbeit groß geschrieben werden. Ein Gebiet zwischen Finnland und Schweden, das heutzutage in Europa als ein Modell für die Lösung von ethnischen Problemen betrachtet wird

Aland islands. © Alessandro Gori

von Alessandro Gori ›

Vor einigen Jahren war ich zu Besuch auf den Åland-Inseln (Aussprache: Oland, auf Finnisch Ahvenhamma), einer kleinen Inselgruppe in der Ostsee, zwischen Schweden und Finnland gelegen.

Wie überall im hohen Norden war der Sommer hier sehr hell. Die Aussichten von Inseln wie Kökar oder dem kleinen Källskär, wo inmitten einer ruhigen Landschaft Tove Jannson, die finnische Autorin schwedischer Muttersprache, einige ihrer Bücher schrieb, waren atemberaubend.

Von der Landschaft abgesehen, interessierte es mich auch zu entdecken, wie die Identität der Einwohner mit den besonderen Eigenschaften des Landes, der Autonomie, dem Frieden und der Abrüstung, zusammenhängt.

Der spezielle Status der Åland-Inseln schien anfangs ein gutes Beispiel für eine politische Lösung der Situation in Kosovo (leider hatte diese Hoffnung nur kurzen Bestand) oder in den abtrünnigen Republiken Georgiens (Abchasien und Südossetien) und des Aserbaidschans (Nagorni Karabakh) zu bieten. Die Inselgruppe war hier nicht zum ersten Mal im Gespräch als Modell zur Lösung ethnischer Konflikte oder solcher zwischen Mehr- und Minderheiten in ein und demselben Gebiet.

Es liegt auf der Hand, dass die heutigen Konflikte in Europa, insbesondere die, in denen die Volkszugehörigkeit eine ursächliche Rolle spielt, sehr schwer zu lösen sind und ein breites Spektrum an Problemen aufweisen. Es ist auch wichtig zu wissen, dass die Bevölkerung der Åland-Inseln klein ist: Auf der Inselgruppe leben 27.000 Personen, praktisch alle schwedischer Muttersprache. An die achtzig der 6.429 Inseln sind bewohnt.

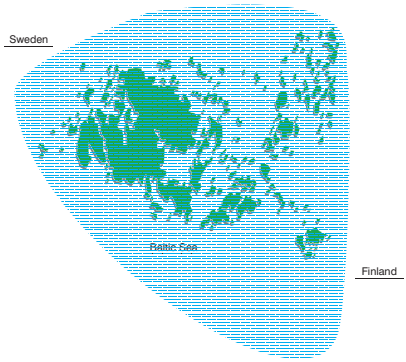
Das Beispiel der Åland-Inseln ist jedoch zu einem Bezugspunkt hinsichtlich der Bedingungen zur Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Rechte einer geschlossenen Minderheit auf dem Hoheitsgebiet eines von einer anderen Minderheit dominierten Staates geworden.

Die Inseln befinden sich in der Mitte einer kleinen Euregio, die auch die den Küsten Schwedens und Finnlands vorgelagerten Inselgruppen umfasst.

Die Geschichte

Die Åland-Inseln gehörten bis zu den napoleonischen Kriegen (1808-1809), die sie unter russische Herrschaft stellten, dem Königreich Schweden an. Sie wurden Bestandteil des Großherzogtums Finnland, das eine gewisse Autonomie innerhalb des Zarenreichs genoss. In den Augen der Russen waren sie ein strategisches Bollwerk im Baltikum und wurden während des Krimkrieges als Vorposten benutzt. Infolge des Pariser Vertrages (1856) wurde die Entmilitarisierung der Inseln angeordnet.

Die Åland-Inseln, bestehend aus über 6 500 Inseln und Felsen, sind eine entmilitarisierte, autonome, schwedischsprachige Region Finnlands in der Ostsee.



Im Dezember 1917, nach der Oktoberrevolution, wurde Finnland unabhängig. Aus politischen, kulturellen und sprachlichen Gründen sprachen sich die Bewohner für eine Wiedervereinigung mit Schweden aus. Stattdessen erhielten sie vom finnischen Parlament im Jahre 1920 lediglich einen als unzureichend betrachteten Autonomiestatus.

Das Thema erreichte den damals neugegründeten Völkerbund (Vorgänger der UNO), dessen Rat die Åland-Inseln im Jahre 1921 definitiv Finnland zusprach. Den Inseln wurde jedoch eine sehr weitreichende Autonomie gewährt, welche den Gebrauch der schwedischen Sprache garantierte und die Entmilitarisierung und Neutralität der Inselgruppe bestätigte. Dank dem Autonomieakt von 1922, der sowohl 1951 als auch 1993 revidiert wurde, genießen die Åland-Inseln heute eine der umfassendsten Autonomien Europas.

Die Autonomie

Das 1978 eröffnete Parlament ist ein kleines, dreistöckiges Gebäude in der Hauptstadt Marienhamn. Dort sitzen 40 Abgeordnete. Ein Besuch veranschaulicht die familiäre Atmosphäre, die hier herrscht. Roger Nordlund, jetziger Parlamentspräsident und zur Zeit meines ersten Besuches Vizepräsident der Inselregierung (Landskapsstyrelse), trägt ein einfaches blaues Hemd und erklärt mir ohne jegliche Spur von Wichtigtuerei: „Finnland bestimmt die Außenpolitik, das Strafrecht, stellt das Gericht, kümmert sich um die Währung und erhält einen Anteil am Steueraufkommen, während wir die für die lokalen Gemeinden bestimmte Quote selbst verwalten. Alle anderen Angelegenheiten werden vom Lagting, dem Parlament der Åland-Inseln, entschieden. Die Inselgruppe verfügt auch über einen ständigen Vertreter im finnischen Parlament und der Name 'Åland' steht auf den (finnischen) Pässen der Einwohner. Der Autonomieakt verfügt darüber hinaus, dass Schwedisch Amtssprache ist, wenngleich sich die Bürger auch auf Finnisch an die Gerichte wenden können."

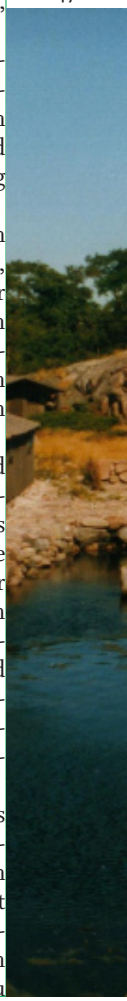
Wirtschaftlich leben die Inseln, die seit 1954 eine eigene Flagge besitzen und seit 1985 eigene Briefmarken drucken, von Schiffbau, Handel und Fremdenverkehr. „Für Finnland ist dagegen die Forstwirtschaft wichtiger", setzt Nordlung hinzu.

Am 01.07.1999 trat die EU-Richtlinie in Kraft, die das Ende der Duty-free-Shops, wo man Waren MWSt-frei kaufen konnte, beschloss. Die Åland-Inseln sind eines der wenigen von dieser Bestimmung ausgenommenen Gebiete.

Marienhamn ist der Heimathafen riesiger Fährschiffe wie „Viking" und „Stella", die Finnland mit Schweden verbinden, aber auch des kleineren „Eckerö". In den letzten Jahren hat der Verkehr der Riesenschiffe erheblich zugenommen: von Stockholm nach Turku und nach Helsinki. Später wurde auch die Tallinn-Route aufgenommen.

Die Preise der Schiffstickets sind niedrig, weil etwa 75% der Einkünfte mit Duty-free-Verkäufen an Bord getätigt wird. Es handelt sich dabei vor allem um alkoholische Getränke, die auf dem Festland sehr teuer sind. Eine Nacht auf der Überfahrt auf einem dieser Schiffe - es handelt sich um regelrechte Kreuzfahrtschiffe mit Bar, Club, Disko und Saunen - bestätigt die Legenden der zum Alkoholkonsum neigenden Nordeuropäer: Insbesondere am Wochenende wird dem Touristen ein sonderbares Spektakel geboten.

„Um diesen steuerlichen Status auch in Zukunft zu behalten, ist ein besonderes Protokoll mit der EU unterschrieben worden, das die Brüsseler Behörden nicht verändern können, so dass das Duty-free-Geschäft hier auch nach 1999 fortbestehen konnte. Diese Form des Handels war viel zu



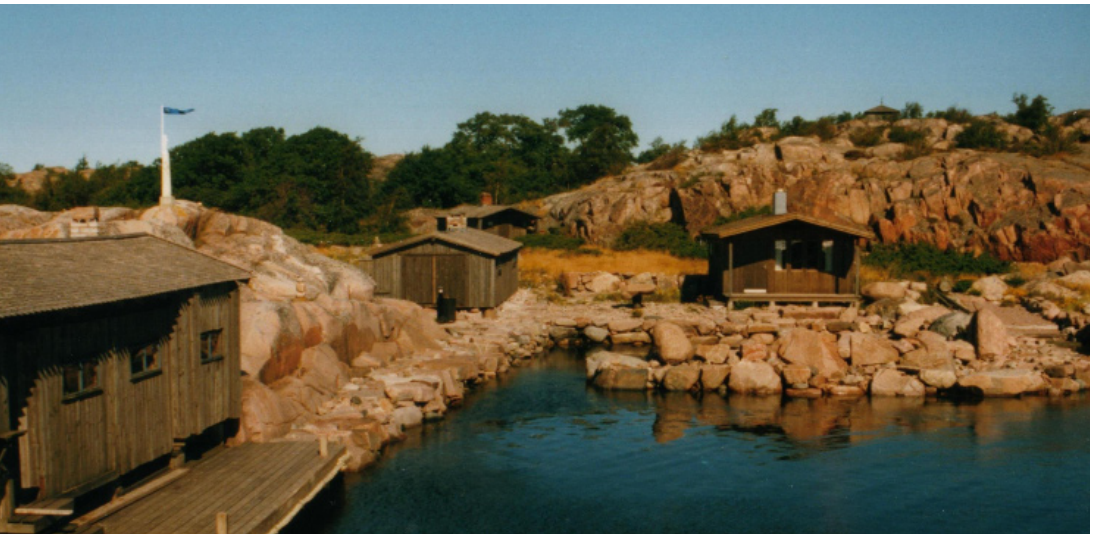
wichtig für unsere Wirtschaft.“ So haben die Åland-Inseln den Status eines „Drittlandes“ zugesprochen bekommen und sind deswegen von der steuerlichen Harmonisierung der EU ausgeschlossen. Sie haben den Duty-free-Status behalten können, haben faktisch somit eine Zollschranke zwischen sich und den restlichen EU-Staaten errichtet und sind dadurch in eine steuerliche Schieflage geraten. Offensichtlich war es das aber wert, wie es das Volksbegehren bestätigt, durch das sich 74% der Bewohner für den EU-Beitritt entschied.

Nordlund erklärt weiter: „In Zukunft, glaube ich, werden wir noch viel mehr vom Tourismus leben. Wir werden uns insbesondere um die Qualität kümmern.“ Wie in anderen nordischen Ländern ist die Natur das Aushängeschild: Sie ist ideal zum Radfahren, Angeln und Campen, aber die Touristensaison ist hier kurz. Sie beschränkt sich auf den Sommer. Für den Rest des Jahres ist man noch auf die Fähren angewiesen, die hier einen kurzen Zwischenstopp einlegen und somit den steuerfreien Einkauf ermöglichen.

Die Bande der Åland-Inseln mit Finnland sind ziemlich locker. Würde man nur Finnisch sprechen, wäre es unmöglich, sich hier durchzuschlagen, obwohl Helsinki selbst zweisprachig ist. Im übrigen Finnland ist Schwedisch nämlich die zweite Landessprache, obwohl nur 6% der 5 Mio. Finnen schwedischer Muttersprache ist. „Wir wissen, dass wir finnische Staatsbürger sind. Wir stehen aber aus sprachlichen und kulturellen Gründen Schweden sehr nahe. Die Menschen hier schauen das schwedische Fernsehen und lesen die Zeitungen des Nachbarlandes. Die Beziehungen zu Finnland sind trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten im Allgemeinen gut: Es sind die üblichen Streitigkeiten zwischen Zentrum und Peripherie. Was die Währungsunion betrifft, so ist sie für uns nicht von Vorteil, solange Schweden außen vor bleibt. Mit Schweden wickeln wir einen beachtlichen Teil unseres Handels ab.“ Die Einwohner der Åland-Inseln schauen schon eher in Richtung Stockholm, auch wenn es außer Frage steht, dass sie mit ihrem jetzigen Status am besten aufgehoben sind.

Ein hoher Prozentsatz des Steueraufkommens fließt in die Bildung, um zu gewährleisten, dass Schulen und Geschäfte auch auf kleinen Inseln, die sich sonst entvölkern würden, fortbestehen können. Nach dem Schulabschluss setzt ein Drittel der Studenten die Studien in Finnland fort, der Rest studiert in Schweden. Die meisten kehren zurück, aber viele gründen eine Existenz in der Ferne. „In den 50er Jahren wanderten alle nach Schweden aus. Einige ihrer Kinder, die hier den Sommerurlaub verbrachten, entschieden sich für die Rückkehr“, unterstreicht Nordlund.

Bei all den rechtlichen Besonderheiten auf der Inselgruppe ist das Meldegesetz sehr strikt. „Ich habe meinen Wohnsitz hier verloren, obwohl ich hier geboren und noch im Besitz des Hauses meines Vaters bin“, gibt Erland Eklung, Professor an der soziologischen Fakultät der schwedischsprachigen Universität von Helsinki, zu. „Das passiert, wenn man seinen Wohnsitz länger als fünf Jahre außerhalb der Inseln hat. So ist es mir passiert.“



Autor dieser Story: Alessandro Gori

Alessandro Gori (Udine, 1970) hat als unabhängiger Journalist Fotos und Artikel zu unterschiedlichen Themen in zehn Sprachen veröffentlicht, die in Tageszeitungen und Zeitschriften in 15 Ländern erschienen sind. Seine Spezialgebiete sind die ehemalige Sowjetunion, Nordeuropa und Lateinamerika.

Die Identität

1921 wurde die Entmilitarisierung der Åland-Inseln beschlossen. Auf diesem Gebiet dürfen sich keine militärischen Einrichtungen befinden, keine militärischen Aktivitäten stattfinden und sich auch keine Soldaten aufhalten; selbst Militärübungen sind untersagt und die finnische Kriegsmarine muss die Hoheitsgewässer der Inseln meiden. Seit geraumer Zeit sind die jungen Inselbewohner vom Militärdienst befreit, wenn sie hier mindestens seit ihrem 12. Lebensjahr wohnen.

Nach einer zehnjährigen Diskussion über die theoretischen und praktischen Modalitäten einer Friedensforschung wurde 1992 das „Ålands Fredinstitut“ (Åländisches Friedensinstitut) ins Leben gerufen.

Das Identitätsgefühl der Inselbewohner ist mit der Zeit und mit den Stützen des Sonderstatus und der Beibehaltung der eigenen Symbole stärker geworden. Fast alle Einwohner bezeichnen sich heute nicht als Finnen oder Schweden, sondern einfach als Bewohner der Åland-Inseln.

Am Telefon ist Sia Spiliopoulou Akermark, der Vater Grieche, die Mutter Schwedin, Expertin für internationales Recht und Leiterin des Instituts: „Die lokale Identität schreitet immer stärker auf den Schienen von Autonomie und Neutralität voran. Sicherlich gibt es den Stolz, einer entmilitarisierten Region anzugehören. Man sieht es an den Anpreisungen für touristische Sehenswürdigkeiten wie die Festung Bomarsund, russischer Stützpunkt aus dem Jahre 1852, von Engländern und Franzosen während des Krimkrieges zerstört. Es wird immer unterstrichen, dass es sich dabei um den letzten auf diesem Gebiet ausgetragenen Konflikt handelt.“

Das Beispiel der Åland-Inseln als Weg zur Lösung militärischer Konflikte muss im Lichte der Umstände zur Zeit der Entstehung des Sonderstatus betrachtet werden: „Zur Zeit des Krimkrieges handelte es sich um kein leichtes Unterfangen, aber alle Parteien standen einem Kompromiss offen gegenüber. In Konfliktsituationen ist es auch heute noch nur unter solchen Bedingungen möglich, zu einer Lösung zu kommen.“

Das Institut arbeitet an EU-Projekten, an der Ostsee-Kooperation, führt Studien zur Eigenständigkeit der Inselgruppe durch, die anschließend publiziert werden: Entmilitarisierung, Zusammenarbeit bei sicherheitsrelevanten Aspekten auch auf europäischer Ebene, Rechte und Modalitäten der Regierungsbeteiligung der Minderheiten, Autonomie mit den entsprechenden Vergleichen. Das Institut hat auch eine Reihe von Nichtregierungsorganisationen im Baltikum ins Leben gerufen, insbesondere unter der Beteiligung Litauens, Weißrusslands und der russischen Enklave von Königsberg/Kaliningrad, in erster Linie um bedrohten Frauen und Jugendlichen zu helfen.

Eine aktuelle Herausforderung ist die der Immigration: „Bisher sind die Inseln ethnisch homogen geblieben, aber man sieht die Notwendigkeit neuer Impulse. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung ist immer noch zu hoch und man braucht Jugendliche, auch ausländische, die sich hier niederlassen. Die für die Immigration relevanten Entscheidungen fallen jedoch nicht mehr in den Zuständigkeitsbereich des Inselparlaments, sondern sind alleinige Sache des finnischen Staates. Auch hier ist Vermittlung erforderlich.“

Die Bevölkerung ist mit den rechtlichen Einzelheiten der Autonomie nicht vertraut, ist sich aber sehr wohl der Eigenart ihrer Inselgruppe bewusst: „Das System sieht Mechanismen vor, welche die Möglichkeit zu Verhandlungen und Diskussionen ständig am Leben erhalten. Der Gouverneur ist ein Vertreter des finnischen Staates, wird jedoch auf Vorschlag des Parlamentspräsidenten der Åland-Inseln ernannt. Es gibt auch eine gemischte Kommission, in der Vertreter beider Parteien sitzen. Die dritte Ebene befasst sich mit der Umsetzung der EU-Gesetze. Die Grenzen der Autonomie werden somit ständig neu ausgehandelt und dies ist ein Schlüssel zum Erfolg der Åland-Inseln.“ X

SPRACHEN IN REIMEN

Der Rap des DJ Tubet, Jahrgang 1982, beschreitet dank seiner sprachlichen Experimentierfreude neue Wege: Seine Sprache kennt keine Grenzen und mixt munter die friaulische Sprache 'Marilenghe' mit dem Jamaikanischen

von Oscar Puntel ›

Wer steckt hinter diesem Künstlernamen, der an New Yorks Vororte erinnert? Kaum zu glauben: Es ist der über jeden Verdacht erhabene Mauro Tubetti. Dieser Rapper aus unseren Breiten ist bestimmt kein Chaot oder Draufgänger. Er ist kein poet maudit wie viele seiner amerikanischen Kollegen. Im Gegenteil, er studiert und experimentiert ständig. Er möchte tagsüber als Lehrer und nachmittags als Sänger arbeiten. Jahrgang 1982, mixt DJ Tubet Bücher der Pädagogik und Reggae-Rhythmen so fließend, wie er auf der Bühne Hip-Hop-Reime auf Patwah (ein jamaikanischer Dialekt) und auf Friaulisch vermengt. Ein Free-Styler mit tausend Facetten. Wenn er nicht gerade das Mikrophon in der Hand hält, sucht er Zuflucht im landwirtschaftlichen Betrieb seiner Familie in Nimis: Nur die Musik treibt ihn aus dem Haus. Und, davon ist er überzeugt, es ist auch die Musik, die ihm eine breitere Sicht der Dinge beschert.

Mauro Tubetti

Q DJ Tubet, sind Sie für die Entstehung einer grenzüberschreitenden Euregio?

A Ich glaube, das macht wirklich Sinn. Wenn die Region formell und historisch für 'Grenze' steht, kann dies kulturell keineswegs angehen. Der Grund dafür liegt einfach in der menschlichen Natur. Ein grenzüberschreitendes Gebilde, mit unseren Nachbarregionen zusammen, ist genau die Größe, die ich mir wünsche: Man braucht etwas Beweglicheres, was den Begriff der Region relativiert. Friaul hat eine günstigere Ausgangssituation, da es bei uns eine ganze Reihe von Mikrokulturen gibt. Wir sind ein melting pot mit vielen Seelen und unsere Geschichte basiert auf Austausch.

Q Welche Rolle spielt dabei die Musik?

A Die Musik besitzt von sich aus euroregionale Züge. Ich denke an meine Konzerte. Ich singe auf jamaikanischem Englisch, auf Friaulisch und auf Italienisch. Nehmen wir Reggae als Beispiel. Er ist mit tausend örtlichen, kulturellen Einflüssen versetzt, um besser verbreitet zu werden und um der Komplexität des Landes besser Rechnung zu tragen. Reggae ist von Natur aus grenzüberschreitend. Auch bei Musikprojekten habe ich oft mit Slowenien zu tun: Konzerte und allgemeine Zusammenarbeit. Es ist ein sehr fortschrittliches Land, was die alternative Musik betrifft. Große Punker machen in Udine Station, weil sie auf dem Weg zu einem Konzert in Ljubljana sind.

Q Warum betreiben Sie musikalische Forschung auf der Grundlage der friaulischen Sprache?

A Italienisch ist für mich eine Zweitsprache. Ich habe es im Kindergarten gelernt. Für meine Identität ist Friaulisch die erste Ausdrucksweise gewesen. Ich bin stolz darauf. Dadurch hat sich meine Gedankenwelt erweitert, auch im Hinblick auf das Anderssein überhaupt. Heute belegen Studien, dass diese Zweisprachigkeit ein kognitiver Pluspunkt ist.

Q Sie haben ein Diplom in sozialer Psychologie, ein weiteres für Lehramt und sind gerade dabei, Ihr Studium als Journalist zu beenden.

A Ich bin zuerst Diplom-Landwirt. Als ich Jung entdeckte, fühlte ich mich zur Psychologie hingezogen, wollte aber als Lehrer arbeiten. So habe ich Pädagogik in Angriff genommen. Ich möchte an der Grundschule oder in der Oberstufe unterrichten.

Q Singen Sie auch?

A Ich bin momentan mit der Aufzeichnung meiner ersten Platte 'R.Esistence in dub' beschäftigt. Damit prüfe ich die Wirkung von dub auf Friaulisch. Reggae ist schon sehr radikal: Bisher hat man auf diesem Gebiet nur in Süditalien mit Dialekten experimentiert. Zur Zeit erscheint die neue Platte von den 'Dlh posse' und eine Doppel-CD live swing des Quartetts ´Swingando´. Ich arbeite noch an einem vokalen A-cappella-Projekt.

Q Wie schaffen Sie das alles? Woher nehmen Sie die Zeit?

A Ich schlafe wenig und führe ein geordnetes Leben, bin Vegetarier und versuche, nicht zu viel zu essen. Ansonsten teile ich mir meine Arbeitszeit gut ein. Ich gehe nur zum Spielen aus und lebe in dieser Dimension. X

ALS ERWACHSENER HEIMKEHREN

Rok Uršič, Spitzenforscher und erfolgreicher Unternehmer, erklärt seine persönliche Philosophie: "Stets auf Projekte mit globalem Flair setzen!"

von Vesna Humar ›

Q Wie ist Ihr Unternehmen in den globalen Wirtschaftsraum integriert?

A Die Einbettung des Unternehmens in einem globalen Kontext war schon von Anfang an geplant, seit seiner Gründung vor zehn Jahren und seiner Inbetriebnahme in einem kleinen Zimmer in Solkan. Das Unternehmen wächst dank meiner Vision mit dem Ziel, in Solkan, an der Grenze zu Italien, ein Unternehmen von Weltformat entstehen zu lassen, um dessen Produkte und Dienstleistungen auf dem globalen Markt anzubieten. Bereits nach Abschluss meines Studiums war ich von der Vorstellung fasziniert, Teil einer Unternehmung zu sein, die über die Grenzen unseres Landes hinausgeht. Diese Vorstellung verstärkte sich, als ich meinen Arbeitsplatz in Triest antrat, später in den USA und in der Schweiz. Vor meinen Augen hatte ich stets das Ziel, in Bereichen zu arbeiten, die in Verbindung mit der globalen Dimension stehen. Globalität ist das Hauptelement eines jeden Unternehmens. Um sie herum haben wir Werte, eine Kultur und nicht zuletzt die öffentliche Gestalt des Unternehmens aufgebaut.

Q Als sie von den Anfängen des Unternehmens sprachen, benutzten sie eine geografische Standortbestimmung. Hat es irgendeine Bedeutung, dass sich das Unternehmen in Mitteleuropa, in Slowenien, in einem Grenzgebiet befindet?

A Direkt nicht. Vielleicht hängt auch vieles damit zusammen, dass wir Slowenen immer behaupten, wir seien klein und deshalb nicht in der Lage, groß zu werden. Aber die Größe zeigt sich im Zustand des Herzens. Meine Erfahrungen bestätigten mir, dass wir alle Voraussetzungen dafür besitzen, hier eine wichtige Geschichte zu schreiben.

Rok Uršič, 45, diplomierter Elektrotechnikingenieur, ist Gründer, Eigentümer und Direktor des Unternehmens Instrumentation Technologies, das sich mit der Entwicklung und Herstellung spezifischer technologischer Lösungen von Beschleunigern befasst und Kunden in der ganzen Welt, außer in Afrika, hat. Das Unternehmen, das ein wirtschaftliches Rekordwachstum verzeichnet, beschäftigt 30 Leute.

Rok Uršič

Q Wodurch unterscheidet sich ein Unternehmen, das auf dem globalen Markt tätig ist, in Bezug auf die Organisation, die Personalpolitik und die Ausbildung der Beschäftigten?

A Ein wichtiges Element ist, dass die Mehrheit der Beschäftigten stolz darauf ist, in diesem Unternehmen tätig zu sein. Die nächste Tatsache ist, dass wir noch nicht auf der Stufe der technologischen Entwicklung anderer Länder stehen, und eine geringere Geschwindigkeit der unterstützenden Umgebung kann manchmal von Nachteil sein. Andererseits bedeutet dies eine Anziehungskraft für neue Menschen, weil wir uns in solch einer Umgebung klar unterscheiden. Das ist eine ideale Umgebung für Menschen, die dynamisch sind und bereit dazu, Herausforderungen anzunehmen, und die zudem gegen ein gewisses Risikoniveau gefeit sind.

Q Wie weit sind wir Ihrer Meinung nach vom berühmten Ziel der Lissabonner Strategie entfernt, das voraussetzt, dass Europa die dynamischste, wettbewerbsfähigste und eine auf Wissen gründende Wirtschaft weltweit werden muss?

A Ich denke, dass dieses Ziel an sich schon gut ist. Das Problem liegt lediglich in seiner Ausführung. Dabei tun sich die Europäer etwas schwer. Die Amerikaner sind zum Beispiel viel schneller, wenn es um Entscheidungen geht. Vielleicht auch deshalb, weil sie Vereinigte Staaten sind, und wir noch nicht. Aus diesem Grund begehen sie Dummheiten, die sie jedoch aufgrund der schnellen Geschwindigkeit wieder gutmachen. Europäische und nationale Strukturen müssen mehr Gespür für Initiativen zeigen, die, wie ich es nenne, von unten nach oben kommen. Nur allein durch neue Infrastrukturen, die die Zusammenarbeit von wissenschaftlicher Forschung und Industrie stimulieren, wird das nicht passieren. Außerdem müssen jene Individualinitiativen durchgesetzt werden, die Durchschlagskraft und globales Potential haben. Europa muss beide Ansätze gleichzeitig in Angriff nehmen. Man müsste ein System zur Unterstützung solcher Initiativen aufstellen, die nicht in irgendwelche bereits bestehende Schubladen passen. Wenn jemand vor zehn Jahren gesagt hätte: „Ja, was macht denn die hohe Technologie dort in Solkan?“, dann hätte unsere Geschichte niemals begonnen. Als uns der Ministerpräsident Janez Janša besuchte, stellten wir ihm eine Initiative vor, die einen weitreichenderen Sinn hatte und nicht nur unser Unternehmen betraf. Damals war die Reaktion positiv und er unterstützte das Projekt sofort. Für mich ist das eine positive Erfahrung.

Q In Europa sind nationale Interessen doch sehr stark, und auch nationaler Unsinn. Ist das Gebiet von Wissen und Technologie übernational beziehungsweise überkontinental?

A Wissen habe ich niemals vom emotionalen Element, das bei Menschen ja stets gegenwärtig ist, getrennt. Teil dieses emotionalen Elementes ist auch die nationale Zugehörigkeit. Ich gestehe ein, dass ich dazu beitrage, dass Europa weniger wirksam ist, wenn ich sage, dass ich stolz darauf bin, dass wir etwas in Slowenien gemacht haben. Das Gefühl „Wow, das haben wir in Europa gemacht!“ kommt später. Bei den Amerikanern ist das sicherlich umgekehrt. Tatsache ist, dass wir aus diesem Grund langsamer sind, allerdings hat dieses Verhältnis zur Nationalität, das in Europa noch eine Weile bestehen bleiben wird, auch viel Gutes. X

GRENZIDENTITÄTEN

Im Baskenland, an der Grenze zwischen Frankreich und Spanien: Ein anthropologisches Fresko über die sozialen und kulturellen Veränderungen nach dem Inkrafttreten des Schengener Abkommens und über den hartnäckigen Widerstand gegen eine verbesserte Kommunikation als Folge von sprachlichen und kulturellen Barrieren.

von Zoe Bray ›

„Wir haben keine Grenze mehr, die uns aufhält. Jetzt können wir uns ungehindert bewegen, so frei wie wir wollen. Aber trotzdem, ich merke nicht, dass wir bessere Beziehungen mit den Menschen drüben haben“, sagt eine Frau aus dem spanischen Baskenland beim Einkauf auf der französischen Seite.

„Früher war die Grenze ein Hindernis. Das gibt es alles nicht mehr. Aber jetzt gibt es andere Herausforderungen“, sagt ein Mann aus dem spanischen Baskenland, ehemaliger Zöllner und heute Mitarbeiter einer Tankstelle auf der spanischen Seite der Grenze.

„Ich habe das Gefühl, dass wir früher mehr Gemeinsamkeiten hatten mit denen von drüben. Zum Beispiel feierten die Jugendlichen die Fiestas mit anderen Jugendlichen von der anderen Seite zusammen, egal wie kompliziert es war. Aber heute... da hockt jeder nur noch mit seinen Landsleuten zusammen“, sagt ein Mann aus dem französischen Baskenland, Bürgermeister des Dorfes Arneguy und Mitarbeiter in einer Metzgerei auf der spanischen Seite.

„Obwohl wir alle im Baskenland leben, gibt es vieles, was uns von unseren Nachbarn in Spanien trennt. Wir haben unterschiedliche Geschmäcker und Vorstellungen. Ich habe den Eindruck, dass die Kluft größer geworden ist“, sagt eine Frau aus dem französischen Baskenland, Landwirtin in der Nähe von Arneguy, das sich, der Tradition entsprechend, die Pfarrkirche mit Valcarlos, dem Nachbardorf auf der spanischen Seite, teilt.

Diese Zitate stammen aus im Januar 2007 mit vier Einwohnern des Grenzgebietes zwischen Frankreich und Spanien, dem Baskenland, geführten Gesprächen. Diese vier

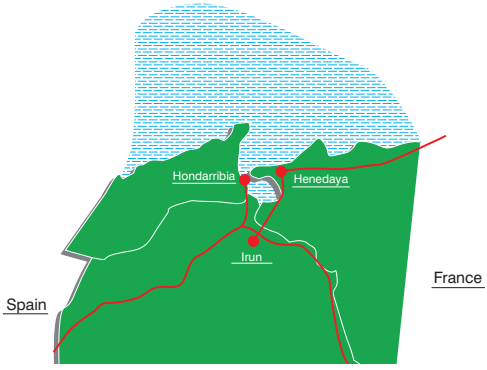
Nive Arneguy Valcarlos

Einwohner leben seit langem in der Gegend und sind alle irgendwie von der Öffnung der Grenzen betroffen.

Als Folge der Abschaffung der Grenzkontrolle innerhalb der EU gemäß dem Schengener Abkommen sehen sich viele Orte im Grenzgebiet veranlasst, ihre Beziehungen mit den Nachbarn von jenseits der Grenze zu überdenken. Die spanisch-französische Grenze im Baskenland ist auch ein derartiger Fall: Zahlreiche grenzüberschreitende Initiativen sind hier in den letzten Jahrzehnten verwirklicht worden. Eine wachsende Zahl von Einwohnern passiert regelmäßig die Grenze. Parallel dazu haben viele Veränderungen in der Wirtschaft stattgefunden - die Folge: eine kontinuierliche Neubesiedlung des Grenzgebietes. Dies bewirkt, dass die traditionellen Identitäten einer Wandlung unter neuen symbolischen Vorzeichen unterzogen werden.

Jetzt fragen wir uns, ob wir eine entsprechende Öffnung auch in der lokalen Denkweise feststellen können. Die Kommentare unserer vier Einwohner sprechen eher für das

Das Bidasoa-Txingudi-Konsortium ist im Baskenland angesiedelt und besteht aus den Gemeinden Hondarribia und Irun im spanischen und Hendaya im französischen Baskenland (Département des Pyrénées Atlantiques).



Gegenteil. Sie sind alle mit dem Baskischen, der auf beiden Seiten der Grenze gesprochenen Sprache, vertraut, und auch mit dem Französischen und dem Spanischen, die Sprachen, die hinter der Grenze gesprochen werden. Die meisten von ihnen haben Verwandte und Freunde auf der anderen Seite, dennoch sind sie nicht der Meinung, sie seien einander nach dem Wegfall der Grenzkontrollen näher gekommen. Es ging ganz simpel nur um die Abschaffung der Kontrollen. Die Freizügigkeit und die von der EU gesponserten Projekte zur Förderung grenzüberschreitender Kooperation haben bisher nur einen bescheidenen Einfluss auf die Festigung des Identitätsbewusstseins zwischen den Grenzländern, die ihre eigene Identität zunehmend betonen, gezeigt. Die Grenze bleibt als Trennlinie von Denk- und Verhaltensweisen eine offensichtliche Realität.

Schon 1999 legten die Kommunen von Hendaye, Irun und das benachbarte Hondarribia den Grundstein des gemeinsamen Consorcio Bidasoa-Txingudi, benannt nach dem Namen des Flusses, dessen Anrainer sie sind und der die Grenze zwischen Frankreich und Spanien markiert. Das Consorcio stellt den drei Gemeinden das Instrument zur Zusammenarbeit bei sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Projekten zur Verfügung, als Spiegel der neuen Lebensumstände in der Grenzregion. Viele dieser Projekte sind bis dato eher symbolisch gewesen, wie die Organisation von Kulturveranstaltungen und Sportwettbewerben sowie die Veröffentlichung eines neuen Stadtplans, auf dem alle drei Städte zusammen eingezeichnet sind. Auch der Name Bidasoa-Txingudi ist heute gebräuchlich.

Weiter östlich, immer entlang der Grenzlinie, im baskischen Bergland, haben die Dörfer Arneguy und Valcarlos eine viel ältere Geschichte von Zusammenarbeit. Nur ein paar hundert Meter voneinander entfernt und nur von einem Bach in einem engen Tal getrennt, können die Landwirte dieser beiden Dörfer auf eine jahrhundertlange Tradition der gemeinsamen Nutzung von Weideflächen zurückblicken. Valcarlos teilt sich traditionsgemäß auch die Kirche mit einem Ortsteil von Arneguy. Heute sind Joint Ventures selten und es gibt keine formelle Zusammenarbeit. Zur Zeit macht man sich in der Gegend Sorgen wegen eines insbesondere von der Region Navarra, in der Valcarlos liegt, befürworteten Projekts für den Bau einer Autobahn quer durch das Tal. Während die meisten Einwohner Arneguys die geplante Trasse ablehnen, sind die Valcarloser eher dafür und kümmern sich um die dadurch zu befürchtende Umweltbelastung wenig, weil sie die Autobahn als Erleichterung für die Fahrt in die regionale Hauptstadt Pamplona betrachten. Arneguy sieht seine administrativen Ver-

Valcarlos. Photo published by Ana y Paco Sancho on Flickr.com

Autorin dieser Story: Zoe Bray

Zoe Bray ist eine naturalistische Malerin und soziale Anthropologin gemischter französisch-baskischer und britischer Abstammung. Zoe malt die Leute und das Alltagsleben. Zu diesem Zweck reist Zoe viel, vor allem durch Europa.

bindungen dagegen nach wie vor im französischen Baskenland und erhofft sich daher keine Vorteile von der neuen Infrastruktur. Man sieht, dass sich die Einwohner auf beiden Seiten der Grenze zwar einen Lebensraum teilen, diesen jedoch aus der jeweils eigenen Sichtweise betrachten.

Während man in Bidasoa-Txingudi eine wachsende Anzahl von Initiativen beobachtet, die darauf abzielen, Besucher von der jeweils anderen Seite der Grenze anzulocken, fragt man sich, ob man damit das Ziel bereits erreicht habe. Der Leiter eines TV-Senders in Irun ist enttäuscht. Nach seinem gescheiterten Versuch, einen grenzüberschreitenden Sender mit einem Partner in Hendaye aufzubauen, stellt er fest: „In der Realität gibt es keine grenzüberschreitende Zusammenarbeit."

Im lokalen Schulwesen werden vom consorcio Schüleraustausche gefördert; die Anzahl der Teilnehmer hält sich aber in Grenzen. Dies ist nicht nur die Folge institutioneller Schwierigkeiten, sondern spiegelt die Tatsache wider, dass viele Eltern immer noch nicht vom Nutzen intensiverer Kontakte zur Sprache und Kultur der Nachbarn überzeugt sind.

Ein Symptom dieses Empfindens ist das Wir-Gefühl der baskischen Grenzländer, das nur anlässlich einer Protestaktion spürbar wird. So wurde zum Beispiel der von der spanischen Regierung geplante Ausbau des Flughafens Hondarribia vehement von der Mehrheit der lokalen Bevölkerung abgelehnt. Wir konnten sehen, wie die Einwohner der drei Städte bei diesem gemeinsamen Anliegen doch zusammen demonstrierten, trotz aller kulturellen und sprachlichen Unterschiede. Ein Dritter war diesmal im Spiel: die von einem Flughafenausbau ausgehende Bedrohung.

Nach 1993 verloren viele Einwohner ihre Arbeitsplätze - Arbeitsplätze, die in direktem Zusammenhang mit der Grenze standen. Darunter waren Zöllner, Angestellte im Öffentlichen Dienst und Personen, die den grenzüberschreitenden Verkehr überwachten. Die Grenzkontrollen sind weitgehend entfallen und die Hauptstraße, die beide Seiten der Grenze miteinander verbindet, ist ausgebaut worden und hat neue Verkehrszeichen mit den Namen der Städte und der EU-Flagge statt mit den Namen der Nationalstaaten.

Heute gibt es neue Arbeitsmöglichkeiten in den Dienstleistungen, der Touristik und dem Immobiliensektor. Es handelt sich um neue Wirtschaftszweige, die ihre Daseinsberechtigung nun doch wieder von der Grenze herleiten. Während die Grenzkontrollen entfallen sind, bleibt die Grenze als Demarkationslinie staatlicher Zuständigkeit erhalten, und so ergeben sich mit dem freien Handel und der Mobilität der Arbeitskräfte neue Chancen. Manch einer dachte, die ventas genannten und nahe der Grenze angesiedelten Geschäfte, die dem Reisenden die letzte Chance boten, nationale Produkte zu kaufen, würden verschwinden. Im Gegenteil sind die ventas zu Erfolgsunternehmen avanciert, indem sie sich zu großen Einkaufszentren gemausert haben, die die von den letzten Überresten der Grenze motivierten Touristen anziehen. Viele Einheimische haben in diesem lukrativen Wirtschaftszweig einen Arbeitsplatz gefunden.

In Irun, der wichtigsten Stadt auf spanischer Seite, ist ein großes Gebäude auf dem Gelände des früheren Zollbahnhofes

View from one of the older bridges linking Ameguy to Valcarlos

entstanden. Es handelt sich dabei um eine Ausstellungshalle, in der internationale Verkaufsveranstaltungen untergebracht werden. Das Wohnen wurde ebenfalls vom Wandel betroffen. Die niedrigeren Preise in Frankreich haben dort den Bau von Wohnungen begünstigt, die größtenteils von Einwohnern des spanischen Baskenlands gekauft wurden. Damit änderte sich die Zusammensetzung der Bevölkerung von Hendaye, nur einen Kilometer von Irun entfernt: Über 35% der Einwohner Hendayes sind heute spanischer Nationalität (vgl. 1999: 20%). Neulich sorgte ein weiteres Wohnungsbauprojekt, das nur in Spanien beworben wurde, für den Protest der Einwohner von Hendaye. Sie fühlen sich von diesen neuen Einwohnern, deren soziale und kulturelle Interessen vorwiegend auf spanischem Gebiet, wo sie auch arbeiten, liegen, erdrückt.

Die Grenzkontrollen wurden abgeschafft, jedoch bleiben Anfang und Ende eines Staatsgebietes durch Werbung, Architektur und Flurgestaltung für jeden sichtbar. Das Verhalten der Menschen ist auch unterschiedlich, wie auch die Art und Weise, in der sich die Einwohner als Basken empfinden. Trotz der von der Globalisierung induzierten Gemeinsamkeiten bei der Wahrnehmung von symbolischen Inhalten und gemeinsamer Sorgen um die Zukunft, ihre Erfahrungen sind immer noch vom institutionellen, politischen und kulturellen Kontext des Landes, in dem sie leben, geprägt. So bleibt die Grenze in den Köpfen erhalten. Die Identität existiert in Bezug auf den „anderen“. Um sich selbst definieren zu können, muss man einen anderen identifizieren, der „anders“ ist als man selbst. Die Globalisierung hat uns in eine Welt befördert, in der die Menschen mehrere unterschiedliche Herkünfte und Lebenserfahrungen haben und mehr als nur eine Sprache sprechen. Dadurch werden die Identitäten komplexer. Der Mensch ist oft versucht, Dinge ihren Namen nach zu ordnen: So bleibt die Versuchung bestehen, Menschen in „wir“ und „sie“ zu unterteilen.

Die Globalisierung ist ein neues Gefüge, in dem Zusammenarbeit und Weltoffenheit die Menschen herausfordern. Es ist auch merkwürdig, dass gerade das Angebot von finanzieller Hilfe, z.B. seitens der EU, die Feder ist, die lokale Akteure zur Zusammenarbeit anstößt. Erst Anfang 2007 beschlossen andere Grenzstädte im Baskenland endlich die Einleitung einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Damals erklärte der Vorsitzende

Gas pump at Arnéguy

des Interessenverbands des Baigorri-Tales, in der Nähe von Areguy und Valcarlos: „Wir haben die Mittel für eine Zusammenarbeit. Jetzt müssen wir lernen, wie man damit umgeht“, und gab zu: „Wir werden die Subsidien verlieren, wenn wir uns nicht eine Organisation geben, die es uns ermöglicht, von ihnen zu profitieren.“ In diesem Fall ergibt sich eine Zusammenarbeit nicht so spontan wie bei Protestaktionen und Notfällen.

Heutzutage betreffen Zusammenarbeitsprojekte zusehends das dringliche Problem der Umwelt und der sozialen Bedürfnisse. Eine umfassendere und längerfristige Kooperation ist sicherlich begrüßenswert. Man sollte nur bedenken, dass es dafür nicht ausreicht zu lernen, wie man Probleme miteinander löst, sondern man sollte sich auch gegenseitig kennen. Es ist wichtig anzumerken, dass alle für diesen Artikel interviewten Personen über 50 Jahre alt waren und mindestens zwei Sprachen gut beherrschten. Bei der jüngeren Generation ist diese lokale mehrsprachige Kompetenz seltener. Wenn die Verständigung erschwert ist, dann wächst auch das Risiko einer Einkapselung dem Nachbarn gegenüber. Man muss daher abwarten und beobachten, wie die jüngere Generation der Grenzanrainer mit ihren unterschiedlichen Sprachkompetenzen in der Lage sein wird, ihre Identität im neuen Kontext der sogenannten Öffnung zu definieren. X

Adriatic sea and Lošinj - Lussino - Lussin

„WIR SIND WELTBÜRGER!"

Der Mythos eines vereinten Europas vor einem Jahrhundert: Der Aufstieg Ludwig von Brucks, Gründer der Schifffahrtsgesellschaft „Österreichischer Lloyd" und Akteur in der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Wachstumsphase in den Regionen an der oberen Adria

von Patrick Karlsen ›

Das Meer glitzert wie Gold im Licht des Nachmittags - Millionen knisternder Ähren auf einem brennenden Acker.

Ludwig verbringt bereits den zweiten Nachmittag infolge so, mal sitzend, mal liegend, auf einer Mole im Hafen, neben einem glühend heißen Poller. Die Stirn und der nackte Oberkörper triefen vor Schweiß; die nordische Haut ist zwar errötet, aber der Tatsache, einer unverwechselbar mediterranen Sonne ausgesetzt zu sein, noch nicht überdrüssig.

Er versucht, in dem Buch von Herder zu lesen, das ihm sein Vater, ein Buchbinder aus dem Rheinland, extra angefertigt hat - als gutes Omen für seine Unternehmung. Die Prosa ist schon als solche kantig und die Lektüre wird ihm zusätzlich vom gleißenden Weiß der Seiten erschwert. Seine Augen sind jetzt so schmal wie ein kleiner Spalt, aber Ludwig gibt nicht auf.

Herders Geschichtsphilosophie ist wie eine elektrische Entladung: Diese Wirkung ist ihm trotz seines noch jugendlichen Alters bewusst. Vielleicht aber verdankt er die Art, auf die er die unwiderstehliche, modrige Faszination jener Seiten empfindet, gerade dieser, seiner Jugend. Faszinierend sind die Worte der Propheten, wenn sie den Sturm ankündigen - wenn sie die Wahrheit ankündigen.

Former building of Lloyd, now seat of the Region Friuli Venezia Giulia, Trieste. Photo published by lele_rozza on Flickr.com

Ludwig liest vom Römischen Reich, das wegen des Unvermögens auseinander fiel, all die unterschiedlichen Nationen, die es politisch beherrschte, auch längere Zeit zusammenzuhalten. Das Reich wurde bestraft, weil es sie unterdrückt, weil es die Kraft ihrer Entwicklung unterschätzt hatte, weil es nicht verstanden hatte, dass sie für eine unbesiegbare Sache kämpften. Diese Sache war erhaben, heilig sogar, weil sie die Vorstellung der Freiheit selbst in sich barg. Freiheit und Nation, vom selben Mythos beseelt und in einem einzigen Gedicht vereint. Ludwig denkt jetzt sarkastisch: „Herder ist vielleicht der einzig wirklich moderne Denker unserer Zeit. Der einzige, dem es gelungen ist, sich eine überzeugende Vorstellung von der Richtung, welche die Geschichte hier und jetzt eingeschlagen hat, zu machen, über Europa zu Beginn des 19. Jahrhunderts und über die Triebkraft, die es bewegt."

Er streckt sich und steht anschließend gleich auf. Er wird so lange in Triest bleiben, bis die letzten freiwilligen Kämpfer seiner Einheit versammelt sind. Zehn Tage, vielleicht auch etwas länger, wird er sich hier aufhalten, zwischen der Mole und den von seinem Vater per Hand zusammengenähten Ideen über die Philosophie der Menschheitsgeschichte. Dann, so Gott will, würde er seinen Beitrag zum griechischen Freiheitskrieg leisten. Nach mehreren ängstlich in der Barbarei verbrachten Jahrhunderten trommelt Griechenland seine seelenverwandten Kinder aus der ganzen Welt zusammen. Es gilt, eine Nation zu befreien, die weit hinter dem vor seinen Augen schillernden Meer liegt. Ludwig versteckt sich hinter einem Karubenwagen, zieht die Hose aus und springt ins Meer.

Gott aber scheint die Pläne Griechenlands nicht zu mögen. Die politischen Asylanten, die von dort zurückkehren, teils als blinde Passagiere im Kielraum eines Schiffes versteckt, teils auf notdürftig zusammengezimmerten Flößen, die in neun von zehn Fällen gegen die Felsen der dalmatinischen Küste prallen, erzählen von vernichtenden Blutbädern, von Idealisten, die einem sicheren Tod entgegengeschickt werden.

Die letzte Einheit der Freiwilligen wird daher ausbleiben. Er schifft sich nicht ein und beschließt, in Triest zu bleiben. So wird aus ihm der von Bruck, den wir kennen.

Seit jener Zeit träumt er nicht mehr davon, eine Nation zu befreien: Dahinter stehen wenig Romantik und viele harte Tatsachen. Er findet sofort eine Stelle bei einer Versicherungsgesellschaft, einer damals blühenden Branche. Der Bursche ist aufgeweckt, fleißig und selbstbewusst. Zehn Jahre später ist er schon Direktor jener Gesellschaft. Noch weitere zehn Jahre vergehen und man erlebt ihn als wichtigsten Initiator und Mitbegründer des Österreichischen Lloyds und als Sprecher dessen Vorstands. Zehn Jahre danach ist der Lloyd bereits zu einer der mächtigsten Assekuranz- und Schifffahrtsgesellschaften Europas avanciert. Aus den anfänglichen drei Schiffen sind jetzt zwanzig geworden. Der Lloyd verschifft täglich Tonnen von Waren, Gütern und Korrespondenz über das gesamte Mittelmeer: von Griechenland nach Ägypten bis hin in die Türkei. Firmenniederlassungen entstehen in Kalkutta, Bombay, auf Ceylon, in Singapur und in Kanton.

Der Lloyd ist inzwischen die wichtigste wirtschaftliche Machtzentrale der Habsburger Monarchie. Im Kreise seiner Führungskräfte entsteht die Vorstellung einer „natürlichen" Verbindung zwischen Nahost und dem mitteleuropäischen Raum. Als Brücke denkt man an den Lloyd und an Triest.

Am 12. Mai 1847 hält von Bruck in seiner neuen Heimat anlässlich des zehnten Jahrestags der Firmengründung vor der Hauptversammlung der Aktionäre eine Ansprache. Die Schlüsselworte seiner Rede sind „Pragmatismus", „Vertrauen", „Fortschritt".

Der Aufstieg der Firma war nicht immer ein Kinderspiel. In den ersten zwei Jahren erdrückten hohe Schulden dieses

Spielzeug, das nur durch eine nach zähen Verhandlungen von der Regierung geleistete Finanzspritze gerettet werden konnte. Diese nicht gerade bereitwillige Rettungsaktion zeugt von den turbulenten Beziehungen zwischen der Regierung in Wien und dem Lloyd, so dass man gelegentlich auf radikal entgegengesetzte Positionen stößt.

Die gesamte Politik der Habsburger Monarchie - in der Wirtschaft wie im Handel, national wie international - ist erstarrt in dem von Metternich in den zwanziger Jahren abgesteckten Rahmen, der nur darauf abzielt, die vom Napoleonischen Blitz zerschlagene „alte Ordnung“ wieder herzustellen.

Diese Politik gibt vor, sich auf das europäische Gleichgewicht stützen zu wollen - faktisch verfolgt sie jedoch als einziges Ziel, das Bestehende für alle Zeiten einzufrieren. Wien ist der Dreh- und Angelpunkt dieses kontinentalen Eisberges, der vom österreichischen Ableger im Westen, dem Lombardo-Veneto, gestützt wird. In diesem Umfeld sind der Liberalismus und der Nationalismus regelrechte Häresien und handfeste Bedrohungen, die der Eiserne Palast als tödlich empfindet.

Sei es, weil er Herder gelesen hat, sei es, weil er als Kind die Romantik von dessen Botschaft leidenschaftlich verinnerlicht hat - von Bruck ahnt, dass die von der Restauration geprägte Ordnung keine Zukunft mehr hat, dass sich in den Eingeweiden des Kontinents Umwälzungen ungeahnter Größe zusammenbrauen, die ihre Kraft gerade aus den liberalen und nationalen Häresien schöpfen. Die Vorkommnisse in Italien und Deutschland sind die potentiell zerstörerischsten Vorboten eines gewaltigen Sturmes, der den europäischen Frieden und die Monarchie zu vernichten droht.

Von Bruck weiß, dass solche Räder, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt werden, alles zermalmen, was sie am Drehen hindert. Man darf sie dabei nicht unterstützen. Man muss ihnen zuvorkommen und sie auf die Schienen einer mindestens gleichwertigen, wenn nicht sogar größeren und ehrgeizigeren Vision umleiten. Genial.

Wien muss verstehen, dass der Westen ihm nunmehr versperrt, dass das Lombardo-Veneto verloren ist und es somit gilt, sich dem Osten zuzuwenden. Wien muss sich von seinen Metternich-Fesseln befreien und auf der Welle des Kapitalismus und des freien Warenaustausches reiten. Um dies zu tun, steht ihm ein verlängerter Arm zur Verfügung, der sowohl mit der Waffe des Handels als auch mit der Ostausrichtung vertraut ist. Es handelt sich um den Lloyd.

Und wenn Wien unbeweglich ist, dann fährt man nach Wien und rüttelt es wach. Wenn das Zentrum nicht reagiert, dann nimmt die Peripherie es ein und wird selbst zum Zentrum. Wenn der Staat verschwommene Pläne schmiedet, die im krassen Gegensatz zu deinen eigenen stehen, dann nimm selbst den Staat in die Hand und zwinge ihn, sich deine Pläne zu eigen zu machen. 1849 wird von Bruck Handelsminister.

Erster Juli 1847. Richard Cobden, Führer der englischen Liberalen, ist in Triest zu Besuch. Ein Festessen findet zu seinem Empfang statt. Klar, dass nur von Bruck als Zeremonienmeister in Frage kommt!

Mit aller Ruhe, sich der aufmerksamen Beobachtung seitens der Regierungsfunktionäre bewusst, schwingt er eine Rede zugunsten des freien Handels.

Nur bei der Form lässt er Vorsicht walten.

Gleich danach meldet sich Francesco dall’Ongaro zu Wort, ein junger Dramatiker, der sich eines gewissen Erfolgs zwischen Venedig und dem Küstenland erfreut und von nationalem Gedankengut beseelt ist. Er wünscht sich, dass sich Italien als Handelsbund vereinigt - als Auftakt zu einer politischen Vereinigung, die Triest einschließen soll. Von Bruck fällt ihm ins Wort. Er steht auf und brüllt: „Wir sind Weltbürger! Wir haben nichts mit der italienischen oder der deutschen Nation zu tun! Unsere Nation ist Triest!“

Lautes Geschrei und großes Durcheinander. Die Tischgesellschaft spaltet sich in zwei Parteien und steht kurz davor, handgreiflich zu werden. Ein staunender Richard Cobden bringt Ruhe in den Saal. In jener angespannten Schwüle, die offene Konfronta-

Bücher auf dem Schreibtisch

Apih, E. (1988). Trieste, Roma-Bari: Laterza
Coons, R. E. (1982). I primi anni del Lloyd austriaco. Politica di governo a Vienna ed iniziative imprenditoriali a Trieste (1836-1848), Udine: Del Bianco
Herder, G. J. (1981), Ancora una filosofia della storia per l'educazione dell'umanità, Torino: Einaudi
Negrelli, G. (1978). Al di qua del mito. Diritto storico e difesa nazionale nell'autonomismo della Trieste asburgica, Udine: Del Bianco

tionen begünstigt, ergreift von Bruck erneut das Wort. Es sollte auch das Wort des jungen Ludwigs sein.

Für von Bruck ist Triest unantastbar. In seinen Plänen braucht seine Stadt die Verbindung auf dem Landweg zur Mitte Europas wie der Mensch die Luft zum Atmen, denn andernfalls stürzte das ganze Kartenhaus zusammen.

In ihm lebt aber noch immer Ludwig, der Junge, der im Namen des Selbstbestimmungsrechts der Völker nach Griechenland wollte. Warum gilt dieses Recht für Griechenland, für Deutschland und nur zum Teil für Italien - für ein Italien ohne Triest? Ist Triest nicht eine vorwiegend italienisch aussehende Stadt, jene Fabrik von Italienern, die ihn selbst dazu bewogen hat, die lokale Mundart zu erlernen und sich dort sesshaft zu machen, ja sogar seine private Korrespondenz als „Carlo Lodovico“ zu unterschreiben?

Der Widerspruch ist offensichtlich: Daher die geistigen Klimmzüge, der geistige Funke, die ihn „Triest ist eine Nation!“ schreien lassen. Es soll mit einer Autonomie ausgestattet werden, die es, wie die aller anderer auch, zu bewahren gilt.

Die Stadt deckt sich mit der Nation und spielt eine ganz besondere Rolle.

Die aufstrebenden europäischen Märkte, die von einer soliden und wählerischen Bourgeoisie gespeist werden, können immer mehr Rohstoffe aus dem Osten beziehen. Die Verbindung zwischen den zwei Welten ist das Meer, das Mittelmeer, wie es der Name schon sagt. Als Umschlagsort dient der Hafen von Triest.

In von Brucks Vision ruht eine in der Vertikale von den Nationalitäten gespaltene und in der Horizontale auf einer Ebene (der des Konsums und des täglichen Bedarfs) vereinte Bourgeoisie. Er blickt in die Ferne, weit hinaus in die Zukunft.

Jenseits der nationalen Eigenarten sieht er eine Gesellschaft von Erzeugern und Verbrauchern, die von gleichen Bedürfnissen geleitet sind. Das aber ist nicht alles: Die Gemeinsamkeiten betreffen auch die Werte und den Lebensstil, die Grundlagen einer materiellen und geistigen Zivilisation. Er blickt in die Zukunft, als ihm klar wird, dass sich diese Zivilisation, so Gott es will, potentiell auf den gesamten europäischen Kontinent erstrecken wird.

Kurz und bündig: Von Brucks Vision ist ein vereintes Europa.

Es ist die einzige Hoffnung der Donaumonarchie, dem Schicksal des Römischen Reiches nicht zu erliegen: Sie muss das wirtschaftliche und zivile Wachstum ihrer Nationen bis zum Äußersten selbst in die Hand nehmen. Sie darf die Nationen nicht ignorieren, sie nicht gegeneinander ausspielen, sondern sie muss ihnen eine pragmatische Zielsetzung geben und sie in einer Zukunft der gemeinsamen Entwicklung verbinden.

Nur so wird Österreich auch in Zukunft noch das Zentrum jenes friedlichen mitteleuropäischen Raumes bleiben, das von Bruck seit jeher bei folgendem Namen nennt: Mitteleuropa.

Aber Gott würde an diesem Projekt erst ein Jahrhundert später Gefallen finden. Vielleicht. X

Autor dieser Story: Patrick Karlsen
Doktorand (PhD) im Fach „Zeitgenössische Geschichte“ in Triest, Verfasser einer Studie über die Beziehungen zwischen der italienischen KP und der Grenzziehung an der oberen Adria. Essayist und Lyriker, Mitarbeiter bei verschiedenen lokalen und nationalen italienischen Zeitungen.

GEMEINSAM FÜHLEN

„Die Verbundenheit mit Menschen und Kulturen jenseits der Grenzen und die Erinnerung an unsere gemeinsame Geschichte kann unsere Identität als Italiener, Österreicher oder Slowene nur bereichern“, so Josef Langer, Soziologe aus Klagenfurt, der in der Euregio keine besondere Gefahr für das Nationalbewusstsein sieht. Eher könnten sich die Menschen in den kommerzialisierten und pseudopolitischen Identitäten verlieren, die die Globalisierung anbietet

von Enrico Maria Milič ›

Josef Langer ist Soziologe. Sein Fachgebiet sind die Theorien der Globalisierung, der Identität und der Interkulturalität. Er ist beim Institut für Soziologie der Alpe-Adria-Universität in Klagenfurt tätig. Als aufmerksamer Beobachter der sozialen Vorgänge der Integration in der EU hat Langer mehrere Werke zu dieser Thematik verfasst.

Josef Langer

Q Viele meinen, dass die neue EU-Gesetzgebung in Bezug auf den Europäischen Verbund für Territoriale Zusammenarbeit (EVTZ) den juristischen Rahmen zur Institutionalisierung einer Euregio bildet, die Slowenien, das südliche Österreich, Nord-Ost-Italien und Nord-West-Kroatien umfasst. Gemäß der neuen Regelung sollten die bestehenden Organe der Politik und der Verwaltung (Regionen, Länder, Staaten und Provinzen) gleichzeitig einige ihrer administrativen Befugnisse an die grenzüberschreitende Euregio abtreten. Glauben Sie, dass diese neue Institution die Wahrnehmung der Rolle der Nationalstaaten in unserer Gesellschaft verändern wird?

A Der EVTZ bietet eine völlig neue Definition der Staatsgrenze. Ich meine den Wechsel von einer nationalen zu einer supranationalen Konzeption. Der „genetische Code" der EU, der ein „poolen" von Souveränität verlangt, ist im Begriff, erstmalig auf die Grenzen der Mitgliedsstaaten angewendet zu werden. Diese Regelung liefert ein Instrument für die gemeinschaftliche Nutzung und Verwaltung vorher genau abgestimmter und vereinbarter Angelegenheiten. Im Vergleich dazu waren bisherige grenzüberschreitende Programme wie z.B. Interreg insofern konventionell, als sie von getrennten Organisationen aus verschiedenen Staaten betrieben wurden. Der EVTZ bietet hingegen die Möglichkeit, dafür eine einzige supranationale Organisation zu schaffen. Die Grenze wandelt sich dabei von einer Linie der Kontrolle und Unterscheidung zu einem Projekt gemeinsamer Nutzung und Verwertung. Die konsequente Umsetzung dieser Regel würde den Nationalstaat in einem wichtigen Element seiner Identität total negieren, nämlich in seiner Außengrenze. Allerdings sehe ich im Alpen-Adria-Raum noch keine Ansätze, den EVTZ in diesem Sinne anzuwenden. Die neuen, grenzüberschreitenden Projekte für den Zeitraum 2007-2013 setzen anscheinend die Tradition der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit fort und, spricht man dabei von EVTZ, ist das nur eine rhetorische Geste.

Q Meinen Sie, dass man eine euroregionale Identität im Vergleich zu den Identitätsmodellen, die uns die Nationalstaaten anbieten, als passender betrachten könnte?

A HHeute geht der Zeitgeist eindeutig in die Richtung einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Dafür steht vor allem die Intensivierung von Wirtschaftsbeziehungen, aber auch die beachtlichen EU-Mittel für Projekte von angrenzenden Regionen. Auf diese Weise rückt das Geschehen jenseits der nationalstaatlichen Grenzen stärker ins Bewusstsein größerer Bevölkerungsteile. Mit dem Erkennen und der Wahrnehmung von grenzüberschreitenden Chancen wächst das Zusammengehörigkeitsgefühl, freilich oft mit der Erwartung gegenseitiger Vorteile. Für die Einwohner von Alpen-Adria gibt es aber einen zusätzlichen Faktor, der die Zusammenarbeit begünstigen kann. Nämlich die Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte vor

dem Ersten Weltkrieg.
Lange Zeit waren die Völker in diesem Raum politisch verbunden, bevor die Teilung in Nationalstaaten erfolgte. Die Herrschaft des Hauses Habsburg hinterließ eine Reihe von Konstruktionen, Organisationen und Gebäuden in diesem Raum, die Gefühl der Zusammengehörigkeit auslösen können, auch bei historisch nicht besonders interessierten Bürgern. Eine solche Alpen-Adria Identität kann als „soft asset" für den Aufbau gegenseitiger Beziehungen und zur Entwicklung gemeinsamer Projekte gesehen werden. Wir leben jedoch, wie ich es bereits erwähnt habe, in einer Zeit der multiplen Identitäten, mehrnoch, in einer Zeit des westlichen Individualismus und der damit verbundenen bestimmenden Interessen. In dieser für alle kollektiven Identitäten prekären Situation muss der Gegensatz zwischen einer gemeinsamen, grenzüberschreitenden regionalen Identität und der nationalen Identität, sei es die italienische oder die slowenische, nicht besonders gefürchtet werden. Vielmehr bin ich der Meinung, dass die Verbundenheit mit Menschen und Kulturen jenseits der Grenzen und die Erinnerung an eine gemeinsame Geschichte unsere Identität als Italiener, Österreicher, Slowenen bereichern können. Hinzu kommt, dass kollektive Identitäten auf materiellen Lebensbedingungen basieren, und in dieser Hinsicht spielt der Nationalstaat im Vergleich zu den grenzüberschreitenden Beziehungen die weitaus wichtigere Rolle. Ich kann heute keinen Widerspruch zwischen der grenzüberschreitenden und der nationalstaatlichen Identität erkennen, bestimmt nicht in Alpen-Adria. Weit größer ist die Gefahr meines Erachtens, sich in jenen kommerzialisierten und pseudopolitischen Identitäten zu verfangen, die uns von den Kräften der Globalisierung angeboten werden. Vergessen wir nicht, dass heutzutage die Identifikation mit dem Logo einer beliebigen globalen Firma in manchen Kreisen einen höheren Stellenwert haben kann als die Identifikation mit einer Region, Kultur oder Nation.

Q Es gibt Leute, die ihre Nationalsprache als das wichtigste Merkmal ihrer Identität betrachten. Was ist Ihre Meinung zu den gesprochenen und unterrichteten Sprachen in der Euregio? Sehen Sie darin einen Ansporn zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich?

A Ich persönlich betrachte die Kenntnis einer Fremdsprache als Vorteil. Allerdings finde ich dieFreiwilligkeit dabei wichtig. Trotzdem sollte in Alpen Adria das Erlernen der dortigen Sprachen unbedingt gefördert werden, indem man sich zum Beispiel moderner Hilfsmittel bedient und auf Austauschprogramme zugreift. Ich glaube nicht, dass sich das Beherrschen einer Fremdsprache negativ auf das eigene Volkszugehörigkeitsgefühl auswirken könnte. X

University of Klagenfurt

OBERRHEINKONFERENZ/CONFERENCE DU RHIN SUPERIEUR

www.oberrheinkonferenz.org

1975 als deutsch-französisch-schweizerische Regierungskommission gegründet. Die Konferenz setzt sich aus einer Dreiländer-Regierungskommission und aus der eigentlichen Konferenz zusammen, die zweimal jährlich gemeinsam im Lande des zum Zeitpunkt der Tagung amtierenden Vorsitzenden zusammenkommt. Neun Arbeitsgruppen sind auf den folgenden spezifischen Fachgebieten tätig: Umwelt, Wirtschaft, Erziehung und Bildung, Katastrophenschutz, Kultur, Gesundheit, Raumordnung, Jugend und Verkehr. Die Arbeitsgruppen können Expertengremien einsetzen. Die Arbeit wird von einem gemeinsamen Sekretariat koordiniert.

EUREGIO MAAS-RIJN / MAAS-RHEIN / MEUSE-RHIN

www.euregio-mr.org

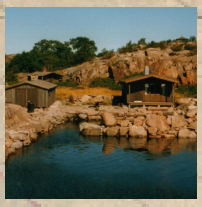
1976 als deutsch-belgisch-niederländische Arbeitsgemeinschaft gegründet. Seit 1991 als Stiftung niederländischen Rechts tätig. Die Exekutive wird durch das Präsidium vertreten (zusammengesetzt aus 20 Mitgliedern der Partnerregionen), welches vom Sekretariat und von vier Kommissionen, die auf spezifischen Fachgebieten tätig sind, unterstützt wird. Diese umfassen: 1. Wirtschaft, Tourismus, Technologie, Arbeitsmarkt; 2. Natur, Umwelt, Verkehr; 3. Jugend, Kultur, Bildung, euroregionale Identität; 4. Gesundheit, Soziales, Sicherheit. Es gibt noch den - lediglich beratenden - Euregiorat, der aus zwei Kammern besteht (in der ersten die politischen Vertreter, in der zweiten die der gesellschaftlichen Organisationen).

ALPE-ADRIA / ALPEN-ADRIA / ALPE-JADRAN / ALPOK-ADRIA

www.alpeadria.org

1978 gegründet, setzt sich diese Arbeitsgemeinschaft heute aus 13 Mitgliedern zusammen: den ungarischen Gespanschaften Baranya, Somogy, Vas und Zala, den italienischen Regionen Friaul-Julisch Venetien, Lombardei und Venetien, den österreichischen Bundesländern Oberösterreich, Burgenland, Kärnten und Steiermark und den Republiken Slowenien und Kroatien. Zielsetzungen und Programme werden von der Vollversammlung der Vorsitzenden der Exekutivorgane bestimmt. Das Präsidium setzt sich aus dem turnusgemäßen Vorsitzenden, einem Vertreter desjenigen Landes, das zuletzt den Vorsitz hatte und einem jenes Landes, welches als nächstes den Vorsitz übernehmen wird, zusammen und fungiert als Bindeglied zwischen der Vollversammlung und der Kommission der Leitenden Beamten, dem Koordinationsorgan der Vollversammlung. Die fachliche Arbeit wird von Projekt- und Expertengruppen durchgeführt. Es gibt zudem ein Generalsekretariat sowie Alpe-Adria-Sekretariate in jeder der beteiligten Regionen.

LANDSKAPET ÅLAND / AHVENANMAAN MAAKUNTA



www.aland.ax

Diese in der Ostsee gelegene Inselgruppe unter finnischer Verwaltung und mit Schwedisch als alleiniger Muttersprache genießt eine substantielle Autonomie und ist ein entmilitarisiertes Gebiet. Dieser Status wird durch den Unabhängigkeitsakt der Åland-Inseln (vom finnischen Parlament verabschiedet und auf internationalen Verträgen beruhend) garantiert. Der Sonderstatus beruht auf einem 1921 vom Völkerbund gefassten Beschluss und ist auch im EU-Beitrittsvertrag Finnlands verankert. Die Inselgruppe ist Mitglied des Nordischen Rates, besitzt eine parlamentarische Regierungsform und hat eine eigene Flagge und Polizei.

EUREGIO NEISSE - NISA - NYSA

www.neisse-nisa-nysa.com

1991 gegründet, befindet sich diese Region in der Mitte Europas, zwischen Deutschland, Polen und der Tschechischen Republik. Von einer Kommunengemeinschaft der Mitgliedsländer ausgehend, besitzt diese Euregio einen Rat als wichtigstes Organ, welcher die Aktivitäten der Kommunen bestimmt, leitet und koordiniert. Die Arbeit des Rates wird von einem Präsidium, einem gemeinsamen Sekretariat und einem E-Konvent (Expertengruppen) unterstützt. Die Arbeitsgruppen sind auf folgenden Gebieten tätig: Straßenverkehr/Bahn, Wirtschaft, Tourismus, Umwelt und Wald, Krisenmanagement, Gesundheit, Denkmalschutz, Statistik, Bibliotheken, Bildung.

BIDASOA-TXINGUDI MUGAZ GAINDIKO PARTZUERGOAREN / CONSORCIO TRANSFRONTERIZO / CONSORCIO TRANSFRONTALIER

www.bidasoa-txingudi.com

1998 im Baskenland, zwischen Spanien und Frankreich, als Verband lokaler Behörden mit rechtlicher Persönlichkeit öffentlichen Rechtes gegründet. Das Consorcio setzt sich aus den Gemeinden Hondarribia, Irun und Hendaye zusammen und wird vom Generalrat geleitet. Dieser besteht aus den Bürgermeistern und aus den sonstigen Vertretern der Mitgliedsgemeinden. Dieses Organ wird vom Leitungsgremium und von den Arbeitskommissionen unterstützt. Letztere sind auf folgenden Gebieten tätig: Kultur, Sport, Pflege der baskischen Sprache, Schatz und Bildung, Tourismus.

1

"Ča, cossa, kaj"?

OK, The Language is Everything. But not just MY language. So, how can Your Word become mine?

"La dolce favella" xe el sal e el pan. "Tamo di ča slaje zvoni",

di vi se Tin Ujević

D'Annunzio "Il Comandante" Poreč zove "l'aureo fior dell'Istria", Nazor pak partizan "facol nam vrni naš lepi, rikamani", a nadrealist Matič nudi pomirenje Mojega&Tvojega: "Reč po reč, Poreč, tu mogao sam bio da se rodim"! PARola per PARola – PARenzo, qua podevo nasser"...

Skozi morje besed molči Kosovel:

"Skozi morje besed
moraš do sebe prebresti
in ko v samoti
pozabiš govoriti
vrni se v svet".

Ne vem, če še kdo še nekje, kot jaz v "Primorskem dnevniku", ima priložnost pisati in ogni lingua che ghe capita?

So thanks to Enrico Maria for another chance, cussi che francamente posso kako i naši soldatići

hodeći u KundK, ma lev u zakantati "ona mi je rekla da sanbell' moretto, ona mi je stavila jena mano sul peto"...

E uka volta drio l'altra per anni annorum, quando i me ciama a Trieste, come anche questi giorni, e gente de valor, discretamente i me domanda se podessi parlar in 'talian.

Bot of course, may italian is broken, aime, und meine english auch but, well, but the hell..

"Forum Tomizza" bi košta čuda manje, i vel' ljudi bi bilo, samo ča nas simultani prevoditelji košta ju piez u zlata. V Armeriji!!! v Kopru, na Univerzi, na "Forumu Tomizza" slušalke majo ne ušes samo Italijani, Italijani iz Italije. Domaći Italijani ne.

Cussi anche a Umago, e mi me domando, ma fin'a quando? Tutti noi altri christiani Istriani Hrvati, Talijani, Slovienci, kapimo jieni druge parlando svak svoj jezik, dijalekt.

Perche dopo tutti 'sti vendicassinariji che per secuforum i ne fa qua REMITUR e PATATRAC e MIS-MAS, smo kapili da mi ćemo kapiti ča predika uni drugi, da bimo se mogli razumiti, i tako, kako se vadimo, jezike susedi sve bolje, i sve bolje se razumimo.

Sad je mirakul cilega svita. Ne gre! Ne sa bo da iz Trsta pridešv Koper brez LA PROPUSSNIZZA, xe come se te parti da Finis Terrae fin'a Vladivostok, da Murmansk a Pireus, metaforca ciar ae fonda e libera, el confin xe le sarà e che sia, solo che el Stato xe finido COL COL PER TERRA, che bel che xe na dover mostrar LA PROPUSSNIZZA, rimo!

E qua rubo 'sta parole del ben patriota Triestin, Edoardo Polli

"Diese contro un scometo che io on mese
l'Austria la restera col cul per terra
e noi saremo unidi al 'Bel Paese'."

Ironizirali, ratovali, jer bat'rjot Polli ratoborno piše u istoj pjesmi pod naslovom "Un guera fondada"

"Finalmente la guera xe stidpada!"

Jedni naši romantični patrioti, svih boja zastava kojima se rugaju jedni drugi,
bandiere al Posto di Blocco Enrico e mi rasegnadi ćx e l'Europa capitada qua, e desso come Cergoly te pol andar senssa carte-in-regola da Trieste a Krakow! L'Europa, altroche un Bel Paese!

Milan Rakovac

Istrian writer and intellectual. He is the heart and soul of 'Forum Tomizza', a network of thinkers and authors supporting cultural plurality and multicultural identities in Istria and elsewhere...